



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

**Die soziale und ökonomische Integration von moldawischen
Migrantinnen im ländlichen Raum**

verfasst von / submitted by

Mag. Dr. Mag. Elke Schiebl-van Veen, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 805

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Globalgeschichte und Global Studies –
A European Perspective

Betreut von / Supervisor:

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Bettina Haidinger

Inhalt

Danksagung	5
1. Einleitung.....	6
1.1 Aufbau der Arbeit.....	7
1.2 Forschungsfragen und Problemaufriss.....	8
2. State of the Art	10
2.1 Wirtschaft Moldawiens	10
2.2 Geschlechtsspezifische Aspekte der Migration aus Moldawien	11
2.3 Remittances nach Moldawien	16
2.4 Geschlechtsspezifische und ethnische Segmentierung von Arbeitsmärkten.....	19
2.5 Hausarbeit und Frauenmigration	22
3. Theoretische Verortung	29
3.1 Transnationalismus und transnationale Migration	29
3.2 Prekäre Arbeit	31
3.2.1 Zum Begriff „Prekarität“	31
3.2.2 Die ungleiche doppelte Vergesellschaftung der Frau	34
3.2.3 Inklusion-Exklusion	35
3.3 Prekäre Identität	37
3.3.1 Die soziale Konstruktion von Ethnizität.....	39
3.3.2 Intersektionalität	40
3.4 „Kapital“ nach Pierre Bourdieu	42
3.4.1 Sozialer Handlungsspielraum	45
3.5 Zusammenfassung der Theorien	46
4. Empirie.....	48
4.1 Doppelperspektivität.....	48
4.2 Methodische Herangehensweise	49
4.2.1 Durchführung der Interviews	49
4.2.2 Der rurale Raum	51
4.2.3 Beschreibung des Sample.....	52
4.2.4 Schneeballmethode.....	52
4.2.5 Schwierigkeiten bei den Interviews.....	53
4.3. Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring - Induktive Kategorienbildung	54
5. Migrationsgeschichten	55
5.1 Negi.....	55

5.1.1 Herkunft.....	55
5.1.2 Leben in Moldawien	55
5.1.3 Migrationsprozess	56
5.1.4 Arbeitserfahrungen: Von der Buchhalterin zur Putzfrau	56
5.1.5 Familie in Österreich.....	58
5.1.6 Haushalt in Österreich.....	58
5.1.7 Soziale Kontakte	59
5.2 Monica.....	59
5.2.1 Herkunft.....	59
5.2.2 Leben in Moldawien	60
5.2.3 Haushalt in Moldawien.....	60
5.2.4 Migrationsprozess	60
5.2.5 Soziale Kontakte	61
5.2.6 Arbeitserfahrungen: Von der Putzfrau zur Pflegerin.....	61
5.2.7 Transnationale Beziehungen	62
5.3 Karla.....	62
5.3.1 Herkunft.....	62
5.3.2 Leben in Moldawien	63
5.3.3 Migrationsprozess	63
5.3.4 Der österreichische Haushalt	63
5.3.5 Arbeitserfahrungen: Von der Studentin mit Abschluss zur Hausfrau	64
5.3.6 Soziale Kontakte	64
5.3.7 Transnationale Beziehungen	65
5.4 Olivia.....	65
5.4.1 Herkunft.....	65
5.4.2 Migrationsprozess und Arbeitserfahrungen	66
5.4.3 Der moldawische Haushalt.....	68
5.4.4 Soziale Kontakte	69
5.4.5 Der österreichische Haushalt	69
5.4.6 Doppelperspektivität.....	70
5.5. Dana (Livia)	71
5.5.1 Herkunft.....	71
5.5.2 Livias Migrationsprozess.....	71
5.5.3 Der moldawische Haushalt.....	72
5.5.4 Soziale Kontakte	72
5.5.5 Migrationsprozess und Arbeitserfahrungen	73

6. Analysekategorien: Darstellung und Interpretation	75
6.1 Doppelperspektivität.....	75
6.2 Erläuterung der Methode: Qualitative Forschung	76
6.3 Sprachen und Bildung als Formen des sozialen und kulturellen Kapitals für die Erwerbsintegration (Analysekategorie 1).....	77
6.4 Familie und soziale Beziehungen: transnational neu gestalten (Analysekategorie 2)	80
6.5 Selbst-Organisation (Analysekategorie 3)	82
6.6 Prekäre Arbeit (Analysekategorie 4) - Transformationstypologien	84
6.6.1 Typus 1: Putzarbeit als biographischer Neuanfang: von der Buchhalterin zur Putzfrau	85
6.6.2 Typus 2: Putzarbeit, um Überleben zu sichern.....	90
6.6.3 Typus 3: Putzen im eigenen Haushalt: von der Studentin mit fertiger Ausbildung zur Hausfrau	91
6.6.4 Typus 4: Haushaltsarbeit als Passage zum eigenen Beruf: vom „Mädchen für alles“ zur Köchin	92
6.6.5 Typus 5: Vom Kindermädchen während des Nostrifizierungsverfahrens zur Kinderärztin .	93
7. Ergebnisse.....	95
7.1 Fragestellung 1: Erwerbsarbeit und Integration über Erwerbsarbeit	95
7.1.1 Integrationsmotor „Erwerbsarbeit“?	95
7.1.2 Dequalifikation	98
7.1.3 Raum.....	99
7.2 Fragestellung 2: Soziales Kapital und Integration	100
7.2.1 Desintegrationspotential des sozialen Kapitals.....	101
7.2.2 Migrante Leben - Erfolgsgeschichten?	102
7.2.3 Erfahrungen: Sozialkapital in prekären Kontexten.....	103
7.3 Fragestellung 3: Transnationale Netzwerke und Integration.....	104
7.3.1 Verarbeitung von Prekarität.....	105
7.3.2 Sprachen und Bildung als Formen des sozialen und kulturellen Kapitals	107
7.3.3 “Almost the same, but not quite”	108
8. Bibliographie.....	110
9. Anhang.....	125
9.1 Fragenbogen.....	125
9.2 Tabellen- und Graphikverzeichnis	143
9.3 Deutsche Zusammenfassung.....	144
9.4 English Executive Summary	147
9.5 Lebenslauf	150

Danksagung

An erster Stelle gebührt Mag.^a Dr.ⁱⁿ Haidinger Dank für ihre Expertise, das hilfreiche Feedback und für ihre gründliche Auseinandersetzung mit meiner Arbeit – eine optimale Masterarbeitsbetreuung. Weiters möchte ich mich bei Prof. Grandner bedanken, die als Professorin des Masterstudiums Globalgeschichte die Weichen zu meiner Betreuung legte.

Dank gebührt den fünf Migrantinnen, die durch ihr Mitwirken bei den Interviews und durch Ehrlichkeit und Offenheit meine empirisch-exemplarische Studie erst ermöglichten: Dazu zählen Negi, Monica, Karla, Olivia und Dana¹. Sie haben nicht nur aus ihrem prekären Leben berichtet, sondern mich im wahrsten Sinne des Wortes daran teilhaben lassen. Weiters gebührt Dank der ganzen Familie von Andreas G., die mir bei all meinen Übersetzungsarbeiten seit Jahren behilflich ist.

Unermesslichen Dank möchte ich meinen FreundInnen aussprechen, die befruchtende Gespräche mit mir führten und mir mit Rat und Tat zur Seite standen. Meiner Uni-Freundin Maria habe ich die Idee für meine Arbeit zu verdanken. Sie legte mir die nötigen Weichen für die Interviews. Interessanten Gesprächen mit meinen FreundInnen Gabi und Christoph habe ich vor allem meinen Enthusiasmus für die Arbeit zu verdanken. Willis und Sybille danke ich für das Korrekturlesen.

An dieser Stelle danke ich meinen vier Sprösslingen, die zwar eine Menge an (Re-)Produktionsarbeit erzeugen, es mit einer studierenden Mutter jedoch nicht leicht haben.

Zuallerletzt danke ich auch meinen Eltern dafür, dass sie mich im Studium unterstützt haben und meinen chronischen Zeitmangel geduldig akzeptieren.

¹Alle Namen wurden anonymisiert.

1. Einleitung

Meine Forschungsarbeit stellt den Anspruch, innovativ und gesellschaftspolitisch relevant zu sein. Mein persönliches Interesse am Forschungsgegenstand rührt daher, dass ich 2011 ein Seminar über „International Migration in a Gendered Global Context“ besuchte und über das Ineinandergreifen von Migrationsregime und Arbeitsregime im transnationalen Raum zu forschen begann.

Während ich mich 2013 in einer Abschlussarbeit den globalen Betreuungsketten pflegender Rumäninnen in Krems widmete, möchte ich diesmal Moldawierinnen in Niederösterreich in ihrem Herkunftskontext in den Fokus meiner Abschlussarbeit stellen. Moldawierinnen nehmen an Migrationsprozessen innerhalb Europas teil, vor allem unter ost- und südosteuropäischen Ländern und westlichen Ländern (Kofler et al. 2009, zitiert bei Grünwald 2014:3). Ungleiche Löhne in der Republik Moldawien, einem der ärmsten Länder Europas, und die gleichzeitig immer einfacher werdende Mobilität führen zu verstärkter Migration (Schürmanns 2012, zitiert bei Grünwald 2014:3). MigrantInnen repräsentieren oft eine Quelle kostengünstiger Arbeitskraft, deshalb interessieren mich für meine Arbeit deren Beschäftigungsverhältnisse. Mein Vorhaben für diese Arbeit ist eine Verknüpfung verschiedener Theorien über Transmigration, den weiblich und ethnisch segmentierten Arbeitsmarkt, Prekarität² und Integration. Meine Arbeit setzt sich mit Biographien von moldawischen Migrantinnen an der Schnittstelle geschlechtlicher und ethnischer Segmentierung des Arbeitsmarktes in Österreich, Migration von Frauen, Integration und ihre transnationalen Beziehungen ins Sendeland auseinander. Ich möchte den Sektor der informellen Hausarbeit in privaten Haushalten und im Besonderen die Beschäftigungsverhältnisse der Migrantinnen auf dem österreichischen Arbeitsmarkt untersuchen. Als Empirie habe ich narrative Interviews durchgeführt. Eine qualitative Erhebung von Daten ist für meine Arbeit der beste methodologische Zugang. Diese Daten generiere ich mittels lebensbiographischer Interviews. Danach werden diese nach der

²Zum Begriff „Prekär“ siehe unten. Haidinger definiert „prekär“ wortwörtlich als „schwierig, unsicher, widerruflich. Der Begriff kann sich sowohl auf die Erwerbstätigkeit – geringes und/oder unsicheres Einkommen, verschiedene Formen atypischer Beschäftigung – als auch auf die Lebenssituation insgesamt beziehen.“ Weiters schreibt Haidinger, dass „Prekarisierung“ in der Sozialforschung und der wissenschaftlichen Sozialforschung zu verorten sei (Haidinger 2016:113f). In meiner Analyse beziehe ich „prekär“ weiters auf „Identität“.

qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring analysiert und eine Interpretation der subjektiven Verarbeitung der Erwerbs- und Lebenssituation der moldawischen Migrantinnen im Aufnahmeland wird vorgenommen. Die im ersten Teil behandelten Theorien werden anhand dieser Interviews mit den Migrantinnen, die zum Zeitpunkt des Interviews eine Aufenthaltsgenehmigung besaßen und in Österreich arbeiteten, veranschaulicht. Somit wird versucht, die zuvor erläuterten Theorien mit den Fallbeispielen der migrierten Moldawierinnen in Bezug zu setzen.

Wenn sich eine Migrantin entscheidet, einen Ort zu verlassen und einmalig in einen anderen Ort einzuwandern, steht nicht im Vorhinein fest, ob transnationale Migration vorliegt. Oft wird aus einem kurzfristig geplanten Aufenthalt ein längerer und Migrantinnen bauen neue soziale Netzwerke auf und finden sich in mehreren Sozialräumen, die miteinander verschränkt sind, wieder (vgl. Pries 2010, zitiert bei Grünwald 2014:13). Anhand biographischer Interviews muss untersucht werden, inwiefern die vorliegenden Migrationsprozesse in transnationalen Strukturen münden.

Außerdem interessiert mich, wie die im Haushalt beschäftigten Migrantinnen selbst diese Tätigkeiten im informellen Bereich für sich deuten und im Rahmen ihrer biographischen Interviews einordnen. Mein persönliches Interesse an der Forschung rührt daher, dass ich durch meine Familiensituation, durch die Diskussion um die Verteilung der Hausarbeit, durch meine Einstellung und die der anderen Familienmitglieder selbst in die Problematik der Verrichtung reproduktiver, „altbekannter“ Hausarbeit involviert bin.

1.1 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit setzt sich aus einem theoretischen und einem empirischen Teil zusammen. Der Beginn stellt den theoretischen Rahmen dar. Im ersten Teil werden als wichtigste theoretische Grundlagen Konzepte von Transnationalismus und transnationaler Migration, Geschlechterverhältnissen wie jene, die sich mit prekärer Integration beschäftigen, dargelegt. Im Weiteren werden die Kapitalformen nach Bourdieu besprochen.

Der zweite Teil stellt den empirischen Teil der Arbeit mittels lebensgeschichtlicher Interviews in den Vordergrund. Wie die Migrantinnen ihre Situation selbst sehen und beurteilen, ist wenig erforscht, und zu deren Erforschung habe ich den qualitativen Forschungszugang

gewählt. Bei meiner Empirie eignet sich eine qualitative Datenerhebung mittels narrativer Interviews deshalb am besten, weil es im Bereich der Prekarisierung und Integration auch jene „Grau-“ Bereiche gibt, die mit Statistiken und quantitativer Forschung wenig beleuchtet werden können.

In diesem Teil werden die methodologische Herangehensweise und das Sample an Interviewpartnerinnen beschrieben. Ausgehend von der Analyse nach Mayring werden anschließend die transkribierten Interviewsequenzen gebündelt, generalisiert und analysiert. Das abschließende Kapitel fasst die markantesten Ergebnisse der Arbeit zusammen und gibt einen Ausblick auf zukünftige Forschung.

1.2 Forschungsfragen und Problemaufriss

Im Hinblick auf den Zusammenhang von Migration und weiblich segmentiertem Arbeitsmarkt ergeben sich aus der Problemstellung als zentrale Forschungsfragen folgende forschungsleitende Fragestellungen:

- Erwerbsarbeit und Integration über Erwerbsarbeit: Welche Erfahrungen haben moldawische Migrantinnen in ihrer Erwerbskarriere gemacht? Inwiefern unterscheiden sich die Beschäftigungen bei verschiedenen Arbeitgebern in Moldawien und Österreich? Wie sind diese Erfahrungen in Bezug auf die Brinkmann'schen Dimensionen³ einzuordnen?
- Soziales Kapital und Integration: Welche Erfahrungen machen Migrantinnen, wenn sie probieren in der österreichischen Gesellschaft Fuß zu fassen? Welcher sozialer Beziehungen bedienen sie sich, um ihren Handlungsspielraum zu vergrößern? Gewährt eine Partnerschaft einen leichteren Zugang zu einer regulären Beschäftigung am Arbeitsmarkt?
- Transnationale Netzwerke und Integration: Welche Rolle spielen transnationale Netzwerke und Beziehungen für die Integration in den Erwerbsarbeitsmarkt? Welche Struktur der transnationalen Beziehungen (etwa der moldawischen Community)

³Diese werden im Kapitel 3.2.1 näher erklärt.

halten die moldawischen Migrantinnen aufrecht und wie wirken sich diese aus? Wie wirken sich familiäre Beziehungen auf die Verarbeitung von Prekarität aus?

2. State of the Art

2.1 Wirtschaft Moldawiens

In den 1990er Jahren kam es zu einem drastischen Sinken des Lebensstandards in der moldawischen Bevölkerung als Auswirkung des Übergangs von einem kommunistischen Staat in eine freie Marktwirtschaft. Die unten angeführte Statistik zeigt das Bruttoinlandsprodukt (BIP) von Moldau von 2000 bis 2017. Das Bruttoinlandsprodukt bezeichnet den Gesamtwert aller Waren und Dienstleistungen, die im betreffenden Jahr innerhalb der Landesgrenzen hergestellt wurden und dem Endverbrauch dienen. Wie leicht ersichtlich ist, ist die Wirtschaft Moldawiens nach einem Einbruch des Wirtschaftswachstums im Zuge der weltweiten Finanzkrise im Jahre 2008 im Begriff, sich zu erholen. Im Jahr 2018 beträgt das Bruttoinlandsprodukt der Republik Moldau geschätzt rund 9,2 Milliarden US-Dollar.⁴

Trotz der Bankenkrise, die eine Rezession auslöste, wurde dennoch auf makroökonomischer Ebene versucht, durch Strukturreformen ein Wirtschaftswachstum zu erreichen, neue Jobs zu schaffen und Armut zu reduzieren.

Tabelle 1

Wirtschaft	2000	2005	2010	2016	2017
BIP, laufende Preise	1,3 Mrd.USD	3,0 Mrd.USD	5,8 Mrd.USD	6,8 Mrd.USD	8,1 Mrd.USD
Veränderung des realen BIP	2,1%	7,5%	7,1%	4,3%	4,0%

(Quellen: IMF - WEO, Frühjahr 2018; Weltbank; IMF - IFS; 2017: vorläufige Werte. WKÖ Stabsabteilung Statistik, Stand April 2018.)

Die Schattenwirtschaft ist in Moldawien relativ weit verbreitet und der private Sektor aufgrund der tief verwurzelten Korruption ziemlich unterentwickelt. Insgesamt ist das Pro-Kopf-Einkommen eines der niedrigsten in Europa und der Unterschied zu anderen europäischen Ländern wird größer und größer. BeamtInnen und LehrerInnen verdienen im statistischen Mittel in Moldawien rund 200 Euro pro Monat, d.h. sie müssen mit 2,20 Euro

⁴<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/412111/umfrage/bruttoinlandsprodukt-bip-pro-kopf-in-moldau/> [letzter Zugriff 12.10.2018].

am Tag auskommen (Kaufkraft Europa 2008/2009). Dabei kosten Waschmittel, Benzin, Lebensmittel zumindest dasselbe wie in Westeuropa.⁵

2.2 Geschlechtsspezifische Aspekte der Migration aus Moldawien

In Moldau wird im Zusammenhang mit Migration oft von einem Massenphänomen gesprochen. Im Jahr 2017 betrug der Prozentsatz der moldawischen Emigranten 16,5% der Bevölkerung Moldawiens (IOM 2017:7). Aus einem UNICEF-Report über Moldawiens zurückgelassenen „Euro-Waisen“ geht hervor, dass für 83 Prozent der weiblichen und 91 Prozent aller männlichen Migranten, die Moldawien verlassen, die Suche nach Arbeit Hauptmotivation für eine Migration ist (Unicef 2008:2). Ghencea et al. konnten eruieren, dass Familien von Haushalten, deren Mitglieder Erfahrungen mit Migration gemacht hatten, im Durchschnitt um eine Person größer waren (Lücke et. al. 2009: 12, zitiert bei Grünwald 2014:41).

Der Anteil der männlichen Emigranten stellt die überwiegende Mehrheit an Emigranten dar. Die Wahrscheinlichkeit, wieder ins Sendeland Moldawien zurückzukehren, liegt bei moldawischen Männern 6,3 Prozent höher als bei moldawischen Migrantinnen (IOM 2017:12). Der IOM Bericht konstatiert, dass Moldawier deshalb eher bereit sind, nach Moldawien zurückzukehren, weil sich ihre Familien noch dort befinden. In der Sekundärliteratur findet man aber auch die gegenteilige Argumentation: Dass nämlich Frauen als „single-bread-winners“ fungieren und ihr Bestreben ist, so schnell wie möglich mit dem in anderen Teilen Europas verdienten Geld ins Sendeland Moldawien – vor allem zu ihren Kindern – wieder zurückzukehren. Es können deutliche Unterschiede in der Wahl der beruflichen Tätigkeiten in den Zielländern festgestellt werden (IOM 2017:28): Die Hälfte aller Arbeitsmigranten war 2017 am Bau tätig, während fast ein Fünftel der migrierten MoldawierInnen in Privathaushalten arbeitet (IOM 2017:28).

Laut Grünwald (2014:43) stellt sich das Profil der moldawischen MigrantInnen wie folgt dar: Die MigrantInnen sind jung. Der größte Teil der MigrantInnen, nämlich 79%, ist zwischen 18 und 44 Jahren alt. Viele MigrantInnen (71%) sind verheiratet. Familienzusammenführungen in den Zielländern finden jedoch nicht so häufig statt (21%).

⁵https://diepresse.com/home/wirtschaft/eastconomist/428068/Migration_Moldawien-lebt-von-fremdem-Geld [letzter Zugriff 30.4.2018].

In Bezug auf die Wahl der Zielländer kann eine relativ starke geographische Konzentration auf zwei Länder festgestellt werden. Aus dem IOM Report lässt sich ablesen, dass die Zielländer der MoldawierInnen vorzugsweise Russland und Italien sind (IOM 2017:8). Auch Gassmann kommt zu der Erkenntnis, dass moldawische MigrantInnen eher in Länder wie die russische Föderation migrieren, wo viele in prekären Sektoren wie dem Bau und der Landwirtschaft arbeiten (Gassmann et al. 2017, 438). Die Erklärung dafür mögen der russische Arbeitsmarkt mit seiner enormen Aufnahmekapazität sein, wodurch der Anteil an MigrantInnen 69 Prozent der Gesamtpopulation Russlands darstellt, und Russlands nachsichtiges Grenzregime (IOM 2017:8)⁶. Die soziokulturelle und geographische Nähe begünstigt weiters die Migration dorthin. Außerdem gibt es in Russland weitaus bessere Verdienstmöglichkeiten als in der Republik Moldau (Ghencea et al. 2004:43, zitiert bei Grünwald 2014:44). Russland wird von Italien gefolgt mit 14,3 Prozent aller ArbeitsmigrantInnen (IOM 2017:8). MigrantInnen, die sich in Russland aufhielten, kehren eher wieder nach Moldawien zurück (75,5 Prozent), während MigrantInnen, die nach Italien emigrierten, weniger häufig zurückkehren (10,5 Prozent). Italien ist auch ein Land, in das mehr als ein Fünftel aller moldawischen MigrantInnen für längerfristig migriert.

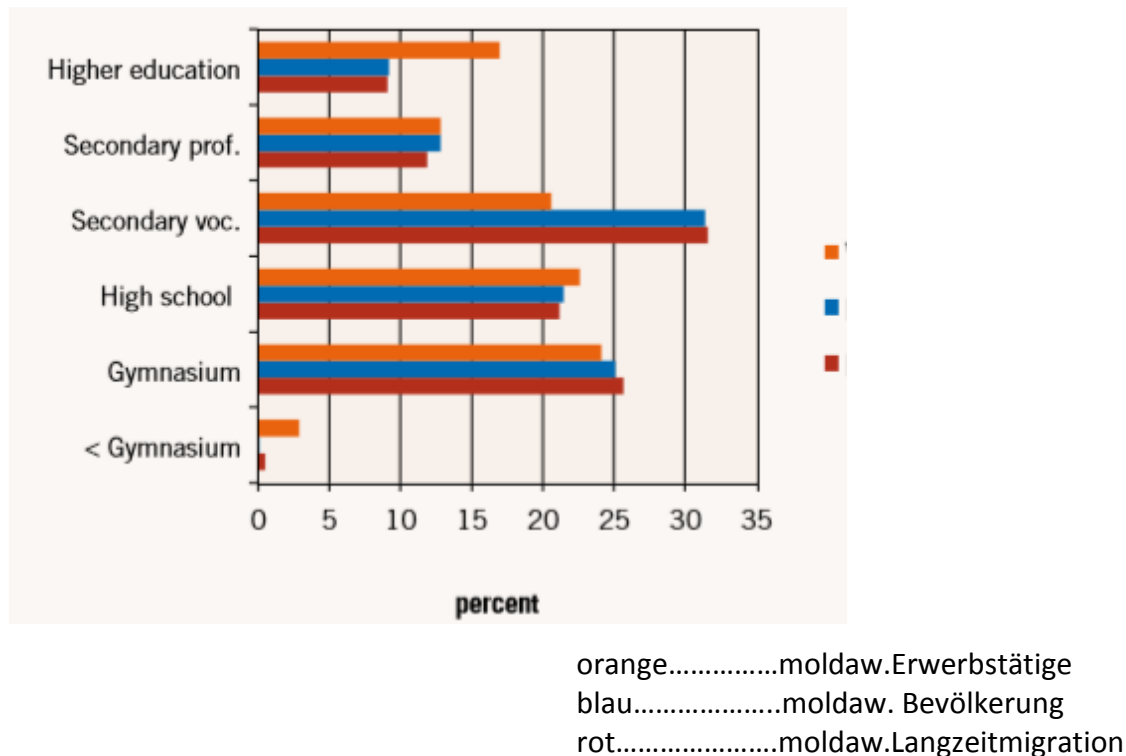
Ghencea et al. konnten auch eruieren, dass die MigrantInnen nach Russland aus ärmeren Familien stammt (Ghencea et al. 2004, zitiert bei Grünwald 2014:44f), während MigrantInnen in Italien zu einem Großteil aus wohlhabenderen bzw. besser gestellten Familien kommen, was einerseits auch damit zusammenhängen könnte, dass die Kosten von Migration in die EU in der Regel um einiges höher sind als zum Beispiel nach Russland (Ghencea et al. 2004, zitiert bei Grünwald 2014:44f). In Italien ist die Nachfrage nach ungelernten Arbeitern wie Putzpersonal in Privathaushalten und nach Frauen in „Care Bereichen“ als Alten- und Kinderbetreuerinnen hoch. Für Moldawierinnen ist die Ähnlichkeit der italienischen und rumänischen Sprache ein Beweggrund, nach Italien zu gehen. Zum anderen ist laut Ghencea et al. die Migrationspolitik in Italien im Vergleich zu anderen EU-Staaten eher nachsichtig (Ghencea et al. 2004:43, zitiert bei Grünwald 2014:44).

Das Migrationsalter betreffend, ist die Wahrscheinlichkeit auszuwandern bis 39 Jahren größer, ab 39 nimmt diese Wahrscheinlichkeit wieder ab. MigrantInnen mit einem

⁶Die genauen Zahlen aus dem IOM Reports sind folgende: „The most popular destinations for migrant workers are Russia, which hosts 69 per cent of migrant workers, and Italy, which hosts 14.3 per cent“ (IOM 2017:8).

Sekundärbildungsabschluss tendieren eher dazu, im Empfängerland zu bleiben als MoldawierInnen mit 9 Jahren Gymnasiumsbesuch⁷. Die Schulausbildung in Moldawien hat laut der IOM Studie von 2017 weniger Einfluss auf einen dauerhaften Verbleib von moldawischen Migrantinnen im Zielland als anderer MigrantInnen.

Graphik 1: Verteilung der Schulausbildung der moldawischen ArbeitsmigrantInnen auf die Zahl der moldawischen Erwerbstätigen laut einer Erhebung aus dem Jahre 2017⁸



Der IOM Report gibt zu bedenken: „Due to a small number of missing observations for current migrant workers for unemployment, the employment rate plus the unemployment rate does not exactly add up to the economic activity rate” (IOM 2017:13).

⁷ „Gymnasium“ ist nicht mit der gleichnamigen Schulform in Österreich zu vergleichen, sondern stellt die elementarste Grundausbildung in Moldawien dar. Die Unterteilung der MigrantInnen im Hinblick ihres Ausbildungsgrades kann als Indikator für ihre Qualifikation herangezogen werden (vgl. Ghencea, Gudumac 2004). Moldawische MigrantInnen teilen sich im Hinblick ihres Ausbildungsgrades auf in 25,7 Prozent mit Universitätsabschluss, 51 Prozent mit College- oder Berufsschul-Ausbildung und 22,9 Prozent mit Mittelschulabschluss (Ghenecea, Gudumac 2004: 46).

⁸ Darunter fallen alle 15 bis 64-Jährigen der moldawischen Gesamtbevölkerung.

Quelle von Graphik 1: http://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---ed_protect/---protrav/---migrant/documents/publication/wcms_613508.pdf [letzter Zugriff 5.12.2017]

Da Arbeitsmarktungleichheiten oft als Ursache für Migrationsursachen beschrieben werden, ist es interessant, an Moldawien zu sehen, dass ca. 55,1 Prozent der ArbeitsmigrantInnen in einem Arbeitsverhältnis in Moldawien standen, bevor sie emigrierten (Grünwald 2014:44f). Etwa 13,8 Prozent der MigrantInnen waren vor ihrer Emigration arbeitslos bzw. ohne feste Anstellung. Das sagt etwas über die Gründe der MoldawierInnen zu migrieren aus: mehr als die Hälfte der ArbeitsmigrantInnen verlässt ihre Arbeit in Moldawien wegen zu geringem Verdienst (IOM 2017:24). Das lässt darauf schließen, dass es nicht die Beschäftigungslosigkeit ist, die MoldawierInnen migrieren lässt, sondern ein zu geringer Verdienst. Etwa 55,1 Prozent aller MigrantInnen gingen in ihrer Heimat einer Beschäftigung nach, bevor sie sie verließen und 13,8 Prozent der MigrantInnen waren auf Arbeitssuche. Der IOM Report konstatiert weiters, dass 69,3 Prozent aller ArbeitsmigrantInnen in einem Beschäftigungsverhältnis standen, bevor sie emigrierten. Da trotz Beschäftigung vor der Migration MoldawierInnen in andere Teile Europas migrieren, um dort zu arbeiten, schließt Gheorghiu darauf, dass zu niedrige Löhne der Hauptgrund für Emigration aus Moldawien sei (Gheorghiu 2004: 17). Dieser Ansatz ist kurzsichtig, da er Faktoren außerhalb des Arbeitsmarktes wie Migrationsdruck von Familienmitgliedern, Bekannten und Freunden ausklammert (IOM 2017:22). Denn mehr als 95,5 Prozent der ArbeitsmigrantInnen fragen Bekannte, FreundInnen, Verwandte oder Familienmitglieder, die bereits außerhalb Moldawiens wohnen, über ihre Migrationserfahrungen in ihrem Zielland oder suchen (elektronisch) Information über das Zielland im Internet. Nur ein Fünftel der migrierten MoldawierInnen erlernt die Sprache des Ziellandes nicht. Ein Viertel der moldawischen MigrantInnen lernt die Sprache selbstständig (online oder mit Hilfe von Büchern oder modernen Medien) (IOM 2017:22). Obwohl das Argument, MoldawierInnen können sich im Ausland an Kultur und Sprache schnell „anpassen“, verallgemeinert, ist es möglich, dass moldawische MigrantInnen aufgrund ihrer Bilingualität von Russisch und Rumänisch, in Russland und in Italien einen Vorteil haben (Grünwald 2014:42).

Arbeit im Zielland zu finden nimmt meist weniger als einen Monat in Anspruch. 78,2 Prozent der ArbeitsmigrantInnen reisen erst aus, wenn sie schon eine neue Arbeit haben (IOM 2017:25). Nur ein geringer Anteil an ArbeitsmigrantInnen (weniger als 5 Prozent) braucht mehr als vier Monate für die Arbeitssuche (IOM 2017:25). Wenn sie bereits außerhalb Moldawiens sind, akquirieren 90 Prozent der MigrantInnen ebenfalls Informationen über das Zielland oder über die neue Arbeit über moderne Medien wie das Internet (IOM 2017:22).

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass die Einwanderung in die Republik Moldau mehr als 10 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht, die Sendeländer, aus denen die MigrantInnen kommen, sind die Türkei, Ukraine, Russland, Rumänien, Azerbaijan, USA und Weißrussland (ILO Konferenzpaper 2016:13). Dem gegenüber steht der Anteil der EmigrantInnen, geschätzte 350.000⁹ MoldawierInnen leben und arbeiten in anderen Teilen Europas. Vor allem aus dem ruralen Bereich Moldawiens mit seinen Niedriglöhnen gibt es eine hohe Emigration, denn der Anteil der MigrantInnen aus dem urbanen Bereich ist deutlich niedriger als der im ruralen Bereich. Die Situation gleicht einem „Teufelskreis“, denn niedrige Löhne zwingen viele MoldawierInnen im Ausland zu arbeiten (Kloss 2009:67). Die AuswanderInnen migrieren in die wirtschaftlich wohlhabenderen Länder¹⁰, da sie dort oft doppelt so viel wie diesseits der Grenze verdienen, und weil es eine Nachfrage nach ihrer Arbeitskraft gibt (Düvell 2006:184).

Die Frage des rechtmäßigen Aufenthaltes ist für die MigrantInnen, aber auch für die Zielländer von großer Bedeutung. Laut der Studie von Ghencea und Gudumac (2004) sind 70,9 Prozent der moldawischen MigrantInnen legal in das Zielland eingereist, hier stellt sich jedoch die Frage einer gültigen Aufenthalts- oder Arbeitsbewilligung, da viele MigrantInnen legal mit einem Touristenvisum in die Zielländer einreisen und nach Ablauf des Visums illegal im Land bleiben. So sind zwar nach dem IOM Report von 2017 mehr als ein Fünftel der MigrantInnen (20,8 Prozent) legal eingereist, haben jedoch keine Wohn- und Arbeitsberechtigung. 15,1 Prozent sind illegal eingereist und befinden sich weiterhin illegal im Zielland. 36,2 Prozent der MigrantInnen haben einen vollständig legalen Aufenthaltstitel und eine Arbeitsgenehmigung (IOM 2017). Ghencea und Gudumac (2004) untersuchten den prozentuellen Anteil der MigrantInnen, die im Zielland eine Arbeitsgenehmigung haben. Interessanterweise sind die Migranten mit legalem Aufenthaltstitel in Italien prozentuell am höchsten (Ghencea und Gudumac 2004, zitiert bei Grünwald 2014). Grünwald (2014:43) konstatiert, dass 70 Prozent der moldawischen Migrantinnen, die wegen Arbeitsmigration die GUS-Länder auswählen, keine Arbeitsbewilligung haben. Sie gehen dort hauptsächlich einer zeitlich befristeten, temporären Arbeit nach und es handelt sich nicht um langfristige Migration. Das bedeutet, dass Migrantinnen beispielsweise drei Monate nach Russland

⁹ Auch Grünwald (2014:41) nimmt eine ähnlich geschätzte Zahl an, nämlich 340.000. Diese Zahl divergiert jedoch von der durch die Weltbank 2015 publizierten Zahl an MigrantInnen.

¹⁰ [http://www.donau-uni.ac.at/de/aktuell/news/archiv/25635/index.php\[letzter](http://www.donau-uni.ac.at/de/aktuell/news/archiv/25635/index.php[letzter) Zugriff 14.9.2018]

arbeiten gehen, um dann für einige Wochen wieder ins Sendeland zurückzukehren. Längerfristige Migration erfolgt meistens in die Staaten der EU (Civis et al. 2010:23, zitiert bei Grünwald 2014:43). Auch wenn die MigrantInnen zum Teil gut ausgebildet sind, arbeiten sie im Ausland oft weit unter ihren Qualifikationen – nur 27,3 Prozent aller im Ausland arbeitenden MoldawierInnen haben eine Arbeit, die ihren Qualifikationen entspricht (Gheorghiu 2004, zitiert bei Grünwald 2014).

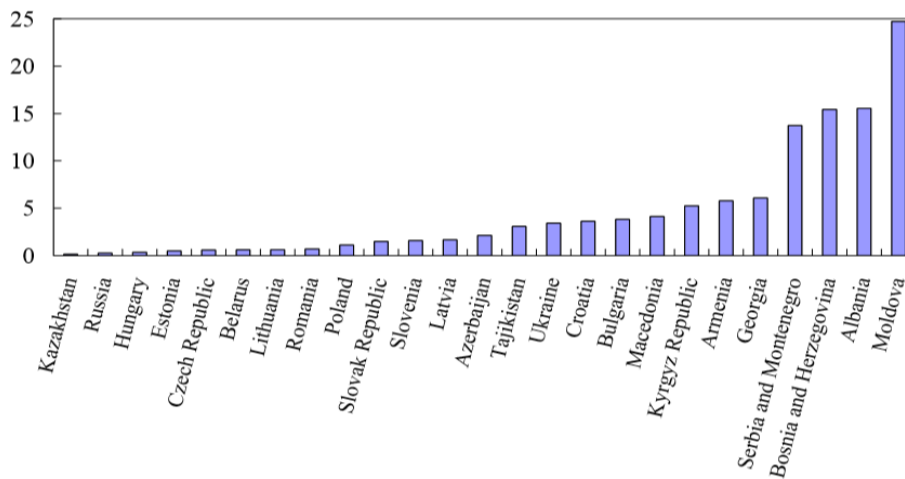
Beim Begriff „Brain Drain“ ist der Ausbildungsgrad der MigrantInnen, sowie deren Anstellung im Ausland von Relevanz. Qualifizierte Arbeitskraft wird aus Moldawien abgezogen. Arbeiten sie im Ausland unter ihren Qualifikationen ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie im Ausland Fachwissen erlangen und es so zu einem „Brain Gain“ für Moldawien kommt, wenn diese in ihre Heimat zurückkehren, gering (Grünwald 2014:68f). Der Verlust an Arbeitskräften zeigt in Moldawien seine Spuren, die Fabriken sind geschlossen und die zur Verfügung stehenden Arbeitsplätze sind gering (Kloss 2009:67). Die Industrieanlagen des Landes, die größte Textilfabrik Europas und eines der wichtigsten Stahlwerke des Kontinents liegen brach. Eine der noch bestehenden Industrien ist die des Weins.¹¹

2.3 Remittances nach Moldawien

Der Fluss von „Remittances“, Rücküberweisungen, ist eine der besterforschten Auswirkungen von Migration (Gassmann 2017: 424). Die Auseinandersetzung mit Remittances ist deshalb für meine Forschung relevant, weil sie Aufschlüsse über die transnationalen Kontakte der MigrantInnen zu ihrem Sendeland gibt. Remittances sind eine Form, den Kontakt zu den Familienmitgliedern im Herkunftsland aufrecht zu erhalten. Remittances beruhen auf Migrationsströmen, transnationalen Kontakten und sozialen Beziehungen. In der folgenden graphischen Darstellung ist der Anteil der Geldrücksendungen am Bruttoinlandsprodukt in Prozent aus dem Jahr 2003 dargestellt. Es wird ersichtlich, wie wichtig der prozentuelle Anteil an Geldrücksendungen für Moldawiens Wirtschaft ist.

¹¹https://diepresse.com/home/wirtschaft/eastconomist/428068/Migration_Moldawien-lebt-von-fremdem-Geld. [letzter Zugriff 6.7.2018]

Graphik 2: Geldrücksendungen der ArbeiterInnen anteilmäßig am BIP (2003)



Quelle von Graphik 2: Ghencea 2004:76.

Diese Rücksendungen tragen einen beachtlichen Teil zu Moldawiens Ökonomie bei: In Moldawien liegen sie laut Weltbank im Jahr 2015 schon bei 24 Prozent des BIP Moldawiens. Laut der Moldawischen Nationalbank sind die Sendungen an Finanziellem in den letzten Jahren rapide gestiegen und übersteigen die ODA, die offizielle Entwicklungshilfe um ein Vielfaches. In etlichen (auch anderen) betroffenen Ländern ist die Summe der Rücksendungen auch höher als ausländische Direktinvestitionen oder Einkommen aus Exporten. Remittances können direkt Entwicklungsprozesse (eigenes Business oder Unternehmen) ankurbeln und ein erhebliches Maß an der Anhebung des Wohlstandes der Betroffenen beitragen (In straw, G., R. & M. 2005:5f). Die Hälfte der ArbeitsmigrantInnen sendet laut dem IOM Report von 2017 Remittances mit Western Union oder Denizbank zu Familien und ein Drittel der ArbeitsmigrantInnen nimmt das Geld persönlich bei Besuchen ins Sendeland Moldawien mit. Ca. 10 Prozent der MigrantInnen beauftragt enge FreundInnen, das Geld mitzunehmen (IOM 2017:37). Die Forscherin Ajanovic (2014) zeigt, dass der finanzielle Transfer von Geldsendungen und deren Bedeutung um den Transfer von sozio-ökonomischen Praktiken erweitert werden muss, deren Fluss aus und in die Empfängerländer und deren Verwendung ad hoc zu wenig diskutiert worden ist. Verbindungen zwischen Herkunfts- und Zielkontext werden maßgeblich durch das Übermitteln und Senden von materiellen Gütern und immateriellen Ideen aufrechterhalten.

Einerseits werden im entwicklungspolitischen Diskurs finanzielle Rücküberweisungen hervorgehoben, denen ein erhebliches Potential zugesprochen wird, Entwicklungsprozesse anzustoßen (Grünwald 2014:4), andererseits können Rücküberweisungen auch eine nicht-monetäre Dimension aufweisen.

Hierbei dient mir Levitts Konzept der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Rücküberweisungen, die auf die Haushalte in ihrem Herkunftskontext wirken. Anhand der Rücküberweisungen kann viel nützliche Information über die transnationalen Beziehungen, die die Migrantinnen aufrecht erhalten, generiert werden. Die monetären Rücküberweisungen werden zusammen mit sozialen Praktiken der Migrantinnen in der Theorie der „sozialen Remittances“ zusammengefasst. Letztere sind Ideen, Werte, Erfahrungen und Kontakte. Levitt teilt diese in Normen (Werte, Ideen und Glaubensvorstellungen) und Praktiken (Wissen und/oder Berufserfahrung über Tätigkeiten) ein (Levitt 1998). Es sind vor allem Frauen, die außer Geldflüssen auch Soziales mittransferieren.

Die Rücküberweisungen können einen bedeutsamen sozio-ökonomischen Einfluss auf die holistische Entwicklung der Familien, die sie empfangen, haben und den Lebensstandard ihrer Familien erhöhen.

Untersucht wurde bisher, wofür diese Remittances im Sendeland verwendet werden. Zum größten Teil verwendeten sie moldawische Familien, um Essen und Kleidung und anderes Lebensnotwendiges anzuschaffen. Seit 2004 werden sie vorrangig für den Haus(um)bau ausgegeben (Salah 2008; Vladicescu 2008:28). Beachtenswert ist, dass Ausgaben für die Gesundheit und Bildung einander die Waage halten. Transmigrantinnen sind sehr wohl in der Lage, beides, Sende- und Empfänger-gesellschaft zu beeinflussen und verändern, z.B. durch materielle Güter, die die Transmigrantinnen ihren Familien zukommen lassen. Ein wichtiger Gesichtspunkt der Remittances ist, dass sie nicht nur zur Armutsreduktion und zu einer finanziellen Besserstellung beitragen, sondern auch zu globalen Zielen von Entwicklung: zu sozio-kulturellen Änderungen wie in der Bildung und in der Gesundheit (Salah 2008:22).

2.4 Geschlechtsspezifische und ethnische Segmentierung von Arbeitsmärkten

Nach dem Arbeitsort „Privathaushalt“ interessiert uns auch die regulierte Lohnarbeit innerhalb unserer kapitalistischen Arbeitsgesellschaft, deren Arbeitsplätze und Arbeitsdauer durch die Akteurinnen der Migration eine Transformation erfahren hat. Vorrangigen Zugang zum Arbeitsmarkt haben InländerInnen, Europäische UnionsbürgerInnen, privilegierte Nicht-Österreicher (z.B. EhepartnerInnen, AbsolventInnen von Hochschulen oder Berufsausbildungen in Österreich), wie Brinkmann schreibt (2006:46). Das Zuwanderungsgesetz in Österreich hat die Gruppe der Zugangsberechtigten vergrößert, doch das System besitzt für formalisierte Berufs- und Qualifikationsabschlüsse in Österreich erhebliche Bedeutung für den Arbeitsmarktzugang, d.h. dass mitgebrachte Qualifikationen häufig entwertet, nicht anerkannt werden und eine unterwertige Beschäftigung zur Folge haben (Brinkmann 2006:47).

Über die MigrantInnen, die neben einem rechtmäßigen Arbeitsmarktzugang noch irregulär beschäftigt sind, gibt es keine verlässlichen Zahlen (Brinkmann 2006:47). Krenn et al. beleuchten durch Interviews undokumentierter MigrantInnen den informellen Bereich und kamen zur Erkenntnis, dass eine inoffizielle Arbeitsstelle oft die einzige Möglichkeit der Migrantinnen ist, überhaupt einer Arbeit nachzugehen (Krenn et al. 2009:390-391). Die betroffenen Branchen, die Krenn et al. in dieser weitangelegten Studie (mehr als 25 ProbandInnen für Interviews) untersuchten, waren das Gastgewerbe (Hotels, Restaurants etc.), der Bau und die Hausarbeit (der Haushalt, Alten- und Kinderbetreuung).

Diese Wirtschaftssegmente weisen grundsätzlich eine hohe Zahl an Migrantinnen auf. Allein in der Beherbergung (Hotellerie) und dem Gastgewerbe machte von 235.000 Beschäftigten die Zahl der Nicht-Österreicher 87.000 aus. Bei der Erbringung der sonstigen wirtschaftlichen Dienstleistungen waren 2014 über 50.000 Nicht-Österreicher (von 139.000 Personen) beschäftigt, in privaten Haushalten, der Herstellung von Waren und der Erbringung von Dienstleistungen waren von 9.000 Erwerbstätigen 6.400 Österreicher beschäftigt, aber die Zahl der Nicht-Österreicher ist zu gering, um erfasst zu werden (Statistik Austria, 2014).

Unter der Erbringung „sonstiger wirtschaftlicher Dienstleistungen“ ist auch die Reinigung von Gebäuden zu subsumieren. Laut Schroth et. al sind geringfügige Beschäftigungsverhältnisse im Reinigungsgewerbe, die v.a. mit Migrantinnen eingegangen

werden, um 67 Prozent von 2002-2004 gestiegen (2009:295). Andererseits sind jedoch die Arbeitsvolumina der Beschäftigten entsprechend der gesetzlichen Regelungen gestiegen (Schroth et al. 2009:295). Alternativ dazu sind Migrantinnen vor allem zum Putzen in Privathaushalten¹² beschäftigt. Charakteristisch für Haushaltsarbeiterinnen ist ein irregulärer Beschäftigungsstatus. Diesen Dienstleistungsjobs stellen eine irreguläre, prekäre Beschäftigung dar und tragen zur prekären Lebenssituation der Migrantinnen, die dadurch „verwundbarer“ sind, bei, was dem Arbeitgeber gar nicht so unrecht ist, da dies oftmals dem Arbeitgeber die Möglichkeit bietet, die Arbeitskraft der Migrantinnen aufgrund ihrer prekären Identität „auszunutzen“. Viele weibliche Haushaltskräfte verlassen prekäre Putz- und Fürsorgejobs in Privathaushalten, sobald sich für sie eine andere Option bietet (Krenn et al. 2009:24).

Auf dem Arbeitsmarkt ist durch den Anstieg haushaltsbezogener Dienstleistungsjobs, die MigrantInnen vorbehalten sind, auch in Zukunft nicht mit einem Rückgang der geschlechtlichen und ethnischen Segmentierung zu rechnen (Hausmann et al. 2014:8).

Im Sammelband „Am Rande des Arbeitsmarktes. Haushaltsnahe Dienstleistungen“ präsentiert Haidinger 2004 die Ergebnisse der internationalen Studie „Housework and Caretaking“, in deren Rahmen die Lebens- und Arbeitssituation von migrantischen Haushaltsarbeiterinnen in Österreich untersucht wurden. Laut österreichischer Regierung existiert eine gesetzliche Quotenregelung¹³, die Fach- und SaisonarbeiterInnen, die im Tourismus- oder im Landwirtschaftssektor, in der Forstwirtschaft und als Lese- oder Erntehelfer sechs Monate lang arbeiten lässt (ILO Konferenzpaper 2016:35). Trotzdem existiert eine eher rigide Einwanderungspolitik in Österreich¹⁴, die dazu führe, dass MigrantInnen schlecht bezahlte Arbeit verrichten müssen. Ein kompliziertes

¹² Anders als am Bau, z.B., basiert die nach Geschlecht segmentierte Arbeit in Privathaushalten auf einem langandauernden, irregulären Arbeitsverhältnis. Dabei sind Vertrauen und Empathie oft ausschlaggebende Punkte, was die Tore für Ausbeutung öffnet (Krenn et al. 2009:22).

¹³ Nach dem Report anlässlich der ILO Konferenz 2016 berichtet die österreichische Regierung: „Under the Austrian Employment of Foreigners Act of 1975, nationals from non-EEA States engaged in agriculture or forestry are required to obtain work permits [...] (and) that [...] the rights of all workers were protected under its labour and immigration laws (ILO Konferenzpaper 2016:37).

¹⁴ Das ILO Konferenzpaper berichtet: „migrant workers falling within the European Blue Card Directive, allowing highskilled non-EU citizens to work and live within the EU; and an often limited quota of seasonal workers granted temporary authorization to work in particular sectors in European countries [...] (and) that many member States (including Austria) reported that in general no categories of migrant workers were excluded from the rights afforded by the instruments“ (ILO Konferenzpaper 2016:35).

Nostrifizierungsverfahren ausländischer Berufsabschlüsse und die Nicht-Anerkennung von im Sendeland erworbenen Abschlüssen (siehe Interview 5 mit Dana) bewirken, dass überqualifizierte MoldawierInnen – auch in Ermangelung anderer Beschäftigungsabschlüsse - prekärer Arbeit in für sie „vorgesehenen“ Wirtschaftsbranchen wie das Gastgewerbe oder die Landwirtschaft mit wenig gesellschaftlichem Ansehen nachgehen (Karakayali 2010:164). Andererseits ist in unserer kapitalistischen Wohlfahrtsgesellschaft die Nachfrage nach weiblichen immigrierten Arbeitskräften in „typischen“ Frauenberufen im expandierenden Dienstleistungssektor – wie Gendera et al. schreiben (2007:6) - auch extrem hoch. Für viele Migrantinnen stelle die Erwerbsarbeit im Privathaushalt eine Überlebensstrategie dar, um ein Einkommen zu haben (Miljes 2014:22). Allerdings muss bei diesen Arbeitsverhältnissen bedacht werden, dass es sich oft um informelle, ohne jegliche arbeitsrechtliche Ansprüche und ohne Versicherungsschutz handelt (Gendera 2007). Der Arbeitsmarkt selbst sei es, der Illegalität erzeuge, was gleichsam in der Natur der Sache liege.

MigrantInnen fassen dann in solchen Berufen Fuß, die für InländerInnen wegen ungünstiger Arbeitszeiten, Arbeitsbedingungen, geringen Verdiensten und Aufstiegschancen sowie hohem Arbeitslosigkeitsrisiko unattraktiv sind. Es kommt - bis auf wenige Ausnahmen¹⁵ - zu keiner Konkurrenzsituation zwischen Mehrheitsbevölkerung und denen, die prekäre Jobs ausüben, weil sich irreguläre Arbeit in Österreich „ergänzend“ zur Arbeit der Mehrheitsösterreicherinnen verhält. McGovern, ein Migrations- und Migrationsexperte, sieht irreguläre Arbeit durch MigrantInnen ebenfalls als „komplementär“, als „Ergänzung“ zu regulärer Arbeit (McGovern 2007:222, zitiert bei Krenn et al. 2009:67). MigrantInnen, die prekäre Arbeit verüben, werden von MehrheitsösterreicherInnen nicht als Gefährdung ihres Arbeitsplatzes wahrgenommen (Krenn et al. 2009:67).

Portes et al. (2001) stellten eine positive Beeinflussung von Erwerbsarbeit für die Integration von MigrantInnen im Empfängerland fest. Andererseits hat Arbeitsmarktpartizipation auch eine exkludierende, barriere- und konfliktschaffende Wirkung zwischen verschiedenen Gruppen in der Aufnahmegesellschaft zur Folge, zumal die Erwerbssituation aufgrund der ethnischen Segmentation von Arbeitsmärkten die Exklusion von Mitgliedern verschiedener

¹⁵Die einzige Ausnahme, wo Konkurrenzverhalten innerhalb einer Gruppe vorherrscht, stellt für Krenn et al. die Arbeit am „Bau“ dar, wo ausländische Facharbeiter in der Prekarität oft reguläre migrantische Arbeiter mit weniger Qualifikationen ersetzen (Krenn et al. 2009:68).

ethnischer Communities verstärke, wie Krenn (2012:5) beleuchtet. Er weist auch darauf hin, dass minderwertige Arbeiten in Unternehmen deswegen an MigrantInnen zugewiesen werden, damit die bestehenden betriebsinternen Hierarchien zwischen MigrantInnen und Nicht-MigrantInnen aufrecht erhalten bleiben (Krenn 2012:6), da den MigrantInnen in vielen Fällen die „horizontale Kollegialität“ (Schroth et al. 2009:293) vorenthalten wird. Dies rühre auch daher, dass geeignete Räumlichkeiten für gemeinsame Pausen von MigrantInnen und MehrheitsösterreicherInnen fehlen (Schroth et al. 2009:294). Außer mangelnder Integration in das Kollegium komme es immer wieder vor, dass MigrantInnen von oben herab behandelt oder missachtet werden (Schroth et al. 2009:294). Zwangsläufig ist mit einem fehlenden Zugehörigkeitsgefühl der „UnterhaltsreinigerInnen“ auch eine mangelnde betriebliche und gewerkschaftliche Interessensvertretung verbunden (Wassermann 1999, zitiert bei Schroth et al. 2009:294).¹⁶ Haidinger weist darauf hin, dass die Unterscheidung zwischen „migrierten ReinigerInnen“ und MehrheitsösterreicherInnen erst die soziale Konstruktion von Gruppen als „Andere“¹⁷ möglich mache und Machtungleichgewichte, die Praktiken der Hierarchisierung implizieren, verfestige. Gerade durch Ethnisierung erfolge eine Abwertung des „Fremden“ gegenüber dem „Eigenen“ (Haidinger 2004:73).

2.5 Hausarbeit und Frauenmigration

In Länder der EU migrieren eher Frauen, deshalb befasst sich der kommende Abschnitt mit Frauenmigration. Diese Migrantinnen¹⁸ arbeiten vermehrt in Putz- und Pflegeberufen (Civis et al. 2010: 11, zitiert bei Grünwald 2014:43). Zwar sind auch Migranten innerhalb eines solchen Tätigkeitsfeldes zu finden, jedoch ist der überwiegende Teil der in diesem Sektor beschäftigten Personen weiblich. Vermehrt gefordert werden weibliche Haushalts- und Putzhilfen, weil vorausgesetzt wird, dass Frauen sowieso aufgrund ihres „Naturells“ (Ehrlich-,

¹⁶Die wissenschaftlichen Untersuchungen bei Schroth et al. ergaben, dass einerseits migrierte „UnterhaltsreinigerInnen“ den mitteleuropäischen Sauberkeitsvorstellungen nicht entsprachen, zumal Sauberkeitsstandards erwartet werden, die nicht einzuhalten sind (Schroth et al. 2009:294).

¹⁷Zu „Otherness“ existieren unzählige Beiträge (Bhahba 1996, Lutz 1992): Frauen werden, sowohl in Mehrheitsgruppen, als auch Minderheiten, als die „Anderen“ betrachtet; sind sie darüber hinaus auch Migrantinnen, wird dieser Ansatz dupliziert und sie werden als die „Anderen anderen“ (Lutz 1992, zitiert bei Erel 2009: 33) konstruiert gedacht.

¹⁸Deshalb werde ich in dieser Arbeit zum Großteil die weibliche Form benützen.

Sauber-, Zuverlässig- und Freundlichkeit, weiters Emotionalität) dienstleistungsbezogene Arbeiten wie Versorgung und Putzen „im Blut haben“ (Hartl et al. 2004:11).

Die vermehrte Nachfrage nach Migrantinnen in solchen Berufen ruft einen „Care Drain“ in Moldawien hervor. Nachdem transnationale Migrantinnen für ihre eigenen Familien aus ökonomisch-soziologischer Sicht „(Für)Sorgekapital“ darstellen, das aus dem Sendeland abgezogen wird (Lutz 2010:154), kommt es dort zu einem Versorgungsengpass, weil diese Frauen (Mütter, Großmütter, Schwiegermütter) fehlen (Lutz 2010:143). Migrantinnen repräsentieren, wie Düvell (2006:184) beschreibt, entweder ungelernte ArbeiterInnen, die in eine prekäre Beschäftigung gedrängt werden, oder sie stellen gebildete Frauen dar, die ebenfalls in Österreich unter ihren Qualifikationen arbeiten müssen. Laut Haidinger gibt es über die in Österreich in privaten Haushalten beschäftigten MigrantInnen keine zuverlässigen Schätzungen, wodurch keine Aussagen über die ihre Anzahl getroffen werden können (Haidinger 2013:119). Kloss' Forschung zufolge besteht bei gut ausgebildeten Migrantinnen eher die Gefahr eines Qualifikationsverlusts als die Möglichkeit, in Österreich neues Wissen zu generieren, welches bei der Rückkehr in die Heimat hilfreich sein könnte. Die Hoffnung auf „Brain Gain“ durch Immigration erfüllt sich laut Kloss in der Republik Moldau nicht (2009:67).

Einige Studien über Moldawierinnen und Kaukasierinnen wurden von Leyla Keough (Keough 2006) durchgeführt. Sie untersucht deren Migration in der Türkei anhand der Kategorien Klasse, Gender, Race, Ethnizität und Bürgerschaft (2004:18). Keough kam zu der Erkenntnis, dass die meisten Moldawierinnen migrieren, um ihre Migrations- und Lebensziele durchzusetzen. Sie fasst die Erkenntnisse in einem 2006 publizierten Artikel „Globalizing Postsocialism“: Mobile Mothers and Neoliberalism on the Margins of Europe“ zusammen. Aus ökonomischer Sicht liefert uns ihre Forschungsarbeit die Erkenntnis, dass die Geldrücküberweisungen, die die moldawischen und kaukasischen Frauen tätigen, eine Geldquelle darstellen, die ins Sendeland zurückfließt und eine wertvolle Ressource für das Land darstellt. Keough (2006:454) konstatiert, dass von den Entwicklungsorganisationen die moldawische Regierung überzeugt werden müsse, dass mehr Migration stattfinden müsse. Emigration kann nur durch höhere Löhne, die es erlauben, ohne weitere Einkommen aus dem Ausland in Moldawien zu überleben, eingedämmt werden.

In dem Film „Mama illegal“, der von „One World Human Rights Film Festival“ zum besten Dokumentarfilm 2011 ausgezeichnet wurde, wird gezeigt, wie eine der Protagonistinnen,

Raia, von Moldawien nach Italien geht und dort in einem Privathaushalt putzt. In dem Film kommt sehr gut zum Ausdruck, wie sie nach ihrer Rückkehr nach all den Jahren in Italien ihrem Ehemann entfremdet gegenübertritt: *„Ich bin weggefahren, weil ich musste. Ich habe dort einfach keinen Ausweg mehr gesehen.“* Und zu ihrem Kind sagt Raia nach ihrer Heimkehr: *„Du schaust, als hättest du jemand Fremden vor dir“*. Die Akteurinnen sind zum Teil „entwurzelt“, da sie sich im Empfängerland mit stark divergierenden Normen und Idealen konfrontiert sehen, die sie zum Teil adaptieren. Zum Einen gefährdet die Migration die Existenz der Familien. Zum Anderen sind die Arbeiterinnen in das soziale Austauschverhältnis zweier Gesellschaften involviert und lernen verschiedene gesellschaftliche Institutionen wie den Arbeitsmarkt des Empfängerlandes und die Familie des Arbeitgebers kennen. Die Lebensumstände, die die Arbeiterinnen im Empfängerland adaptieren, und ihre neue Handlungsfähigkeit machen ihr jetziges Leben mit ihren Familien scheinbar unmöglich (Schiebl-van Veen 2013:87).

Die Soziologin Morokvašić untersuchte die Migration von Frauen aus der Ukraine, aus Weißrussland und Russland (Morokvašić 1991/1993/2003:101). Schon 1984 konstatierte Morokvašić, dass Migration Gender einzuschreiben sei. Sie bezeichnet Frauen im Raum Migration als unterrepräsentierte Gruppe (Lutz 2010:1647). Trotz der Partizipation der Frauen an Migration sei Migration stets aus androzentrischer Perspektive betrachtet worden (Lutz et al. 2008:5). Aus historischer Perspektive wurden Frauen immer mit Immobilität und Passivität assoziiert (Morokvašić 2009:28). Bis dato sei Migration stark von Heteronormativität geprägt gewesen, d.h. Frauen sind als „unfreiwillige Nachkommende“ viktimisiert worden und die Annahme von Familien („Familienzusammenführung“, „Familienvereinigung“) prägt noch immer die Migrationsforschung (Kofman et al. 2000, Lutz 2010:1648, Becker-Schmidt 1995:305).

Bridget Anderson kann mit ihren Beiträgen zur Auswirkung von internationaler Migration auf den Haushalt als Vorreiterin in der weiblichen Migrationsforschung angesehen werden. Sie hat die Arbeit der weiblichen Hausarbeiter als „dirty work“ in ihrer Monographie *“Doing the Dirty Work“* beschrieben, die auf Interviews mit griechischen, italienischen, spanischen, deutschen, französischen und englischen Hausangestellten basiert (Anderson 2000).

Lutz stellt in ihrer Forschung die Unterordnung von reproduktiver Arbeit¹⁹ unter produktiver Arbeit (bezahlte Arbeit, die Waren bezahlt und Dienstleistungen anbietet) fest (Lutz 2010:1649, Barker 2005:2196). Aus historischer Perspektive wurde die reproduktive Arbeit des familialen-privaten Bereiches reproduziert und als gesellschaftlicher Widerspruch zur „wirklichen“ Arbeit in den Fabriken angesehen (Lutz 2010:1649). Die Menge an reproduktiven Tätigkeiten schränkt die produktive Arbeit der Frauen stark ein. Es war nicht der Fall, dass sie im Vergleich zu den Männern weniger Aufstiegschancen haben, weil sie zu wenig marktvermittelnde Arbeit verrichten, sondern, dass das Verrichten von reproduktiver, zeitintensiver Arbeit ihre Berufschancen minimiert (Becker-Schmidt 2000:43, Rittich 2000:244).

Wie oben erläutert, ist Care-bezogene Haushaltsarbeit eng an den sozialen Status der Migrantinnen gebunden.²⁰ Österreich gehört unter Miteinbeziehung der wohlfahrtsstaatlichen Typologie von Esping-Andersen (200:154) zum korporatistisch-konservativen Modell.²¹ Nach der Mitte der 1970er Jahren hätte sich das soziopolitisch bevorzugte „Zwei-Verdiener-Modell“ („adult worker model“)²² durchgesetzt, konstatiert Daly (Daly 2011:1f). Wie schon von Bourdieu beschrieben,²³ werden den

¹⁹Barker beschreibt „reproduktive Arbeit“ als „informal economic activities such as domestic work, (...)“, (Barker 2006:1146, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:8). Im Gegensatz dazu die „produktiven“ Arbeit, die sich auf alle ökonomischen Aktivitäten, die innerhalb des Arbeitsmarktes stattfinden, bezieht (Rittich 2000:242, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:8).

²⁰Sie wird durch rechtliche Bestimmungen mit unterschiedlichen Regelungen für Gruppen wie „Arbeitgeber-Arbeitnehmer“, „Arbeiter-Angestellte“ und „Männer-Frauen“ gewährleistet (Mairhuber 2000, zitiert bei Haidinger 2013:115). Nun hängen die Bedingungen für den Anspruch auf Sozialleistungen von der Gebundenheit der BezieherInnen an Lohnarbeit und der Zugehörigkeit zu einer sozialen Statusgruppe (wie Selbständige, freie Berufe etc.) ab, andererseits von ihrer Partizipation am formellen Arbeitsmarkt. Bis Mitte der 70er Jahre spiegelte das Modell des „sole (male) bread winners“ die soziale Realität wider (Haidinger 2013:117). Danach sollte v.a. die Eigenverantwortlichkeit von Frauen, die zur Sicherung der Existenz durch eine Beschäftigung führen sollte, gestärkt werden (Leitner et al. 2003:10, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:49).

²¹Die Kritik an seiner Wohlfahrtsstaatstheorie stützt sich darauf, dass Esping-Andersen starr am Fortbestehen von Status, Klassendifferenzen durch konservative, korporatistische Sozialpolitik festhalte, dass er v.a. „männliche Arbeiter“ ins Auge fasse und dass seine „Geschlechter-Blindheit“ die Geschlechterverhältnisse ignoriere (Orloff 1996:65; Betzelt 2007:8; Lutz 2008:4, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:49).

²²Dieses Modell setze voraus, dass sowohl männliche als auch weibliche erwachsene BürgerInnen erwerbstätig sein können oder sollen (Gläser 2010:28, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:49).

²³Schon Bourdieu schrieb darüber: „Denn die Hausarbeit, die gerade aufgrund ihrer Evidenz negiert oder verleugnet wird, muss jetzt von den Frauen [...] noch zusätzlich erledigt werden“ (Bourdieu 1997:208).

mehrheitsösterreichischen²⁴ Frauen haushaltsbezogene Care-Arbeit zugeschrieben, die die Arbeit im „Zwei-Verdiener-Modell“ nicht mehr auf sich nehmen und sie „zugunsten“ von Frauen aus Osteuropa auslagern (Haidinger 2013:114-118). Leitner et al. betonen, dass dieses Modell nicht die soziale Realität widerspiegle, da es am allgegenwärtigen prekären Arbeitsmarkt, wo z.B. inländische „Alleinerzieherinnen“ im Zunehmen sind, vorbeigehe. „Alleinerzieherinnen“ genauso wie Migrantinnen haben keine Möglichkeit auf Outsourcen der Pflege- und Haushaltsarbeit an Drittpersonen (Orloff 1996:65; Daly 2011:7, zitiert bei Schiebl-van Veen: 2013:49).

Haidinger führte 2004 Studien zur Betreuungs- und Hausarbeit durch und postulierte, dass trotz von einer Frauenministerin in den 1990er Jahren propagierten Schlagworte wie „Halbe-Halbe“ oder „Partnerschaftskultur“ keine öffentliche Unterstützung für die Hausarbeit erfolgt ist und die Betreuungs- und Hausarbeit weitgehend in der Verantwortung der Frauen geblieben ist (Haidinger 2004:64). EU-weit gaben 2009 27,5 Prozent der Frauen in Teilzeitarbeit für diese Beschäftigungsform familiäre Gründe (Kinder und Pflegebedürftige) an. Viele Frauen sind europaweit geringfügig beschäftigt und verfügen über eine mangelnde arbeits- und sozialrechtliche Absicherung. Besonders die Teilzeitbeschäftigung weist auf keine Gleichstellung zwischen den Männern und Frauen hin. Während 1991 nur 1,6 Prozent der österreichischen Männer Teilzeit arbeiteten, betrug der Anteil der Frauen in Teilzeitarbeit 20 Prozent. 2008 erklärten 31,5 Prozent der erwerbstätigen Frauen in der EU, einer Teilzeitbeschäftigung nachzugehen (der Vergleichswert liegt für die Männer bei 8,3 Prozent). Diese Angaben decken sich mit den Daten der Eurostat: „The incidence of part-time work differs significantly between men and women“. „A little less than one third (31.5 Prozent) of women employed in the EU - 27% worked on a part-time basis in 2009, a much higher proportion than the corresponding figure for men (8.3 Prozent)“ (Schiebl-van Veen 2013:39). Haidinger definiert es sehr treffend: der Grund für eine geringere Partizipation der Frauen am öffentlichen Beschäftigungsmarkt ist nicht der, dass sie „zu wenige“ Stunden arbeiten würden, sondern ihr „Mehr“ an unbezahlten, privaten, haushaltsbezogenen, aber notwendigen Tätigkeiten sei der ausschlaggebende Grund für eine Teilzeitbeschäftigung (Haidinger 2016:151). Trotz intensiver Bemühungen der Frauen ihrerseits (Lutz et al.

²⁴Ich verwende die Begrifflichkeit „mehrheitsösterreichisch“ so, wie sie Haidinger festlegte, nämlich in Anlehnung an „mehrheitsdeutsch“, auch deshalb, um die Betonung auf die soziale Perspektive (in Hinblick auf Mehrheits- oder Minderheitsnationalität) hervorstreichend (Haidinger 2013:19).

2010:157) verrichten österreichische Männer „unverändert weiterhin keinen mit den Frauen auch nur annähernd vergleichbaren Anteil der Arbeit im Reproduktionsbereich“ (Rerich 2002:19f) und sind im Allgemeinen nicht zu bewegen, ihren Teil der Hausarbeit zu übernehmen. Es wurde zwar gezeigt, dass männliche Partner, solange kein Kind da ist, ihren Part verrichten, sie jedoch nach der Geburt eines Kindes mehr Stunden mit Arbeit außerhalb des Hauses verbringen (Eichler et al. 2007:232).

Haidinger führte auch Forschungsarbeit in Privathaushalten durch, wo „die Beschäftigung einer bezahlten – häufig migrierten – Hausarbeiterin eine Lösungsstrategie dar[stellt], um für Frauen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie gewährleisten zu können“ (2003:64). Das Outsourcing von Reproduktionsarbeiten verläuft zu einem großen Teil entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen (Apitzsch 2010, zitiert bei Gläser 2010:12). Oft sind es Migrantinnen aus ökonomisch schwächeren Ländern, die heute vermehrt in die Haushalte oder Dienstleistungssektoren in durch Globalisierung begünstigte Länder streben, um dort ihre Dienste anzubieten. MehrheitsösterreicherInnen geben Verpflichtungen im Haushalt immer mehr an immigrierte Haushaltsarbeiterinnen ab, die zur Verfügung stehen und einen großen Arbeitsmarkt darstellen (Young 2000). Die Produktivität der österreichischen Frauen auf dem Arbeitsmarkt kann durch die Teilung reproduktiver Arbeit mit Migrationsarbeitern weiter zunehmen. Die ArbeitgeberInnen distanzieren sich somit auch von dem - dem „Weiblichen“ zugeschriebenen - privaten Raum und durch ihr Nicht-Verrichten der Hausarbeit erfährt diese Art von Arbeit eine weitere Abwertung gegenüber der als männlich gedachten Erwerbsarbeit außerhalb des Hauses (Haidinger 2004: 73). Haidinger stellte Frauen aus der Ukraine, die in österreichischen Privathaushalten arbeiten, in den Mittelpunkt ihrer Forschungsarbeit (Haidinger 2008: 127). Zur Haushaltsdebatte muss gesagt werden, dass die Haushaltsarbeiterinnen die Hausarbeit möglichst ungesehen („der brave Geist“) verrichten sollen. Weibliche vergeschlechtlichte Eigenschaften und „natürliche“ Fähigkeiten werden vorausgesetzt, jedoch keine formelle Ausbildung und Qualifikation (Morakvasic 2009:41). Das zeigt, dass die ausländischen de-facto-Pflegekräfte durch ihr Geschlecht und ihre Ethnizität natürlich zugeschriebene Eigenschaften besitzen, was sie für diese Arbeit auszeichnet (Shinozaki 2009:77). Allein die Bezeichnungen „Haushaltshilfe“, „helfende Hand“ und „Aushilfe“ deuten darauf hin, dass es sich bei dieser Arbeit um nicht wirklich anerkannte Arbeit handelt (Shinozaki 2009:77), für die die Migrantinnen jedoch eine Arbeitsgenehmigung benötigen.

Lutz und Palenga-Möllenberg führen zum Fassen der gesellschaftspolitischen Veränderungen, wie „billige“ und flexible Arbeitsmigrantinnen aus den Satellitenstaaten der ehemaligen Sowjetunion in Europa, ein Drei-Ebenen-Modell ein. Die Makroebene ist die Ebene der Institutionen (Wohlfahrts-, Care-, Gender-, Migrationsregime), wobei „Genderregime“ einen „Komplex von Regeln und Normen“, darstellt, „die in der Geschlechterordnung der jeweiligen Gesellschaft verankert und institutionell abgesichert sind“ (Lutz et al. 2008:37). Als Meso-Ebene führen sie die Ebene der Organisationen und Netzwerke ein. Durch die Migration von Arbeiterinnen wird der Bedarf an reproduktiver Arbeit, der sich im Empfängerland auftut, gedeckt. Die Mikro-Ebene ist die der Individuen selbst.²⁵ Ihre Theorie liefert uns die wissenschaftliche Erkenntnis, dass „prekäre Arbeitsverhältnisse aufgrund von Migrationsregime zustande kämen, durch die die Staaten die Beschäftigung im Privathaushalt und die Verfügbarkeit der Migrantinnen regulieren“ (Lutz 2010:1658, Lutz et al. 2008:37). Über prekäre, informelle Arbeitsverhältnisse forschten auch Krenn et al. in einer breit angelegten Studie (2009). Die drei „c’s“: „cooking“, „cleaning“ und „caring“, womit Barker (2005: 2196) die geschlechtsspezifische Hausarbeit beschreibt, erweitern sie mit 3 D, die für „dirty, dangerous und difficult“ stehen. „Ungeregelte Arbeit“ bezeichnet das European Migration Network (2007) auch als 3 B („boring, below standard und badly-paid“).

²⁵Auf dieser Ebene operiere ich mit den interpretativen Interviews, deshalb ist sie für meine Forschungsarbeit am relevantesten.

3. Theoretische Verortung

3.1 Transnationalismus und transnationale Migration

Die vorliegende Masterarbeit baut einerseits auf Studien, die sich mit transnationaler Migration und den sozialen Netzwerken der Migrantinnen beschäftigen, auf. Andererseits sind rezente Migrationsstatistiken zum Fassen der Dimension des Phänomens Migration in Moldawien notwendig. Es soll eruiert werden, inwiefern die Migrantinnen durch ihre transnationalen Beziehungen ein Teil mehrerer Gesellschaften sind. Der Ansatz der transnationalen Migration erweist sich deshalb in meiner Arbeit als nützlich, weil ich neue Erkenntnisse zu den transnationalen Identitäten der Akteurinnen, die mehrere Orte umspannen, gewinnen möchte.

Der Begriff „Transnationalismus“ löst innerhalb der Migrationsforschung immer mehr die klassischen Migrationsmodelle ab. In neueren Theorien über Migration, zu denen auch die transnationale Perspektive zählt, werden Migrationsbewegungen nicht mehr nach starren Modellen analysiert, sondern als Prozesse wahrgenommen und anhand transnationaler Verbindungen und Netzwerke untersucht (Parnreiter 2000:26, zitiert bei Grünwald 2014:13). Die neue Migrationsforschung hat gezeigt, dass vermehrt verschiedene Lebensformen existieren, bei denen Familien grenzüberschreitend über mehrere Sozialräume übergreifend, leben (Grünwald 2014:3).

Der Ansatz der transnationalen Migration berücksichtigt auch multidirektionale Migrationsbewegungen und untersucht im Speziellen Familien oder bestimmte Gruppen, die grenzüberschreitend über verschiedene Nationalstaaten verbunden, leben (Grünwald 2014:3). Die transnationale Perspektive auf Migration wird in der wissenschaftlichen Debatte immer häufiger angewandt. Dies wird damit argumentiert, dass Migrantinnen Nationalstaaten übergreifende Lebensrealitäten hätten und somit besser als „TransmigrantInnen“ bezeichnet werden (Glick-Schiller et al. 1999:81).

Mit dem Phänomen „Transnationalismus“ beschäftigten sich seit den 1990er Jahren Nina Glick-Schiller, Linda Basch und Cristina Szanton Blanc, die feststellten, dass Transmigrantinnen nicht notwendigerweise im Zielland sesshaft werden und periphere Gebiete hinter sich lassen, sondern sich im Empfängerland integrieren und ständig ihren Kontakt zum Sendeland aufrecht erhalten und erneuern (Schiller et al. 1994, zitiert in Keough 2015:13).

Die weltweite Feminisierung der Migration spiegelt die Tatsache wider, dass eine wachsende Zahl von Frauen, die in Dienstleistungsjobs als Haushaltshilfen, Kinderbetreuerinnen und Altenpflegerinnen arbeitet (Morokvašić 2009:46, Metz-Göckel et al. 2010:343), zwar im Empfängerland wohnt und arbeitet, ihre Lebensmittelpunkt allerdings im Herkunftsland verortet. Das bedeutet keine Dauermigration, sondern zirkuläre Migration und Pendelmigrantinnen, die auch aufgrund von modernen Medien mit ihren Haushalten und den dazugehörigen Personen in Verbindung bleiben. Die Kontaktaufrechterhaltung lässt sich anhand rezenter Forschung auch als Überwindung des transnationalen Raumes interpretieren (Scheibelhofer 2011:33). Die von den TransmigrantInnen zu erledigenden Haushaltstätigkeiten finden transnational – an mindestens zwei Orten statt. Den Begriff des „transnationalen sozialen Feldes“ entlehnen Glick-Schiller et al. bei Bourdieu (Keough 2015:10, 17). Der transnationale analytische Rahmen erlaubt den Transmigrantinnen ein Feld der sozialen Beziehungen festzulegen, obwohl sie sich in verschiedenen Ländern mit verschiedenen politischen, sozialen und ökonomischen Prozessen befinden (Glick-Schiller 1994:5). MigrantInnen werden zu Akteurinnen eines transnationalen Lebens (Gläser 2010:71; Scheibelhofer 2011:76). Pendelmigration kann somit als Strategie der MigrantInnen, als transnationale Migrationspraktik gedeutet werden (Scheibelhofer 2011:199).

Kritisiert werden kann an der klassischen Transnationalismustheorie (wie die von E. Wallerstein etwa), dass diesen nicht Gender eingeschrieben ist (Kloss 2009:39); die Analysekategorie Gender beziehen erst neuere Studien, welche sich mit transnationalen Räumen befassen, in die Untersuchungen mit ein (Kloss 2009:39). Migration, Transnationalismus und dem Arbeitsmarkt muss Gender eingeschrieben werden. Mein Forschungsfeld ist heterogen hinsichtlich meines theoretischen Rahmens, die Bezugnahme auf „Gender“ ist dadurch gegeben, da meine Forschung überwiegend die Migrationsgeschichten von Frauenbiographien untersucht. Es muss auch beachtet werden, dass sich MigrantInnen innerhalb patriarchaler Verhältnisse bewegen (Pessar 1999). Durch die Partizipation von Männern und Frauen in transnationalen Netzwerken werden sie in Genderideologien eingegliedert, wie Kloss (2009) schreibt. TransmigrantInnen sind nicht nur in patriarchale Verhältnisse, sondern auch in genderspezifisch segmentierte Arbeitsmärkte eingebunden (Pessar 1999: 593). Deshalb ist es unabkömmlich, dass die Forschung von

Migration nicht „gender-blind“ bleibt, denn nur so werden Strukturen von Inklusion und Exklusion im Migrationsprozess deutlich (Krenn 2012: 4).

3.2 Prekäre Arbeit

3.2.1 Zum Begriff „Prekarität“

Zunächst möchte ich auf die verwendeten Begrifflichkeiten „Prekär“, „Prekarität“ und „Prekarisierung“, die bei der wissenschaftlichen Analyse von Erwerbsintegration und Integration der Migrantinnen verwendet werden, näher eingehen.

Ich werde in meiner Arbeit verschiedene Theorien über „Prekarität“ vergleichen bzw. erweitern. Pelizzari (2009:41) definiert „Prekarität“ nicht besonders vielschichtig, stellt aber für seine Theorie den Anspruch, dass sie in der Lage sein müsse, „die den Erwerbsformen und Zonen des Arbeitsmarktes jeweils eigenen Ausschlussgefahren und Aufstiegsoptionen – die Rahmenbedingungen der Arbeitsmobilität der prekär Beschäftigten sowie deren individuelle Erwerbsverläufe, soziale Herkunftsbedingungen und Bewältigungsstrategien ins Auge zu fassen“. Der Schwachpunkt dieser Definition ist sicherlich die Tatsache, dass die Anforderungen an die Theorie die zentrale Kategorie der ethnischen Zugehörigkeit außer Acht lässt (Krenn 2012:6), aber auch geschlechtsspezifische Aspekte prekärer Integration fehlen.

Im Gegensatz zu Pelizzari impliziert Castel „Ethnizität“ in seiner „Theorie der Zonen“. Vier Idealtypen beruflicher Integration sind zu unterscheiden: gesicherte Integration, unsichere Integration (Zufriedenheit, aber instabile Beschäftigung), mühselige Integration (Unzufriedenheit mit der Arbeit gepaart mit stabiler Beschäftigung) und disqualifizierende Integration (Unzufriedenheit mit der Arbeit und instabiles Beschäftigungsverhältnis) (Brinkmann 2006:17). Prekarisierungsverhältnisse vollziehen sich nicht nur in der Industriearbeiterschaft in durch Globalisierung benachteiligten Ländern, sondern unsichere Lebens- und Beschäftigungsverhältnisse reichen „bis tief“ in den Arbeitsmarkt wohlhabender Gesellschaften (Brinkmann 2006; Pelizzari 2004:275f, zitiert bei Götz et al. 2009:41). Armut und Ausgrenzung am Arbeitsmarkt beziehen alle Hierarchieebenen abhängiger Erwerbsarbeit ein, weil sie vor dem Hintergrund eines zuvor ungekannten Niveaus des gesellschaftlichen Wohlstands auftreten und erlebt werden (Pelizzari 2004, zitiert bei Götz et al. 2009:41).

Mayer-Ahuja bringt die Arbeitsverhältnisse im Bereich haushaltsnaher Dienstleistungen in Zusammenhang mit „prekären“ Arbeitsverhältnissen und versteht unter „Prekarität“ „die Unterschreitung von materiellen Standards, von durch Arbeits- und Sozialrecht, Tarifvertrag oder Betriebsvereinbarung festgelegten rechtlichen Standards sowie von normalen betrieblichen Integrationsstandards, die vor allem in der geringen Einbindung in kollegiale Strukturen und der eingeschränkten Repräsentanz durch betriebliche und gewerkschaftliche Interessensvertretungen zum Ausdruck kommt“ (Mayer-Ahuja 2003:15, zitiert bei Hartl et al. 2004:17). In meiner Arbeit verwende ich den Begriff „prekär“, wie ihn Brinkmann (2006) in Zusammenhang mit Arbeitsbedingungen festlegt, der Prekarisierung als einen sozialen Prozess sieht (Brinkmann 2006:14). „Prekär“ wird ein Erwerbsverhältnis dann, falls die Beschäftigten aufgrund ihrer Tätigkeit deutlich unter ein Einkommens-, Schutz- und soziales Integrationsniveau sinken, das in der Gegenwartsgesellschaft als Standard definiert und mehrheitlich anerkannt wird (Brinkmann 2006:17).

Prekäre Erwerbsarbeit nach Brinkmann ermöglicht zwar ein Erwerbseinkommen, zeichnet sich aber in einem Ausmaß, das gesellschaftliche Standards deutlich zu Ungunsten der Beschäftigten korrigiert, aus und ist subjektiv mit einem Sinnverlust, Anerkennungsdefizit und Planungsunsicherheit verbunden (Brinkmann 2006:17). In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Wandel in der Arbeitswelt werden die Begrifflichkeit „Prekarisierung“ und „Prekarisierungsprozesse“ von drei strukturellen Kriterien konstituiert (Brinkmann 2006:20):

- Bezogen auf die reproduktiv-materielle Dimension ist prekäre Arbeit nicht-existenzsichernd. Es kann von einer „materiell-reproduktiven“ Dimension gesprochen werden, wenn eine Arbeit, die ein Beschäftigter leistet, nicht so vergütet wird, dass das Einkommen dem Arbeitenden ermöglicht, ein gesellschaftlich anerkanntes kulturelles Minimum nach oben zu überschreiten.
- Bezogen auf die sozial-kommunikative Dimension schließt prekäre Arbeit zudem eine gleichberechtigte Integration in soziale Netze aus. Bezogen auf dieses Kriterium beinhaltet prekäre Arbeit Belastungen und Restriktionen, die durch die Zugehörigkeit zu engmaschigen sozialen Netzen, durch Familie und Verwandtschaft ausgeglichen werden müssen.

- Bezüglich der rechtlich-institutionellen Dimension wird der/die prekär Arbeitende darüber hinaus vom vollen Genuss institutionell verankerter Rechte und Partizipationschancen, tariflicher Rechte, Mitbestimmungsmöglichkeiten, Betriebsvereinbarungen ausgeschlossen. Die rechtlich-institutionelle Dimension impliziert, dass soziale Schutz- und Sicherungsrechte wie Kündigungsschutz und Rentenversicherungen in vollem Umfang nicht gelten. Zu diesen drei strukturellen Kategorien treten subjektive Verarbeitungsformen auf:
- Bezüglich der Status- und Anerkennungsdimension wird der/dem prekär Beschäftigten die anerkannte gesellschaftliche Positionierung über seine/ihre Arbeit vorenthalten. Diese Nicht-Anerkennung impliziert auch eine soziale Missachtung und symbolische Konflikte, die auf vielfältige Weise mit materiellen Interessenkämpfen verflochten sind.
- Bezüglich der Planungsdimension charakterisiert sich prekäre Arbeit als eine Beschäftigungsform, auf die sich kein längerfristig ausgerichteter Lebensentwurf gründen lässt (Brinkmann 2006, zitiert bei Götz 2009:38).
- Bezogen auf die arbeitsinhaltliche Dimension lässt sich prekäre Arbeit mit einem dauerhaften Sinnverlust verbinden. Gefährdung durch Arbeitswut²⁶, Burn-out-Syndrom, Entspannungsunfähigkeit und Verlust des Privatlebens als Formen der Überidentifikation sind möglich.

Die relevante Forschungsliteratur, die Brinkmanns Theorie anwendet, hat sich bisweilen hauptsächlich auf seine Dimensionen fokussiert. Einen Schwachpunkt an Brinkmanns Theorie sehe ich darin, dass eine „transmigrantische“ Dimension in seiner Theorie fehlt, die jedoch in manchen Fällen ausschlaggebend für das Vorhandensein von Prekarität ist. Gerade im Fall von MigrantInnen ist zu eruieren, inwiefern deren prekäre Lebensbedingungen sich nicht nur durch eine irreguläre Arbeitssituation ergeben, sondern inwiefern sie auch ein Resultat des transitorischen Charakters ihres Status als TransmigrantInnen sind. Die Erforschung von Prekarität beschäftigt sich hingegen kaum mit transmigrantischen Aspekten. Eine Annäherung der beiden Felder könnte in meiner Forschung neue

²⁶Dies ist ein beobachtbares Phänomen bei Leiharbeitern. Diese neigen aus Hoffnung auf ein Verlassen aus der Zone der Prekarität zur Überfüllung betrieblicher Leistungsanforderungen. Gleichzeitig sehen sie durch das Befinden in der Zone der Prekarität ihre Existenz bedroht.

Perspektiven schaffen. Außerdem möchte ich diese Zugänge mit Erkenntnissen aus der feministischen und der über geschlechtsspezifische Unterschiede in der Arbeitsmarktpartizipation reflektierenden Theoriebildung verknüpfen.

3.2.2 Die ungleiche doppelte Vergesellschaftung der Frau

Ein weiterer theoretischer Zugang, der für meine Arbeit in der Erforschung von in Haushalten arbeitenden Migrantinnen Sinn macht, ist die „doppelte Vergesellschaftung der Frau“. Die steigende Erwerbstätigkeit der Frau und die Tatsache, dass die Erledigung der Arbeit im Reproduktionsbereich noch immer Angelegenheit der Frau bleibt (Haidinger 2007: 57), nennt Becker Schmidt die „doppelte Vergesellschaftung der Frau“ (Becker-Schmidt 1987:23). Der in der Theorie existierende Begriff will verdeutlichen, dass die Frauen unserer bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft gleichzeitig im Reproduktionsbereich und im Produktionsbereich vergesellschaftet werden (Becker-Schmidt 1987: 23). Die Theorie der „doppelten Vergesellschaftung der Frau“ benötige ich für meine Arbeit, weil sowohl die Migrantinnen als auch Mehrheitsösterreicherinnen durch ihre Partizipation am österreichischen Arbeitsmarkt doppelt vergesellschaftet werden. Becker-Schmidt liefert uns mit ihrer Studie die Erkenntnis, dass die Frauen, die im Arbeitsmarkt eingebunden sind und für die Haushaltsarbeit in ihren Zuständigkeitsbereich fällt, an einem enormen Zeitdefizit, „Time Squeeze“, (Rittich 2010: 1553) leiden. Um beruflich weiterzukommen bzw. um mit Partnern und/ oder Kindern – wie im amerikanischen Fachjargon bezeichnet - „Quality Time“ - verbringen zu können (Haidinger 2007: 57), beschäftigen sie eine Haushaltsarbeiterin, die an ihrer Statt die Erledigung der Reproduktionsarbeiten übernimmt. Die Zunahme von Doppelverdienerhaushalten aufgrund der Einbindung von Frauen in der Erwerbsarbeit im globalen Norden hat bewirkt, dass es vor allem die hoch qualifizierten und erwerbsorientierten Frauen und Männer sind, die eine Haushaltsarbeiterin in Anspruch nehmen (Haidinger 2007: 56). Seit ca. 18-20 Jahren wird über die Rückkehr der „Maid“ in den privaten Haushalt diskutiert (Haidinger 2008:1). Brigitte Young untersuchte das Verhältnis zwischen „Mistress“ und „Maid“ und kommt zu der Erkenntnis, dass die Erbringung der Haushaltsdienstleistungen eine „weibliche“ Angelegenheit bleibt, wodurch die Unterdrückung der Frauen aus den postsozialistischen Ländern bzw. ein Hierarchieverhältnis zwischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitgeberinnen sichtbar wird.

Einerseits würden letztere durch die Verlagerung der Haushaltsarbeit (auf die strukturell benachteiligte Migrantinnen) mehr „Chancengleichheit“ gegenüber ihren Partnern erleben, andererseits würde dies eine zunehmende Ungleichheit zwischen den Frauen in den westlichen Ländern und den ethnisch, rassistisch und sexistisch diskriminierten Frauen nach sich ziehen (Ehrenreich 2003: 95ff). Die in Dienstleistungen beschäftigten Migrantinnen verbindet keine Freundschaft mit ihren MittelklassearbeitgeberInnen, obwohl sie zu deren „Befreiung“ beitragen (Pessar 1999: 593). Einem billigen Angebot an Dienstleistungsarbeit seitens ärmerer Haushalte steht eine kaufkräftige Nachfrage der einkommensstarken Haushalte gegenüber (Haidinger 2007: 57). Den Arbeitnehmerinnen wird oft vermittelt, dass sie sich in einer „Win-Win-Situation“ befänden, denn nach außen hin scheinen alle Beteiligten in gewisser Weise zu profitieren, oder ihnen wird ein amikales Verhältnis zu den ArbeitgeberInnen „vorgegaukelt“ (Schiebl-van Veen 2013: 78). Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen auch Krenn et al. (2009). Sie stellten irreguläre Arbeit in den Fokus ihrer wissenschaftlichen Forschung und kamen zur Erkenntnis, dass die Dauer des Aufenthalts der ausschlaggebende Faktor ist, ob die Migrantin einer dokumentierten oder einer undokumentierten Beschäftigung nachgeht (Krenn et al. 2009:68). Als entscheidenden weiteren Faktor beschreiben Krenn et al. auch sozio-politische Entwicklungen in Europa wie die gesteigerte Nachfrage an informellen Jobs durch ein „explosionsartiges Anwachsen der Wirtschaft“ europäischer Länder (Krenn et al. 2009:68). Weiters entstand in den letzten Jahren ein Markt an Betreuerinnen (v.a. durch eine Überalterung unserer Gesellschaft und wiederum durch die doppelte Vergesellschaftung der Frau). Sowohl der Nachfrage an Haushaltshilfen als auch Altenbetreuerinnen wird durch ein Angebot an Arbeitskräften aus Nachbarländern Österreichs und Sendeländern wie postkommunistischer Staaten entgegengewirkt.

Für meine Arbeit relevant sind österreichische Haushalte, in denen Migrantinnen ohne Rechte in einem Privatvertrag zwischen Arbeitgeberin und Arbeitnehmerin beschäftigt sind. Genau dort herrscht ein besonders ausgeprägtes Machtgefälle zwischen ArbeitgeberInnen und „ihren“ Hausangestellten.

3.2.3 Inklusion-Exklusion

Um Prozesse und Strukturen von komplexen sozialen Ungleichheiten im Wandel nach Geschlecht und Migration im Migrations- und Arbeitsregime sichtbar zu machen und

beschreiben zu können, sind verschiedene In- und Exklusionstheorien für meine Arbeit hilfreich.

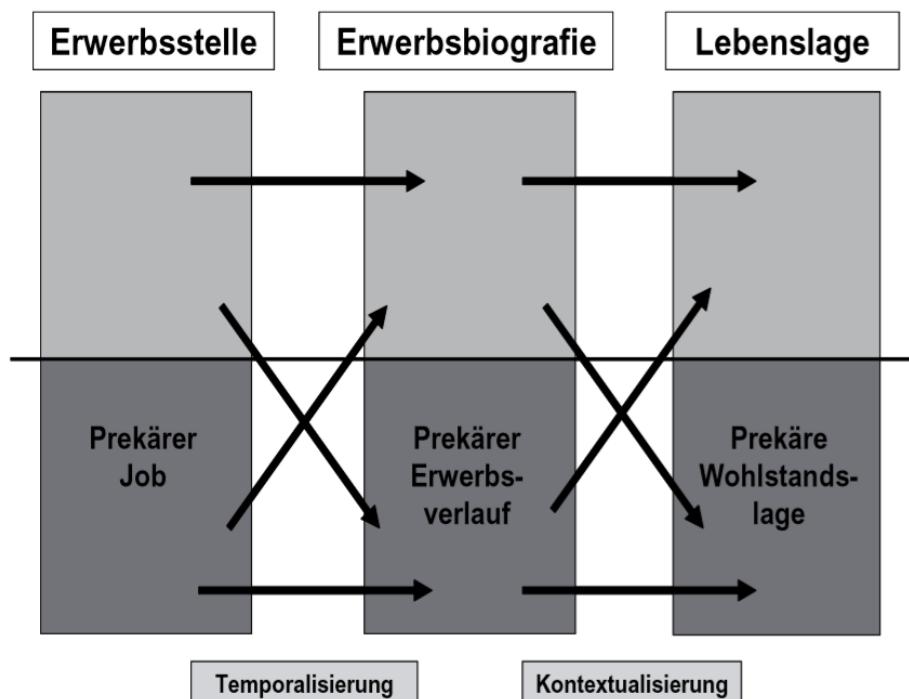
Die Forschung über Migration und Inklusion zeigt mehr denn je den polarisierenden Charakter dieser Themen. In diesem Zusammenhang wies Kronauer auf die mehrfache Bedeutung von Inklusion hin: als Synonym zu „gesellschaftlicher Zugehörigkeit“ durch die Einbindung in Sozialbeziehungen (Lenz 2009: 56). Diese sind durch wechselseitige, allerdings meist ungleiche Abhängigkeit in geregelten Kooperationsverhältnissen gekennzeichnet (Kronauer 2002: 44, zitiert bei Lenz 2009: 56). Interessanterweise betont Kronauer das spezielle Verständnis von „sozialer Exklusion“, das über unseren üblichen Begriff des Ausschlusses aus der Gesellschaft hinausgeht, da es sich um einen partikulären Sonderstatus der Gleichzeitigkeit des „sozialen Drinnen und Draußen“ in der Gesellschaft handelt (Kronauer 2002, 2004). Wie sehr also Inklusion und Exklusion auch die Verhältnisse in anderen Bereichen beeinflusst, ist dadurch ersichtlich, dass „Inklusion in qualifizierter Lohnarbeit auch auf entsprechende Anerkennung hinwirkt“ (Lenz 2009: 57). Krenn beschreibt ihn als einen „Kampf um Anerkennung“ (Honneth 2003, zitiert bei Krenn 2012:105), der den Migrantinnen wiederum Ressourcen entziehe. Fraser und Honneth (Fraser/ Honneth 2003, zitiert bei Lenz 2002: 57) haben darauf hingewiesen, dass mit diesem „Teilhabe“-Konzept nicht nur ökonomische Verteilung gemeint ist, sondern, dass es dabei auch um Anerkennung gehe. Lenz konstatiert, dass eine „Teilnahme am sozio-ökonomischen und sozio-politischen Leben gewisser Gruppierungen, eine privilegierte, inkludierende Positionierung und / oder eine exkludierende, marginalisierte Positionierung, abhängig von Herkunft, rechtlichem Status und Bildung“ (sozialem Kapital) bestimmt werden kann (Lenz 2009:56). Lenz legt für alle Kategorien vier Dimensionen fest, und zwar Verteilung, Anerkennung, Bildung, soziale und politische Partizipation. Castel unterscheidet bei seiner Theorie zwischen einer „Zone der Prekarität“, einer „Zone der Integration“, einer „Zone der Verwundbarkeit“ und einer „Zone der Entkoppelung“ (Castel 2005:38), die v.a. im Migrationsregime vorherrscht (Castel 2005:38). Diese Zonen sind deutlich voneinander abgrenzbar. Er spricht von dann von einer „Zone der Prekarität“, wenn anders als in der „Zone der Integration“ keine geschützten Normalarbeitsverhältnisse vorherrschen, und von einer „Entkoppelungszone“, in der sich die Entbehrlichen der Arbeitsgesellschaft befinden. (Castel 2005:38). Dort kommt besonders die Zone der „Verwundbarkeit“ oder „Prekarität“ zum Tragen, da MigrantInnen v.a. in dieser Zone überproportional vertreten sind und weil

die Weichen „Richtung Auf- oder Abstieg, Integration oder Ausgrenzung, Etablierung oder Deklassierung gestellt werden“ (Vogel 2004: 175, zitiert bei Krenn 2012: 3). Eine zur Eruiierung von Inklusion und Exklusion übliche Zugangsweise über das Rechtssystem (im Speziellen über das Vorenthalten von Rechten) schlagen etliche Sozialforscherinnen vor (cf. Lenz, Morris, Mohr, etc.), nämlich „Teilhabe“-Rechte nach Geschlecht, Klasse und Migration zu analysieren. Eine solche Analysestrategie haben ebenfalls Morris (2002) und Mohr (2005) gewählt. Durch eine Vierergruppierung von Statuspositionen und Aufenthaltsrechten entwickelten sie „Teilhaberechte“ der MigrantInnen. Zunächst unterteilt Morris das System „civic stratification“ als „civic gain“ und „civic deficit“ (worunter sie den schrittweise abgestuften Prozess der Teilhaberechte bezeichnet), dem „civic exclusion“ und „civil expansion“ gegenüberstehen. „Civil exclusion“ ist die formale Vorenthaltung von Rechten und „civil expansion“ stellt sowohl die Forderung partikulärer Gruppen nach mehr Rechten dar, als auch den tatsächlichen Zugang zu mehr rechtlicher Sicherung (Morris 2002: 7). Manolakos konstatiert, dass Gleichstellungsmaßnahmen gegen Exklusion und gegen strukturelle Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt nicht aufgrund der Eigeninitiative der MigrantInnen, sondern aufgrund neuer rechtlicher Rahmenbedingungen eingeführt worden sind (Manolakos 2006:15, zitiert bei Krenn 2012:6).

3.3 Prekäre Identität

Ein prekäres Arbeitsverhältnis, dessen Wahrnehmung und seine subjektive Bewältigung hängen stark von der prekären Identität der MigrantInnen ab. Für das Erforschen prekärer Identitäten der Migrantinnen ist es nötig, diese in einen Zusammenhang mit ihrer „prekären Integration“ zu bringen und im Herkunftskontext zu erforschen. Ich finde die Theorie von „prekärer Identität“ deswegen hilfreich, weil ich damit zu eruieren vermag, welche Aktivitäten seitens der Migrantinnen zu einer subjektiven Bewältigung ihrer unsicheren Arbeitsverhältnisse beitragen. Kraemer fasst „Prekarität“ als „soziale Flugbahn“ auf und die sozialen Verortungsprobleme von MigrantInnen versteht er als „prekäre Identitäten“. In seinen theoretischen Betrachtungen versteht er ihre soziale Schwebelage in einem umfassenden, gesellschaftlichen Sinn, die sich durch die Zugehörigkeit der Migrantinnen zur Gesellschaft konstituiert. Kraemer weist auf den dynamischen Charakter von Prekarisierungsprozessen hin. Die Verwobenheit von individuellem

Erwerbsverlauf, migrantem Leben und Beschäftigung versucht er graphisch darzustellen (Graphik 3).



Quelle:

https://static.unigraz.at/fileadmin/_Persoenliche_Webseite/kraemer_klaus/Dokumente/Kraemer_Prekaritaet.pdf (2009) [letzter Zugriff 2.10.2018].

Als Reaktion auf die erfahrene Fremdidentifizierung – die bei allen MigrantInnen unterschiedlich ist – kann der Rückzug auf die innere Sphäre der „ethnic community“ in der Empfänger-gesellschaft als Notwendigkeit zur Aufrechterhaltung der persönlichen Identität gedeutet werden (Bohnsack 2001: 251, zitiert bei Krenn 2012: 105). Es wird angenommen, dass Migrantinnen meist durch ihre Verbindungen zu ihrem Herkunftsland oder ihren sozialen Netzwerken stark beeinflusst werden (Levitt, Glick Schiller 2004, zitiert bei Grünwald 2014:11). MigrantInnen passen sich an ihren neuen Wohnort an, wobei sie zur selben Zeit Verbindungen zur Familie und Freunden in ihrem Herkunftsland beibehalten (Vertovec 2004:974, zitiert bei Grünwald 2014:11). Innerhalb eines komplexen Netzwerks von sozialen Beziehungen würden sich TransmigrantInnen „fluide und multiple Identitäten“ aneignen (Grünwald 2014:11). Diese können von ihren unterschiedlichen Gesellschaften, in denen sie leben, geprägt sein (Grünwald 2014:11). Sie bilden sich also einerseits durch ihre Herkunftsgesellschaft und andererseits durch die Gesellschaft, in der sie sich befinden, aus (Glick Schiller et. al. 1997, zitiert bei Grünwald 2014:11). In den transnationalen

Sozialräumen werden die vermischten Identitäten festgeschrieben (Strasser 2009: 75, zitiert bei Grünwald 2014:11).

Das Veränderungspotential von sozialen Prozessen durch transnationale Prozesse wird häufig hervorgehoben. So könnten Transmigrantinnen ihre Umwelt kontinuierlich in unterschiedlichster Weise durch ihre Handlungen und Überzeugungen verändern. Diese Veränderungen würden sich in ihren transnationalen Identitäten widerspiegeln (Glick Schiller et al. 1997: 94, zitiert bei Grünwald 2014:11).

3.3.1 Die soziale Konstruktion von Ethnizität

Für meine Arbeit ist die Theorie der sozialen Konstruktion von Geschlecht und Ethnizität von Relevanz, weil dadurch bestimmte Berufe im Dienstleistungsbereich besetzt sind und weil MigrantInnen ständig einer gesellschaftlich determinierten Sozialisationsarbeit unterworfen sind. Zur Konstruktion von Geschlecht und Ethnizität existieren unzählige Beiträge (vgl. Simone de Beauvoir, Butler, Lenz, Wetterer, Gildemeister, u.v.m.). Die Konstruktion von Geschlecht und Ethnizität thematisierte Simone de Beauvoir, auf die sich Judith Butler bezieht: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, sondern wird zu einer gemacht“ (Butler 1997, zitiert bei Weiß 2013: 1/ Lenz 1996: 213). Eine daraus resultierende These lautet, dass Ethnizität ebenfalls „gemacht“ wird (Lenz 1996: 213).

Die Frage zur sozialen Konstruktion der Wirklichkeit muss weitergeführt werden, dass infolgedessen die Ethnizität einer Moldawierin oder Türkin konstruiert gedacht wird. Ethnizität erscheint als soziale Konstruktion der Wirklichkeit, was deshalb in unseren Köpfen geschieht, um die Wirklichkeit nach Unterschieden zu ordnen. Diese Unterschiede erhalten eine strukturierende Bedeutung im Zusammenhang mit Prozessen gesellschaftlicher Herrschaft. Die Unterdrückung resultiert nicht daher, dass es soziale und kulturelle Unterschiede zwischen Frauen gibt, sondern, dass sie so bewertet werden, dass Ungleichheit legitimiert werden kann (Lenz 1996: 213). Aus gesellschaftspolitischer Perspektive möchte ich in meiner Arbeit aufzeigen, dass „Ethnizität“ als Form der Ungleichheit als soziale Konstruktion zu begreifen ist. Die Kritik am Konzept der Konstruktion einer ethnischen Identität, die aus der Geschlechterforschung befördert wurde (Gildemeister/ Wetterer 1992), hat zur Formulierung eines Dekonstruktionsansatzes und zur Suche nach Konzepten geführt, die sich in einer komplexen Verwobenheit und Verschränkung unterschiedlicher

„Achsen der Differenz“ festlegen (Knapp und Wetterer 2003, Klinger; Knapp und Sauer 2007)
Damit befasst sich der folgende Abschnitt.

3.3.2 Intersektionalität

Die Intersektionalitätstheorie liefert mir für meine Arbeit eine theoretisch und methodisch differenzierte Perspektive in der Transmigrationsforschung. Sie vermag ein spezifischer multiperspektivischer Forschungszugang sein, um Migration im Kontext mit anderen Differenzkategorien wie „Geschlecht“, „Ethnizität“ und „Klasse“ zu untersuchen. Mit Hilfe der Intersektionalitätstheorie ist es möglich, das Wie und Warum von benachteiligten (ethnischen, weiblichen) Gruppierungen zu eruieren (McDowell 2008:501). „Ethnizität“, „Klasse“ oder „Geschlecht“ kommt selten „rein“ vor, sondern ist immer im konkreten Zusammenspiel der unterschiedlichsten Kategorien in konkreten Kontexten und Konnexen verortet (Dausien 2008:354f). Im Speziellen bedeutet dies für meine Forschung, zu untersuchen, inwiefern ihre „Ethnizität“ die Migrantinnen einerseits an der Integration in den formellen Arbeitsmarkt hindert, sie aber als ethnische Gruppierung wieder extrem passend für segmentierte Arbeit macht. In den Migrantinnen verbindet sich Ethnizität mit Gender: die Erwerbsmöglichkeit in Österreich von Nicht-Österreicherinnen ist eng verknüpft mit ihrem Status als Frau. Als Frauen werden sie eher in den privaten Bereich zur „weiblichen“ Haus- und Putzarbeit gedrängt und eine Partizipation am öffentlichen Arbeitsmarkt in einem betrieblichen Kontext ist schwierig.

Der Intersektionalitätsansatz, von Kimbérle Crenshaw 1989 entwickelt, zeichnet sich durch das Aufeinandertreffen von Kategorien an einer Intersection (Kreuzung) aus. Diese Gleichzeitigkeit von Kategorien ermöglicht es, Beziehungen von Ungleichheit innerhalb sozialer Gruppen zu beleuchten. Durch die Kombination von Zuschreibungen von Gender und Ethnizität werden unterschiedliche Möglichkeiten für unterschiedliche Menschen geschaffen (Crenshaw 1989:139ff, Knapp et al. 2007:34, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:14).

Was die Intersektionalitätstheorie vermag, konstatiert auch McDowell (2008:494). McDowell erforscht das Wie und Warum von zwei Gleichzeitigkeiten: „We may think of race, class and gender as different social structures that individual people experience simultaneously“

(McDowell 2008: 502). Es sind nämlich genau Migrantinnen, die in exakt diesem oder jenem prekären Job auf einem weiblich segmentierten Arbeitsmarkt landen. Es ist aber nicht der Fall, dass alle Zuschreibungen für alle Menschen gleich wirken würden (Crenshaw 1989:139ff, Knapp et al. 2007:34f).

Haidinger spricht von einer „Verwobenheit von Zuschreibungen“, die Forscherin Drott (2009) ergänzt ihre Analyse der Situation der im Haushalt beschäftigten Frauen um eine soziologische Betrachtungsweise und verwendet die Begriffe „Doppel- und Dreifachdiskriminierung“, was auf eine Erweiterung additiver Modelle hindeutet. Das Intersektionalitätsmodell im Gegensatz zu additiven Modellen würde deshalb bevorzugt werden²⁷, da Gender-Prozesse eine Komplementärmenge mit Klasse, race/Ethnizität und Immigrantenstatus bilden, die es zu untersuchen gilt (Morokvašić 2009:47). Obwohl die Kernfrage in den Wechselbeziehungen sozialer Spaltungen nach Geschlecht, race, Klasse und Ethnizität liegt, bedauert Yuval-Davis, dass trotz Fokus auf Ethnizität und Migration, die Migrationsliteratur es nicht geschafft hat, die spezifische Positionierung der Einzelnen zu bestimmen. Genausogut könnten sich nämlich auf Migration auch andere Kategorien wie „Bürgerschaft“²⁸ (Morris 2002:21), Alter oder Behinderung auswirken und dadurch soziale Machtachsen miteinander geschaffen werden: „The point is to analyse the differential ways in which different social divisions are concretely enmeshed and constructed by each other and how they relate to political and subjective constructions of identity“ (Yuval-Davis 2006: 205, zitiert bei Morris 2002: 54). Lenz legt dar, dass die konkreten Ausprägungen u.a. von Klasse, Geschlecht und Migration nicht unmittelbar aus ihrer Intersektionalität abzuleiten sind. Besser gelingt das Fassen komplexer, sozialer Ungleichheiten in ihrer Vieldimensionalität durch den Inklusions- bzw. Exklusionsansatz.

²⁷Zu bevorzugen, so Walgenbach (2007:46), seien Intersektionsmodelle, die durch seine Gewichtung schon a priori Zuschreibungen wie „Weißsein“ oder „Weiblichkeit“ begrifflich ausblende.

²⁸Erel fügt als weitere „Achse der Ungleichheit“ noch „Citizenship“ („Bürgerschaft“) hinzu (Erel 2004, zitiert bei Lenz 2002:57) und nimmt eine Analyse von Geschlechter- und Klassendifferenzen bei ethnischen (türkischen) Minderheiten vor (Erel 2010:291), dabei legt sie „Bürgerschaft“ als weitere Analysekategorie in ihrer Forschung fest (Erel et al. 2009:250). „Bürgerschaft“ müsse Frauen in all ihren Unterschiedlichkeiten umfassen, seien es ethnische Minderheiten oder Frauen anderer sexueller Orientierung (Erel 2004:185). Bisher fungierten die Kategorien Frauen und ethnische Minoritäten als zwei getrennte Kategorien, Erel plädiert jedoch dafür, dass beide Kategorien zusammenwirken und nicht länger aus der Mainstreampolitik auszuklammern seien (Erel 2010:291).

3.4 „Kapital“ nach Pierre Bourdieu

Die Bourdieusche Theorie konzentriert sich auf die Frage von Ressourcen (ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital) und der Inkorporation sozialer Positionen durch den Habitus. Außer dem Herkunftskontext der Migrantinnen und staatliche Regulierungen zur Arbeitsmigration zu untersuchen, ist es unabdinglich, Bourdieus Theorie für die Reproduktion sozialer Ungleichheit in modernen Gesellschaften heranzuziehen (Lenz 1996: 226).

In Bourdieus Modell ist der soziale Raum konstitutiv für den Aufbau des Habitus eines Menschen, wobei unter dem Habitus ein System verinnerlichter Strukturen des spezifischen sozialen Raums zu verstehen ist: „In der ‚Umgangssprache‘ könnte Habitus“, so Schwingel, „mit „Anlage, Haltung, Erscheinungsbild, Lebensweise“ übersetzt werden“ (Schwingel 1998:54, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:38). Der Habitus beruht auf individuellen und kollektiven Erfahrungen, die sich in „Gestalt von Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata niederschlagen“ (Schwingel 1998:56, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:38). „Der Habitus ist demnach die Grundlage dessen, was Bourdieu den „sozialen Sinn“ nennt, den Orientierungssinn, der bestimmt, was bei der Ausführung der Praktiken als sinnvoll erscheint“ (Moser 2000:5, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:38). Die Körperhaltung, die Körperbewegung, die Art des Sprechens etwa sind durch den Habitus bestimmt (Moser 2000:5, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:38). Gleichzeitig werden durch den Habitus soziale Räume und soziale Unterschiede (re-) produziert (Schirmer 2009:280, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:38). Bourdieu konzipiert die soziale Welt als mehrdimensionalen Raum (Moser 2000:5, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:38). Verschiedene Eigenschaften, die den „sozialen Raum“ konstruieren, bilden „verschiedene Sorten von Macht oder Kapital“ (Bourdieu 1985:10, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:39).

Die AkteurInnen definieren sich durch den Besitz des ökonomischen und kulturellen Kapitals und durch deren Besitzdauer. Kulturelles Kapital hat großen Einfluss auf die Ausbildungsperspektiven der Migrantinnen. Es existiert in Form von Bildung und trägt zu einer der wichtigsten Integrationsperspektiven der Migrantinnen bei. Bei der Analyse des Gesagten über das Nostrifizierungsverfahren wurde von einer der Akademikerinnen unter

den Probandinnen angegeben, dass nach ihrer Ankunft zunächst ihr Bildungskapital im Empfängerland nicht wahrgenommen wurde, ihr während des Nostrifizierungsverfahrens der Zugang zum angespannten Arbeitsmarkt verwehrt wurde und sie vom Arbeitsmarkt in den informellen Sektor der (Care-bezogenen) dienstleistungsnahen, dequalifizierten Arbeit (eines Kindermädchens) abgedrängt wurde. Die Formen des Kapitals, besonders des institutionalisierten kulturellen Kapitals, setzen die Migrantinnen ein, damit es ihnen gelingt, sich zu „arrangieren“. Als „aufhaltsverfestigende Alternative“ beschreibt auch Haidinger die Ehe mit jemandem aus dem Destinationskontext – „eine Praxis“, die eventuell am Beginn des Migrationsprojekts von ihnen als „durchaus empört zurückgewiesen“ worden ist (Haidinger 2013:2170). Migrantinnen nehmen in mehreren sozialen Feldern Positionen ein, d.h. „sie verteilen sich auf der ersten Raumdimension je nach Gesamtumfang an Kapital, über das sie verfügen; auf der zweiten Dimension je nach Zusammensetzung dieses Kapitals, d.h. je nach dem spezifischen Gewicht der einzelnen Kapitalsorten, bezogen auf das Gesamtvolumen“ (Bourdieu 1985:11, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:39). Nur wenn das Modell des „Raums als soziale Position“ um eine dritte Achse erweitert wird, kann die spezifische Rolle von Frauen berücksichtigt werden (Bourdieu 1998:212, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:39). Frauen stehen trotz errungener Positionen strukturell in den untergeordneten Regionen (Bourdieu 1994:223, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:39). Bedeutend ist der Unterschied im Zugang zum öffentlichen Raum, der Frauen²⁹ und Männer voneinander trennt (Bourdieu 1997:221, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:39).

Laut Hämmerle (2012:14) definiert Bourdieu Kapital als „akkumulierte Arbeit, entweder in Form von Materie oder in verinnerlichter, inkorporierter Form“ (Bourdieu, 1983:1). Die Unterscheidung, die nach Bourdieu getroffen wird, ist die von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital, die untereinander in Verbindung stehen und transformierbar sind“ (Bourdieu 1983:1).

Das kulturelle Kapital unterteilt er in inkorporiertes (z.B. Bildung), objektiviertes (z.B. kulturelle Güter wie Bücher) und institutionalisiertes kulturelles Kapital (z.B. schulische Titel). Der Verinnerlichungsprozess, der eine Unterrichts- oder Lernzeit erfordert, ist zeitaufwändig

²⁹Ich beziehe mich auf Bourdieus „Die männliche Herrschaft“ (Bourdieu 1997:38), wo er wenn er über Frauen schreibt, die Frauen „allgemein“ meint.

(Bourdieu 1983:3). Er findet meist schon in der Kindheit statt, im Kreise der Familie. „Inkorporiert“ bedeutet auch, dass diese Art von Kapital nicht gekauft, getauscht oder verschenkt werden kann (Bourdieu 1983:5). Menschen unterliegen ständig einem Lernprozess, dadurch charakterisiert sich kulturelles Kapital auch durch das, was außerhalb von Schule und ähnlichen Institutionen liegt (Bourdieu 1983:4). Inkorporiertes kulturelles Kapital ist auch abhängig von der Gesellschaft der jeweiligen Zeit, der sozialen Klasse, es ist weiters ungleich verteilt, da es auch stark von ökonomischem Kapital abhängt (Bourdieu 1983:4). Das kulturelle Kapital stellt sich uns in Form von dauerhafter Disposition („inkorporiertem kulturellem Kapital“) dar oder in Form von Bildern, Büchern, Instrumenten oder Maschinen („kulturellen Gütern“) oder in einer Form der Objektivationen („institutionalisiertes kulturelles Kapital“) (Bourdieu 1983:2).

Das „soziale Kapital“ ist individuell akkumulierbar. Es ist „die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von [...] institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind (Bourdieu 2005:63) und es stellt die „institutionalisierten Beziehungen“ dar (Bourdieu 2005:63). Kulturelles und soziales Kapital ergeben das symbolische Kapital. Bourdieu schreibt, dass es essentiell sei, soziale Austauschbeziehungen in ihrer Gesamtheit zu betrachten und die Gesetze, nach denen die verschiedenen Arten von Kapital ineinander transformiert werden, bestimmt werden (Bourdieu 2005:50). Das ökonomische Setting einer Familie, wie es Storch beschreibt, ist lediglich Ausdruck einer anderen Sorte an Kapital, nämlich „des jeweilig unterschiedlichen Bildungsniveaus des engsten sozialen Milieus der Familie“ (Storch 2006:5). Ähnlich dem Konzept des kulturellen Kapitals wird soziales Kapital in Form der Gruppe wie der Familie reproduziert. Insofern ähnelt das soziale Kapital auf die durch Bildung erworbene Chancengleichheit dem kulturellen Kapital, was sich an seiner Reproduktionsfähigkeit zeigt (Storch 2005:9).

Bourdieu konstatiert, dass Frauen über „das gänzlich negative Privileg“ verfügen, vom Öffentlichen ausgeschlossen zu sein: „Die Frauen haben das (gänzlich negative) Privileg, von den Spielen, bei denen um Privilegien gestritten wird, nicht getäuscht zu werden und zumindest nicht unmittelbar, in eigener Person in sie involviert zu sein“ (Bourdieu 1997, S.196f). Den Männern, wie Virginia Woolf schreibt, fällt das Monopol auf Kultur und das Öffentliche zu, wobei „Kultur“ durch eine „Demarkationslinie“ von „Natur“ und „das

Öffentliche“ vom „Privaten“ getrennt wird: „Die magische Grenze, die sie von den Männern trennt, fällt mit der mythischen Demarkationslinie zusammen, von der Virginia Woolf spricht und die die Kultur von der Natur, das Öffentliche vom Privaten, scheidet, wobei sie den Männern das Monopol auf die Kultur, d.h. die Humanität und das Universelle verleiht“ (Woolf 1977, zitiert bei Bourdieu 1997, S.204f). Frauen seien von der „Öffentlichkeit“ ausgeschlossen und ins Private verwiesen, damit sie zu Instrumenten der Reproduktion des sozialen und symbolischen Kapitals werden könnten. (Mayer-Edoloeyi 1999, S.5).

Kulturelles Kapital wird als legitime Kompetenz oder Autorität - besonders im Zusammenhang mit transnationaler Migration – angesehen. Die Repräsentation von verkörpertem kulturellen Kapital als Quelle von beruflicher Kompetenz wird besonders im Zusammenhang mit transnationaler Migration relevant. Ein Aspekt, der in meiner Forschung sicher nicht ausgelassen werden darf, ist die Tatsache, dass durch Transnationalisierung das kulturelle Kapital der Migrantinnen nicht anerkannt wird. Juristinnen, Krankenschwestern, Lehrerinnen oder Ärztinnen nützt ihr inkorporiertes kulturelles Kapital praktisch nichts, wenn es institutionell nicht anerkannt ist (Walgenbach 2006:7), d.h. dass ihre Bildungs- und Berufsabschlüsse oftmals keine Anerkennung finden. MigrationsforscherInnen wie Seebauer (2007) führen oft die strukturelle Benachteiligung der MigrantInnen auf das binäre System von Anerkennung und Nicht-Anerkennen von Berufsbildungsabschlüssen aus den Herkunftsländern zurück (Kofman 2008, Seebauer 2007). Im Großen und Ganzen sehen HumankapitalforscherInnen fehlende Ressourcen der Migrantinnen (Sprachkenntnisse, Qualifikationen) als Grund für komplexe, soziale Ungleichheit. Was weniger gelingt, ist die Bourdieu'sche Theorie auf Geschlechterungleichheit und ethnische Konstellationen anzuwenden. In diesem Zusammenhang erscheint es mir sinnvoller, den Grad der „Prekarität“ bei Integration zu messen als weniger die Dichotomie Des-Integration oder Integration zu unterstützen.

3.4.1 Sozialer Handlungsspielraum

Für Erel (2003:76) können außerberufliche Aktivitäten ebenfalls neue Formen sozialen und kulturellen Kapitals darstellen. Einerseits ist kulturelles Kapital eine Humanressource, damit der soziale Status gewährleistet wird. Andererseits sind aber die Erfahrungen der Migrantinnen auch Self-Improvement. „Arbeit am eigenen Selbst“ (2003:76) stellte Erel in den Fokus ihrer wissenschaftlichen Untersuchungen von türkischen Communitys (2010:291).

Für sie gilt die Vermittlung türkischer Kultur als eine neue Form von „Self-Improvement“ der türkischen Migrantinnen, etwas, das sie in organisierten Arbeitskreisen und kulturellen Zentren praktizieren und an ihre Kinder weitergeben (Erel 2003:177). Erel analysiert dafür die lebensgeschichtlichen Interviews mit Pakize. Deren Klassenmobilität ging trotz ererbtem kulturellen Kapital (Mittelklassefamilie) nach unten, d.h. sie erfuhr eine Abwärtsmobilität, da sie durch die Migration anfänglich Fabriksarbeit leisten musste. Diese Arbeit wird oft als Abwärtsmobilität, als schmerzhafter Statuswechsel erfahren. Gleichzeitig entfremdete sie sich ihrem Mittelklassestand in Richtung Arbeiterfamilie, doch wurde Pakize von ihrem türkischen Netzwerk aufgefangen und es fand die Umwandlung von Fabriksarbeit in eine Bürotätigkeit mithilfe dieses sozialen Netzwerks statt. Dabei ist festzuhalten, dass die türkische Community nicht nur etabliert, sondern groß genug dafür war, um sie aufzufangen. Für Pakizes Handlungsfähigkeit war die Tatsache, dass sie die türkische Hochsprache (im Gegensatz zu Dialekten) an die Kindergartenkinder (in ihrem letzten Job) weitergeben konnte, ausschlaggebend. Das Beherrschen der türkischen Hochsprache und das Festhalten an ihr erwiesen sich als weitere Distinktionskriterien auf der Grundlage von Klasse, Bildung und ihrer (städtischen) Herkunft (Erel 2003:174). Ein Aspekt, der in meiner Forschung sicher nicht ausgelassen werden darf, ist die Tatsache, dass das inkorporierte kulturelle Kapital der Migrantinnen oft nicht anerkannt wird (Walgenbach 2006:7), womit sich der nächste Abschnitt befasst.

3.5 Zusammenfassung der Theorien

Im Zusammenhang mit Brinkmanns Theorie für die Untersuchung von prekärer Arbeit soll die Errungenschaft meiner Arbeit sein, zu eruieren, ob sie sich nicht um die Dimension des Transnationalismus erweitern lasse. Für die moldawischen Migrantinnen gibt es anhand der Interviews drei Fakten zu eruieren:

Erstens.) Trifft das Moment der transnationalen Migration auf die Probandinnen zu und erfolgt durch Aufenthalte der Frauen, die durch Transmigration geprägt sind, eher ein Verbleib in der Zone der Prekarität (Castel 2005:38)?

Zweitens.) Hat ein dauerhafter Verbleib in Österreich Auswirkungen auf die Option auf prestigeträchtigere und besser bezahlte Jobs (und eine positivere Bewertung des Migrationsprojektes allgemein)?

Drittens.) Weiters interessieren mich die Auswirkungen der Migrationserfahrung auf die Identitätsbildung und ihre Integration der moldawischen Migrantinnen in der österreichischen Aufnahmegesellschaft. Vordergründig gibt es in der Arbeit folgenden kausalen Zusammenhang zu untersuchen: Je weniger „sesshaft“ die Transmigrantinnen im Empfängerland sind und je eher ihr Aufenthalt durch Transmigration geprägt ist, desto prekärer charakterisiert sich ihr Job, Je integrierter sie im Empfängerland sind und je fixer ihr Aufenthalt ist, desto prestigeträchtigere und besser bezahlte Jobs öffnen sich ihnen.

Die Transnationalismustheorie erfasst den transnationalen Raum, in dem sich Arbeitsmigrantinnen begeben, am adäquatesten. Für das Eruiere des Zusammenhangs zwischen Arbeitsmigration und Integration der Migrantinnen müssen die erklärten Theorien um die Transnationalismustheorie erweitert werden, da sie sich auf den weiblich und ethnisch segmentierten Arbeitsmarkt im Migrationskontext am besten anwenden lässt.

Für meine Zusammenschau der transnationalen Frauenmigration und Arbeit soll die Einführung des theoretischen Begriffs der „Prekarität“ zu einer theoretischen Weiterentwicklung führen. Um prekäre Identität im Migrationskontext zu erklären, bedarf es der Erweiterung um soziale Konstruktionstheorien und um die Kapitalformen Bourdieus als Teil der Habitus Theorie. Denn letztere ist eine Theorie, die angewendet wird, um die persönlichen, sozialen, beruflichen und ethnischen Identitäten der Migrantinnen zu analysieren. Demnach werden einerseits durch die Bourdieu'sche Theorie und andererseits durch Inklusionstheorien auch Schlussfolgerungen darüber möglich, zu welchem Grade die Migrantinnen in der Aufnahmegesellschaft integriert sind bzw. welche hemmenden Faktoren auftauchen, die exkludierend wirken.

4. Empirie

4.1 Doppelperspektivität

In meiner Arbeit versuche ich, bei den Migrationsgeschichten die für meine Arbeit nicht unwichtige Theorie der Doppelperspektivität von Nevâl Gültekin herauszuarbeiten. Erstens bezeichnet „Migrationsgeschichte“ die sinnhafte Perspektive des Handelns und Erlebens und vor allem das Reflektieren von Menschen, die in konkreten sozialen Handlungsumwelten ihre Biographien leben und diese – Welt und Biographie – in den Interviews rekonstruieren (Dausien 2008:354f). Forscherinnen wie Gültekin (2003) oder Gutiérrez Rodriguez (1999) konstatieren, dass es sich in der jüngeren Geschlechterforschung vielfach auch um Bildungsbiographien – v.a. im Kontext von Migrationsprozessen – handelt, weil Frauen Bildung „nachholen“. Unter „Doppelperspektivität“ versteht Nevâl Gültekin eine biographische Methode, die eine von den MigrantInnen verinnerlichte Kompetenz darstellt, mit der sie ihr Leben multiperspektivisch durch Verknüpfungen zu bestehenden Theorien analytisch deuten können. Durch Selbstreflexion stoßen sie immer auf Neues. Die doppelte Perspektive auf die Lebensgeschichten kann mit einer positiven Evaluation (Gewinn, Erfolg, positives Migrationserlebnis) und einer dichotomen negativen Evaluation (Verlust, Scheitern, negatives Migrationserlebnis) festgeschrieben werden. Die Biographien der Migrantinnen möchte ich in meiner Arbeit unter einer Prozessperspektive analysieren. Weniger verstehe ich in meiner Arbeit die narrativen Biographien als Produkt oder Resultat. Bei Migrationsgeschichten gehe ich von der Annahme aus, dass ihnen eine Prozesshaftigkeit und Doppelperspektivität zugrunde liegen. Somit soll uns dieser Zugang dazu dienen, dass wir alle biographischen Angaben aus keiner Produktperspektive untersuchen als vielmehr aus einer Doppelperspektivität mit Prozesscharakter. Unter Doppelperspektivität ist auf keinen Fall die Reflexion über die Rezeption der österreichischen Empfängergesellschaft im Vergleich zur moldawischen Sendegesellschaft gemeint. Bei der Analyse der narrativen Interviews ist es auch nicht in meiner Intention gelegen, die Haltungen, in der Empfängergesellschaft wahrgenommen, dichotom den Haltungen des Sendelandes - von der Migrantin wahrgenommen – zu kontrastieren (Gültekin et al. 2003:13). Es liegt auch nicht in meinem Sinne, die männlichen Perspektiven der Biographien herauszuarbeiten und sie den gendersensiblen Perspektiven gegenüber zu stellen.

4.2 Methodische Herangehensweise

Mittels einer explorativen Studie möchte ich die von den Moldawierinnen wahrgenommene Migration nach Österreich erforschen. Der Blickwinkel, aus dem ich den Forschungsgegenstand bei der Formulierung der Forschungsfrage betrachte, ist induktiv. D. h. ich gewinne die Theorie aus dem Prozess der Auswertung der Daten mittels Induktion.

4.2.1 Durchführung der Interviews

Der qualitative Zugang über biographische Interviews stellt außerdem die geeignetste Herangehensweise dar, um den Einfluss der prekären Beschäftigung der Migrantinnen auf ihre Lebenssituationen zu eruieren und zu verstehen. Insgesamt wurden für meine Arbeit Einzelinterviews mit fünf Migrantinnen durchgeführt und deren narrative Biographien wurden analysiert. Der empirische Teil der Arbeit wird als Fallstudie ausgelegt und die Interviews sind mit den fünf Personen moldawischer Herkunft im Zeitraum von zirka vier Monaten (18.5. - 4.9.) geführt worden. Dieser Teil umfasst den Vergleich der lebensgeschichtlichen Biographien von den Probandinnen - Negi (1. interviewte Person), Monica (2. Interviewpartnerin), Karla (3.), Olivia (4.) und Dana (5.). Alle Probandinnen bis auf eine fand ich durch Mundpropaganda. Eine spezifische Auswahl nach Alter, Zivilstand oder Beruf der Interviewpartnerinnen wurde nicht getroffen, einzig bei Dana erinnerte ich mich, sie vor sechs Jahren kennengelernt zu haben und kontaktierte sie. Alle biografisch-narrativen Interviews fanden in Cafés in K. statt. Der Ort des Interviews wurde jeweils von den Interviewpartnerinnen selbst gewählt. Die Dauer der Einzelgespräche betrug eineinhalb bis zwei Stunden. Mit einer Migrantin führte ich ein zweites Interview durch. Zwei der Interviewpartnerinnen moldawischer Herkunft konnten sehr wenig Deutsch. Sie bevorzugten, das Interview auf Rumänisch zu führen, was ich ihnen ermöglichte, indem ich sie aufnahm und von einem Native Speaker ins Deutsche übersetzen ließ. Alle anderen Interviews wurden auf Deutsch geführt. Vor Beginn aller Interviews wurde den Interviewpartnerinnen zunächst erklärt, worum es in meiner qualitativ-explorativen Studie geht und in welchem Auftrag ich sie erstelle. Den Arbeitsmigrantinnen wurden die Anonymisierung ihrer Namen, sämtlicher Orte und ihrer Aussagen und meine Verschwiegenheit von Vertraulichem zugesichert (Färber et al. 2008:152). Der Sinn und

Zweck der Interviews war es, die vielschichtigen Prozesse bei der Verlagerung von haushaltsnahen Diensten auf Migrantinnen ans Tageslicht zu fördern und in den Fokus meiner wissenschaftlichen Betrachtung zu stellen (Apitzsch 2008, zitiert bei Gläser 2010:15). Die Interviews wurden mit Hilfe eines teilstrukturierten Interviewfragebogens (siehe Anhang) geführt. Um die für die Migrantinnen subjektive Prekarität mehr zu erfahren, erwies sich mein zuerst entworfener Fragebogen als eher unzulänglich. Von da an ließ ich die Probandinnen in Folge nur mehr über all ihre biographischen Erlebnisse berichten. Es schien mir relevant, die Interviewpartnerinnen nicht zu oft zu unterbrechen und nicht zu viele Zwischenfragen zu stellen, sodass sich das Interview zu einer narrativ-biographischen Lebensgeschichte entwickelte. Wie schon Hämmerle betonte (2012:84), waren die Interviews „semi-strukturiert“. Dabei verwendete ich ab und zu meinen vorstrukturierten Questionnaire an Fragen, die ich ohne fixe Reihenfolge den Interviewpartnerinnen stellte. Der Vorteil, wie Hämmerle schreibt (2012:84), lag darin, dass ich als ungeübte Interviewerin auf keine Fragen vergessen wollte. Die Interviews wurden mit einem Diktaphon aufgezeichnet und anschließend teiltranskribiert. Die transkribierten, wiedergegebenen Interviews werden in meiner Arbeit in chronologischer Reihenfolge je nach Datum des Interviews wiedergegeben.

Im Anschluss an die Transkription wurden Kategorien gebildet, nach denen dann qualitativ ausgewertet wurde. Bei dieser Analyse wurde darauf geschaut, dass die Aussagen der Arbeitsmigrantinnen gleichermaßen beachtet wurden (Färber et al. 2008:152). Der qualitative Forschungszugang, der mir vertraut war, ist empirische Forschung, die in erster Linie qualitative Daten generiert, die interpretativ verarbeitet werden, um Hypothesen zu testen. Ausgewertet wurden die Interviews nach der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring - eine qualitative Methode zur Formulierung und Konstruktion von Kategorien und Anwendung der Theorien auf Einzelfälle (Mayring 1993:24). Die Interviews mussten transkribiert werden. Dies machte eine technische Aufnahme mittels eines Diktaphons notwendig. Dadurch, dass ich die Interviews mit einem Diktaphon aufnahm und jedes Interview sofort nach seiner Aufnahme transkribierte, konnte ich meine Interviewfähigkeiten verbessern.

4.2.2 Der rurale Raum

Migration ist in Moldau ein umfassendes Phänomen, es beschränkt sich nicht nur auf die städtische Bevölkerung (Grünwald 2014:8f). Die Hälfte von Moldawiens Bevölkerung, das ist die Hälfte von 4,3 Millionen, lebt im ruralen Raum (Unicef 2008:1). Ein gravierender Unterschied ist zwischen Chisinau, der Hauptstadt, und dem ruralen Süden Moldawiens zu beobachten: Während in Chisinau die Wahrscheinlichkeit der Bevölkerung im arbeitsfähigen Alter zu emigrieren nur 3,5 Prozent im Jahre 2017 betrug, kletterte auf sie im ruralen Süden Moldawiens auf 22,4 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung (IOM 2017:19). Dies ist auf verschiedene Ursachen zurückzuführen:

The significant percentage difference between Chisinau and other regional towns is determined particularly by a feeble market labour force supply and very low levels of payments to cover the consumption needs in the small towns (Ghencea et al. 2004:41).

Ein weiterer Unterschied zwischen der Migration aus dem ruralen oder urbanen Kontext ergibt sich bezüglich der Wahl des Ziellandes sowie bezüglich der Dauer der Migration. Entscheidend für die Wahl des Ziellandes ist neben den finanziellen Mitteln der MigrantInnen auch die Tatsache, ob diese aus einem urbanen oder ruralen Kontext kommt. Görlich et al. (2009) untersuchten ebenfalls das Phänomen einer langandauernden Migration im Vergleich zu einer Kurzmigration und kamen zur Erkenntnis, dass der rurale Bereich generell mehr von Migration betroffen ist, da die Beschäftigung in diesen Gebieten seit dem Jahr 2000 stetig sinkt (Vladicescu 2012:3). Auch für die Aufnahmegesellschaft ist der ländliche Raum von Bedeutung. Wie Gendera (2007:107) konstatiert, ist das österreichische Angebot an Putzdiensten, von Migrantinnen geleistet, und das Angebot für Migrantinnen aus Nachbarländern oder postsozialistischen Staaten im ruralen Bereich größer als in Städten und v.a. ist die informelle Verbreitung solcher Angebote durch Mundpropaganda in ländlichen Gegenden eher gegeben (als in der Stadt). Im ruralen Raum findet die Vermittlung von Putzstellen über Mund-zu-Mund-Vermittlung als über Agenturen statt, d.h. immigrierte Frauen werden in Haushalte auf dem informellen Markt vermittelt (Düvell 2006:175). Der informelle Markt stellt in Regionen mit einer schlechten Dienstleistungsinfrastruktur eine wichtige Alternative dar, der stark angestiegen ist (Gendera 2007:108). Für meine empirische Arbeit ist der ländliche Raum in Niederösterreich von Relevanz.

4.2.3 Beschreibung des Sample

Meine Forschung stützt sich auf fünf biographische Interviews mit moldawischen Interviewpartnerinnen mit einem Leitfaden für eine biographische Narration über ihre Familie und Herkunft, über ihr Alltagsleben in Österreich, über ihren Aufenthalt in Österreich, über ihre Strategien und Taktiken, die Risiken und Chancen, Migration zu managen und über ihre bisherige Arbeit und zukünftigen Arbeitsmöglichkeiten, über ihre Ängste und Hoffnungen für die Zukunft.

Die Personen aus Moldawien sind in drei Fällen in Normalarbeitsverhältnissen beschäftigt. Drei sind in einem unbefristeten Arbeitsverhältnis tätig, davon arbeiten zwei in Teilzeit. Zwei Frauen arbeiten derzeit nicht auf dem Arbeitsmarkt, sondern im eigenen Haushalt. Das Alter der Probandinnen rangiert zwischen 31 und 44 Jahren. Drei Frauen sind verheiratet, eine ist ledig, aber in Partnerschaft lebend, und eine Frau ist geschieden. Die jüngste hatte noch keine Kinder. Alle Frauen hatten weiterführende Schulen in Moldawien besucht. Zwei Frauen hatten eine Universitätsausbildung, alle anderen besuchten eine berufsbildende Schule in Moldawien. Die Frauen hielten sich zwischen einem und 20 Jahren in Österreich auf. Für die meisten war der erste Aufenthalt in Österreich gleich ein endgültiger gewesen. Zwei hatten in einem Drittland (Rumänien) gelebt.

4.2.4 Schneeballmethode

„Schneeballmethode“ bezeichnet die Vermittlungsmethode von Interviewpartnerinnen untereinander. Diese wurden über private Kontakte gefunden und kontaktiert. Zuallererst führte ich zwei Interviews mit Negi und Monica. Zu dem Zeitpunkt des Interviews wusste ich schon, dass es sich bei Monica um die Ex-Schwägerin von Negi handelte. Ähnlich den ersten beiden Biographinnen sind auch meine Interviewpartnerinnen Karla und Olivia enge Freundinnen.³⁰

Negi putzt im Nachbarhaus von Olivias Arbeitsplatz. Die beiden kennen einander aber nicht. Als Nächste interviewte ich Karla, die mir die Telefonnummer von Olivia vermittelte. Zum Schluss nahm ich Kontakt mit Dana auf, die ich schon vor sechs Jahren kennengelernt hatte.

³⁰Zukünftige Entscheidungen sind stark von den sozialen Kontakten von den Interviewpartnerinnen Karla und Olivia abhängig: „Wenn Karla bleibt, dann ich auch!“

4.2.5 Schwierigkeiten bei den Interviews

Anhand der Interpretation der qualitativen Interviews ist ersichtlich, ob die migrierten Arbeiterinnen über elementare Grundkenntnisse der deutschen Sprache verfügen und sie gaben an, wie und wo sie sie gelernt hatten. In den qualitativen Interviews war sicherlich problematisch, dass meine Kenntnisse der rumänischen Sprache nicht ausreichten, um ein Interview zu führen. Um die rumänische Sprache schnell zu erlernen, wäre ein Sprachkurs in Rumänisch am optimalsten gewesen, damit ich „ohne grobe Hindernisse“ die Interviews auf Rumänisch hätte führen können. Ich beschränkte mich darauf, mir die Fragen ins Rumänische übersetzen zu lassen, um sicherzugehen, dass sie die Arbeiterinnen verstanden. Die Fragen der Interviews waren auch so formuliert, dass ich ein Nachfragen bei den immigrierten Arbeiterinnen vermeiden wollte, dennoch musste ich auf etliche Antworten nochmals eingehen, wenn ich (vor allem aufgrund sprachlicher Schwierigkeiten) den Inhalt ihrer Antwort nicht verstanden hatte (Schiebl-van Veen 2013:30).

Für Migrantinnen ist es fast nicht möglich, eine Arbeit in Österreich ohne Deutschkenntnisse auszuüben. Patricia Caro, eine Haushaltsarbeiterin ohne Dokumente in Berlin, drückt die Notwendigkeit der Sprache folgendermaßen aus: “[...] but if you don’t speak German probably they won’t give you a thing, maybe they give you tolerance and this keeps you up for three months, a year” (Guitérrez Rodríguez 2007:78, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:34). Aus dieser Aussage kann gefolgert werden, dass bis auf zwei Arbeitsmigrantinnen zum einen im Interview nicht in ihrer Muttersprache sprachen und ihre Ressentiments und Gefühle nicht ausdrücken konnten. Zum anderen wurde nach den Interviews auch ersichtlich, dass die Kenntnisse der Sprache einen migrationsentscheidenden Faktor darstellen. Einer Moldawierin - ursprünglich meinem fünften von sechs geplanten Interviews – stellte sich keinem Gespräch zur Verfügung. Diese eine meiner möglichen Interviewpartnerinnen - seit einem Jahr in Österreich - wollte nicht mit mir sprechen, da sie meinte, ihre *„Deutschkenntnisse würden nicht ausreichen“*, um ein Interview zu führen.

4.3. Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring - Induktive Kategorienbildung

Als Auswertungsmethode meiner Interviews wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2007) angewendet. Sicherlich hätte ich stattdessen auch die Software „Atlas.ti“ verwenden können, nachdem aber fünf biographische Interviews noch leicht überschaubar sind, wäre das Programm eher umständlich und wenig zielführend gewesen. Die verschiedenen Aussagen fasste ich in tabellarischer Form (Microsoft Word) zusammen.

Eine Kategorie zu finden, stellt sich immer als diffiziler Schritt dar. Als erster Vorgang bei meinem Analyse- und Auswertungsverfahren gilt es, in allen biographisch-narrativen Interviews die narrativen Sequenzen der biographischen von den theoretisch-reflexiven Sequenzen (Bohnsack 1999:110) zu trennen und somit die argumentativen, evaluativen und theoretisch-reflexiven Sequenzen zu segmentieren (Kapitel 5). Danach leite ich die Kategorien direkt mittels Generalisierungsprozess aus den exemplarisch-explorativen Interviews ab. Ausschließlich die Aussagen der Interviewpartnerinnen dienen mir dabei als zur Verfügung stehendes Material. Laut Blackie, der Strauss und Corbin zitiert (Strauss et al 1990:72), ist dies „offenes Kodieren“. Mayring nennt dies eine reduktive Prozedur mittels Abstrahierung – dabei wird Unwesentliches, Ausschmückendes, vom Thema Abweichendes weggelassen und das Operieren auf einer höheren Abstraktionsebene ermöglicht. Das Endresultat stellt ein Ganzes an Kategorien dar, die als Haupt- oder Schlüsselkategorien zusammengefasst werden (Strauss et al 1990:72).

Wie Mayring schreibt, werden die Interviews nicht durch bereits vorher formulierte Konzepte oder Kategorien verfälscht (Mayring 2010, S. 84-5). Das induktive Vorgehen hat große Bedeutung innerhalb qualitativer Ansätze. Die Methode basiert v.a. auf dem Paraphrasieren, Generalisieren und Reduzieren bestimmter Aussagen der Interviews. Nach jedem Interview versuchte ich durch Textanalyse Handlungsmuster, bedeutsame inhaltliche Gemeinsamkeiten in den Interviews zu entdecken, damit Kategorien gebildet werden können (Schiebl-van Veen 2013:14). Nur so kann eine Interpretation der subjektiven Verarbeitung der Erwerbs- und Lebenssituation der moldawischen Migrantinnen im Aufnahmeland vorgenommen werden.

5. Migrationsgeschichten

5.1 Negi

5.1.1 Herkunft

Negi ist 35 Jahre alt, verheiratet und hat zwei Kinder. Geboren und aufgewachsen ist sie in einer moldawischen Stadt. Negi ist als Kind einer Näherin und eines Mechanikers in Moldawien aufgewachsen. Negis Mutter arbeitete sechsunddreißig Jahre als Näherin in einer Fabrik. Ihr Vater arbeitete als Ingenieur in einem Betrieb und starb 2000.

5.1.2 Leben in Moldawien

Negi hat im eigenen Haushalt im Herkunftskontext noch ihre Mutter, die in Moldawien wohnt und mit fünfzig Euro Pension pro Monat auskommen muss. Sie hat ein neues Haus gebaut, ihre Mutter wohnt derzeit darin. Ihre Mutter hat in dem kleinen Haus eine schlechte Holz- und Kohleheizung, darum verbrachte sie den letzten Winter in Österreich. Sie kam mit einem Touristenvisum und hat nun sechs Monate Wartezeit, bis sie ein nächstes Mal nach Österreich einreisen kann. Negis Vater ist schon vor langer Zeit gestorben. Negis Haus in Moldawien ist aber noch unfertig. Davor lebte Negi im Haus der Eltern. Es gibt fast keine Mietverhältnisse in Moldawien, erzählt Negi. Fast alle wohnen in Häusern, insofern ist ein Haus nicht wirklich ein Zeichen dafür, dass diese MoldawierInnen bessergestellt sind. Negi gibt an, dass alle Bevölkerungsschichten gleich arm sind, d.h. eine Lehrerin verdient € 150, eine Verkäuferin € 100. Schulbildung ist gratis, d.h. jeder kann die Matura machen. Ein Studium hingegen kostet etwas. Um ihre transnationalen Beziehungen aufrecht zu erhalten, skyppt Negi jeden Abend mit ihrer Mutter und einmal pro Tag telefoniert sie mit Monica, wobei sie sich gut unterhält.

In Moldawien existiert kein monatliches Kindergeld. Bei einer Geburt bekommt die Mutter einmalig € 25. Bei der Tochter, geb. 2000, hat sie noch drei Monate je drei Euro bekommen, das ist aber dann auch aufgehoben worden. „Darum gehen alle weg“, sagt sie, „und nur die Alten und Kinder bleiben“. Das Preisniveau in Moldawien ist auch hoch, ein Liter Milch kostet 1€. Österreich ist zwar noch teurer als Moldawien, aber dafür sind die Löhne höher, urteilt Negi.

5.1.3 Migrationsprozess

Negi ist durch Monica, ihre Ex-Schwägerin, angeregt worden, nach Österreich zu kommen. Nach der IOM Studie reisen die meisten MoldawierInnen zunächst mit einem Touristenvisum ein, bevor sie eine Aufenthaltsgenehmigung bekommen (IOM 2017).

Negi sagt, dass sie vor ihrem Migrieren überhaupt kein Deutsch konnte. Dann lebte sie acht Monate bei Monica und hat Deutsch gelernt. Sie spricht Russisch, da sie in der Volksschule auf Russisch unterrichtet wurde. Sie spricht auch Rumänisch, weil ihre Großeltern Rumänen sind. Negi spricht auch Englisch.

Vor allem ihre finanzielle Situation hatte Einfluss auf Negis Migrationsentscheidung. Sie fand die Verdienstmöglichkeiten in Moldawien „unattraktiv“ (Karakayalti 2010:172) und beschreibt ihre Zwangslage als ökonomische Notsituation im eigenen Haushalt. Über ihre Problemlage erzählt sie, dass der Mann in Russland arbeitete und sie selbst über kein Einkommen verfügte. Deshalb suchte sie nach Arbeit im Ausland. Die Kinder wurden ein Jahr von ihrer Großmutter in Moldawien betreut, jetzt sind beide in Österreich. Als Tochter begab sie sich dadurch, dass ihre Kinder in der Obhut ihrer Großmutter waren, in eine verstärkte Abhängigkeit von ihrer Mutter, aber gleichzeitig konnte sie durch ihre Migration ihren Lebensunterhalt bestreiten.

Österreichs Sozialleistungen hatten keinen Einfluss auf ihre Migrationsentscheidung, trotzdem war sie schon bei einem Haus- und Facharzt hier in Österreich. Das höhere Lohnniveau und die besseren Zukunftsaussichten, sowohl für sie selbst als auch für die Kinder, waren migrationsentscheidend.

5.1.4 Arbeitserfahrungen: Von der Buchhalterin zur Putzfrau

Negi machte in Moldawien die Ausbildung als Buchhalterin. Ein/e BuchhalterIn bekommt in Moldawien nur 100€ ausbezahlt. Deshalb arbeitete sie in Chisinau in einer Eisfabrik. Sie hat dann als Verkäuferin in einem Baumarkt gearbeitet mit ca. 150 Euro Verdienst pro Monat.

Seit Oktober 2015 hält sich Negi in Österreich auf. Sie kam durch ihre Ex-Schwägerin Monica nach Österreich, mit nichts als einem Koffer. Negi erzählt im Interview, dass sie eine Doppelstaatsbürgerschaft hat: *„Mit der Aufenthaltsgenehmigung war keine Schwierigkeit.*

Wir hatten eine Doppelstaatsbürgerschaft, die Großeltern waren Rumänen. Da durfte man eine Doppelstaatsbürgerschaft haben.“ Nach acht Monaten hat sie den Posten in einem niederösterreichischen Krankenhaus als Reinigungskraft bekommen. Sie arbeitet als Teilzeitkraft in der Urologie im Krankenhaus. Dort putzt sie 35 Stunden pro Woche. Daneben putzt sie bei fünf Personen „privat“, jeweils drei Stunden, bei einer vier. Negi hält keine Kontakte zu anderen MoldawierInnen in Österreich aufrecht, außer zu Monica, ihrer Ex-Schwägerin. Im Interview erzählt Negi, im Krankenhaus sei sie die einzige Moldawierin, die reinigt. Im Gegensatz zu Monica besitzt Negi kein großes, soziales Netzwerk an MoldawierInnen in Österreich. Am 10. Juni 2016 trat Negi die Stelle an und ist durch die Arbeit im Krankenhaus sozialversichert. Sie schätzt diese als sehr sicher ein und gibt an, dass sie zufrieden mit ihrer Arbeit im Krankenhaus sei. Wie heute üblich, betraut das Landesklinikum die Reinigungsfirma S. mit der Putzarbeit, und Negi ist nicht im Landesklinikum Niederösterreich direkt beschäftigt. Sie müsse nur dann Überstunden machen, wenn sie wolle. Diese Stunden würden bezahlt werden. Negi fühlt sich für den jetzigen Job überqualifiziert. Der jetzige Dienstleistungsjob ist ein sicherer, nur verdient sie wenig. Mehr als eine angemeldete Arbeitsstelle hatte Negi nie, dafür hat sie etliche unangemeldete Putzjobs. Sie putzt noch nebenbei, denn sie will sich eine Wohnung leisten können. Diese Option, sagt sie, stehe ihr immer offen, auch wenn sie keine guten Sprachkenntnisse in der Landessprache besitzt. Negi bekommt privat €12.- pro Stunde bezahlt, das liegt 25.-Cent pro Stunde über der Entlohnung nach Kollektivvertrag. Auch die Bezahlung mittels Dienstleistungsscheck³¹, der 2006 in Österreich eingeführt wurde, würde darunter liegen. Laut der Aussage im Interview lebt sie sehr gerne in Österreich. Die Entwicklung ihrer wirtschaftlichen Lage bezeichnet sie als weder schlecht noch gut. Nach ihrer Aussage [hat] *„man mehr Wünsche, wenn man mehr Geld hat“*.³² Auf die Frage, ob sie

³¹ Seit Januar 2006 sollten die Anmeldung und die Anstellung von privaten Haushaltsarbeiterinnen in Privathaushalten mittels dem Dienstleistungsscheck erleichtert werden. Die HaushaltsarbeiterInnen zu bezahlen und zu versichern (Mindestlohn 7,38 Euro pro Stunde) sollte so unbürokratischer und leichter gemacht werden. Dabei ist die Bezahlung nicht kontinuierlich erfolgender Arbeiten im Haushalt (Kinderbetreuung, Reinigungspersonal, AltenpflegerInnen) betroffen und eine Höchstgrenze von 456,38 Euro pro Monat und Haushalt darf dabei nicht überschritten werden darf (Gendera et al. 2007:6).

³² Als ich Negi das zweite Mal für ein weiteres Interview kontaktiere, erfahre ich, dass sie mit ihrer Familie gerade in Kroatien auf Urlaub gewesen ist. Als Beispiel für die größeren Wünsche gilt Negis Wunsch, auf Urlaub zu fahren. Sie erzählt im Interview, dass sie zunächst kein leistbares Urlaubsangebot finden konnte, dann von Moldawien aus buchte und €1200:- für eine Woche Urlaub für vier Personen bezahlte. Auch von ihrem Mann kann sie Gutes berichten, dass er nämlich die Reinigung eines zusätzlichen Parkplatzes übernommen hat.

sich vorstellen könnte, ihre Pension in Österreich verbringen zu können, antwortet sie „sicherlich“.

5.1.5 Familie in Österreich

Negis Tochter heißt L., ist siebzehn und geht in die Handelsakademie, der Sohn H., sieben, geht noch in die Volksschule und nachher in den Hort. Für ihre zwei Kinder bekommt sie Kinderbeihilfe vom österreichischen Staat. Bourdieu hat argumentiert, dass soziales Kapital in Form von sozialen Kontakten (zwischen den Familienmitgliedern, z. B.) existiert. Die sozialen Bedingungen, unter denen kulturelles Kapital weitergegeben wird, sind im Vergleich zu ökonomischem Kapital verschleiert und/ oder weniger offen. Daher wird kulturelles Kapital fälschlicherweise eher als Autorität denn als Kapital anerkannt (María do Mar Castro Varela et al. 2003:163). *„Mein Sohn ist in die Vorschule gegangen und geht jetzt in die 1. Klasse in einer NMS in K. Meine Tochter ist ein Phänomen. Sie hat kein Wort Deutsch gesprochen, hat 4. Klasse BORG Klasse ohne Benotung gemacht, hat zwei Mal pro Woche einen gratis Deutsch-Kurs gemacht, hat viel auf Deutsch gelesen. Als sie fertig war, (ohne Prüfung), hat sie eine Aufnahmeprüfung in die HAK gemacht, die sie positiv bestanden hat. Alle haben geglaubt, dass sie hier geboren ist, so gut spricht sie Deutsch. Sie lernt sehr schnell“.*³³

5.1.6 Haushalt in Österreich

Seit geraumer Zeit hat Negi eine geförderte Wohnung und hat daraufhin nach einem Jahr die Kinder und den Mann nach Österreich nachgeholt. Sie hat eine staatlich geförderte Maisonettewohnung in Miete, ca. hundert Quadratmeter, sie wollte eine große Küche und jeweils ein Zimmer für die Kinder. Im österreichischen Haushalt muss sie sich um ihre Kinder und um ihren Mann kümmern. *„Mein Mann ist einundvierzig. Er und die Kinder sind jetzt zwei Jahre da. Habe gefragt nach einem neuen Deutschkurs für Mann beim AMS. Gibt keinen, wurde mir gesagt. Er machte einen Deutschkurs, aber nur einmal pro Woche, er will nicht mit uns Deutsch sprechen. Fast jeden Tag komm ich spät nach Hause, er fängt um sechs Uhr am Abend erst an. Wir haben keine Zeit, Deutsch miteinander zu sprechen.“*

³³Mittlerweile – als ich Negi das zweite Mal besuche - hat die Tochter L. – nach Angaben in Negis Interview - schon die theoretische Führerscheinprüfung mit Höchstpunktezahlt bestanden.

Der Mann, der Maurer ist, hat in Russland (2015-2017) gearbeitet. Jetzt in Österreich verdient er wenig, er ist ca. vier Stunden beim Hofer angestellt und reinigt in der Nacht einige Hofer Parkplätze. Er bekommt jedoch nicht mehr Arbeit. *„Zuerst hatte er 40 Stunden [gearbeitet], dann sind Serben gekommen, jetzt er reinigt 36 Stunden pro Woche die Hofer-Parkplätze. Da ist eine Firma gekommen, die auch Filialen in St. Pölten geputzt hat, jetzt ist es eine Firma, die in der Nähe von St. Pölten die Filialen übernommen hat.“*

5.1.7 Soziale Kontakte

Negis Ehemann war in Russland (zwei Jahre) und hielt transnationale Beziehungen aufrecht, indem er nach Angaben seiner Frau mit den Kindern skypte, SMS schickte und durch Whatsapp Fotos schickte. Außer ihrer Ex-Schwägerin Monica kommt manchmal Negis Freund aus Moldawien auf Besuch. Wenn sie nach Moldawien zurückkehrt, dann auf Urlaub für eine Woche. Dabei gehen zwei Tage für die Hin- und zwei Tage für die Heimreise verloren. Seit drei Jahren war sie nicht mehr dort. Der längste Urlaub, den sie bekommt, sind zwei Wochen am Stück. Als finanzielle Rücküberweisungen schickt sie Geld nach Hause und zwar ihrer Mutter dreimal 100€ pro Jahr. Dieses Geld wird dort für das tägliche Leben verwendet. Manchmal schickt sie auch Käse oder Schokolade. Als soziale Praktiken nennt sie das Kunstverständnis, das sich ihre Tochter angeeignet hat. Negi geht einmal pro Monat in die Kirche. Sie ist römisch-katholisch. Obwohl Kirchengemeinschaften oft als soziales Netzwerk zum „Empowerment“ von Frauen beitragen, ist dies bei Negi wegen zu geringer Partizipation nicht der Fall.

5.2 Monica

5.2.1 Herkunft

Durch Monicas Migrationsgeschichte erfuhr ich etwas über die biographischen Hintergründe einer Frau aus einer moldawischen Arbeiterfamilie. Monica ist 44 Jahre alt und wuchs in einem moldawischen Dorf als Tochter einer Hausfrau und eines Chauffeurs auf. Ihre Mutter verdiente sich zusätzlich mit Feldarbeit Geld und ihr Vater fuhr zusätzlich mit dem Traktor. In Moldawien hat er eine berufsbildende Krankenpflegeschule besucht. In ihrem Herkunftsland wurde Monica von den Eltern nicht bestärkt, auf dem moldawischen

Arbeitsmarkt tätig zu sein, für sie war eher eine traditionale Ehe mit finanzieller Abhängigkeit von ihrem Partner vorgesehen. Ihr Elternhaus bereitete sie auf ihre Rolle als Mutter und Hausfrau vor.

5.2.2 Leben in Moldawien

In Moldawien hat Monica nicht gearbeitet, sie war Ehefrau und Mutter. Monicas leibliche Kinder, ihr älterer Sohn (19 Jahre) und der jüngere (12 Jahre) halten sich nun ebenfalls in Österreich auf. Der 19-Jährige macht eine Elektrikerlehre.

5.2.3 Haushalt in Moldawien

Ihre Situation in Moldawien schätzte sie selbst weniger als Zwangslage ein, weil ihr Mann (mittlerweile ihr Ex-Mann) gearbeitet hat. Sie versorgte im moldawischen Haushalt ihren moldawischen Ex-Mann. Im österreichischen Haushalt hat sie nicht nur ihre eigenen Kinder, sondern auch die zwei Kinder, die der österreichische Ehemann mit in die Ehe brachte, tageweise zu versorgen. Und ein drittes Kind erwartet sie jetzt von ihrem zweiten Ehemann. Auf die Frage, ob sie gerne in Österreich lebt, antwortet sie „sehr gerne“ und sie fühlt sich in Österreich richtig zu Hause. Auf die Frage, ob sie in Österreich schon einmal gedemütigt wurde, gibt sie an, nichts Konkretes erzählen zu können.

5.2.4 Migrationsprozess

Eine besserbezahlte Arbeit als Lösung für ihre finanzielle Situation nahm sicher Einfluss auf die Migrationsentscheidung. Mit ihrem Ex-Ehemann kam sie 1997 gemeinsam über Tschechien nach Österreich. Bis jetzt hat sie einige Arbeitsstellen in Österreich gehabt. Seit zehn Jahren lebt Monica in Österreich, wo sie zu arbeiten begann ohne angemeldet zu sein. Monica war ab 1998 zunächst in einer Bäckerei in Wien beschäftigt, eine Arbeit, die sie sich selbst gesucht hat. Ihre Scheidung von ihrem Mann versetzte Monica kurzfristig in eine Zwangslage, was bedeutete, dass sie ihre Kinder unabhängig von ihrem Ehemann versorgen musste. Monicas jetziger österreichischer Mann ist Elektriker aus der Wachau und war schon einmal verheiratet; er hat zwei Kinder aus erster Ehe, die 21 und 19 Jahre alt sind.

Bessere Sozialleistungen in Österreich waren für Monica keine Migrationsgründe. Doch durch ihre momentane Schwangerschaft sucht sie regelmäßig Ärzte auf, sie war auch schon ambulant im Krankenhaus, aber insgesamt fühle sie sich gesund und wohl. Zwei Gründe, nach Österreich zu kommen, waren außer der Arbeitssuche das höhere Lohnniveau und der höhere Lebensstandard. Dass sie gerade Österreich ausgesucht hat, war eher zufällig. Als Hauptgründe für eine Migration galten sowohl ihre eigenen besseren Zukunftsaussichten, der bessere Lebensstandard und auch die bessere Zukunft ihrer Kinder. Für die beiden Kinder bezieht sie Kinderbeihilfe vom österreichischen Staat.

5.2.5 Soziale Kontakte

Bereits in Wien begann Monica, ihr soziales Netzwerk festzulegen. Dann hat sie sich aber vom Bruder von Negis Ehemann scheiden lassen. Mittlerweile ist sie die Ehefrau eines Österreicher. Während ihres permanenten Aufenthaltes in Österreich hat Monica am 20.4.2018 einen Österreicher geheiratet. Zur standesamtlichen Trauung kamen etwa fünfzig Personen, danach wurde bei einem Heurigen gefeiert. Zur Hochzeit kamen auch zwölf moldawische Freundinnen aus Wien. Monica besitzt soziale Kontakte mittels eines Netzwerkes an MoldawierInnen. Auf die Frage, was in Moldawien anders sei als bei uns, meint Monica, in Österreich müsse man sich verabreden, wenn man sich treffen wolle. In Moldawien kommt man einfach vorbei. Wenn Monica in Moldawien ist, dann besucht sie die Freundinnen ohne Voranmeldung und man isst, was da ist ohne große Vorbereitungen. Das hat sich auch in ihrer Beziehung zu Negi geändert, meint Monica, jetzt ruft sie Negi vor jedem Treffen an.

5.2.6 Arbeitserfahrungen: Von der Putzfrau zur Pflegerin

Seit drei Jahren ist Monica in Österreich sozialversichert. Nach der Beschäftigung in einer Wiener Bäckerei war der nächste Job der einer Putzfrau in einer Bank. Wie am Beispiel des Landesklinikums beschrieben, hat auch sie bei einem Sub-Unternehmen der Bank, einer Putzfirma, als Unterhaltsreinigerin gearbeitet und wurde nicht direkt von der Bank angestellt. Zuletzt machte sie beim Hilfswerk eine Ausbildung als Pflegehelferin. Bei einer (Für)Sorgearbeit, wie Monica sie verrichtet (bis vor kurzem, jetzt ist sie wegen ihrer Schwangerschaft in Frühkarenz), kommen ihr die Eigenschaften, die ein/e MehrheitsösterreicherIn der moldawischen Ethnizität als Humanressource (Fürsorge, Fleiß,

menschliche Wärme) zuschreibt, zugute. Für Monica ist die Arbeit beim Hilfswerk ein Aufstieg gewesen. Sie musste einen Kurs und Prüfungen machen, damit sie die Stelle als mobile Altenpflegerin bekam. Sie arbeitet nicht als 24-Stunden-Hilfe, sondern fährt zu pflegebedürftigen Leuten. Bis zu ihrer Schwangerschaft übte sie diesen Job aus und bekam auch Zeitausgleich. Ihr Nettoeinkommen beträgt zwischen 1000 und 1500€. Ihre wirtschaftliche Entwicklung im letzten Jahr stuft sie als „mittel“ ein. Sie kann nicht einschätzen, ob der Verdienst ihren Vorstellungen entspricht. Monica schätzt ihren Job als sicher ein, weil sie nach der Babypause dort wieder zu arbeiten beginnen kann. Monica ist es auch gelungen, ihren beruflichen Status dem sozialen und kulturellen Status anzupassen. Dies erreichte sie vor allem dadurch, dass sie sich von einer Putzkraft zur mobilen Pflegerin umschulen ließ.

5.2.7 Transnationale Beziehungen

Monica fährt schon zwanzig Jahre lang „nur“ mehr auf Urlaub nach Moldawien, und zwar einmal in zwei Jahren. Die Kontaktaufrechterhaltung mittels neuer elektronischer Medien wie Skypen oder Chatten seitens der MigrantInnen zu den Personen im Sendeland lässt sich anhand rezenter Forschungsarbeiten als Minimieren des „transnationalen Raumes“ interpretieren (Apitzsch 2003, 77). Mit ihrer Mutter skyppt sie, um die sozialen Beziehungen aufrecht zu erhalten. Mit D. Bank schickt sie einmal pro Monat Geld für das tägliche Leben heim. Als Geschenke brachte sie gebrauchte Möbel für die Mutter, Kleidung und Essen nach Moldawien mit.

5.3 Karla

5.3.1 Herkunft

Karla, 29, ist in einem kleinen moldawischen Dorf geboren und aufgewachsen. Sie kehrt ca. ein-zweimal pro Jahr ins Sendeland zurück (genaugenommen achtmal seit 2013 in das Dorf und nach Chisinau). Sowohl im Dorf, wo sie mit ihrer Schwester lebte, als auch in der Hauptstadt (wo ihre Schwiegereltern leben), bewohnt sie – wenn sie in Moldawien auf Besuch ist - ein Haus und keine Wohnung. Wenn sie nicht in ihrem Dorf in Moldawien wohnt, übernachtet sie für die Besuchsdauer bei ihren Schwiegereltern in der Hauptstadt.

5.3.2 Leben in Moldawien

Die Kinder wurden schon in Österreich geboren. Karlas höchster Abschluss ist ein universitärer Abschluss, sie studierte Englisch und Französisch (Lehramt) in Moldawien. Ihre Prüfungen müsste sie nostrifizieren lassen, momentan ist sie aber zu sehr in die Kindererziehung involviert. V.a. während ihrer Studienzeit arbeitete Karla in prekären Jobs - z.B. in der Gastronomie. Die letzte Arbeit, der sie als Studentin in Moldawien nachging, war im Immobilienwesen, wo sie selbständig war. Während der Uni hatte sie auch zwei unsichere Jobs gleichzeitig (Gastgewerbe und Maklerin).

5.3.3 Migrationsprozess

Nach dem Uniabschluss kam Karla nach Österreich, unterrichtet hat sie noch nie. Seit September 2013 ist Karla in Österreich. In den letzten fünf Jahren besuchte sie ihre Eltern achtmal. Karla lebte noch nie in einem Drittland. Einer der Hauptgründe für eine Migration war, mit einer ihr nahestehenden Person beisammen sein zu können. Ihr Mann arbeitete schon vorher in Österreich. Gründe für Österreich als Zielland im Speziellen gibt es keine wirklichen. Karla migrierte, weil ihr Partner schon mit 19 Jahren nach Österreich kam: *„Bin mit Ehemann gekommen, 2005 ist er mit Familie nach Österreich gekommen, er wohnt hier seit dreizehn Jahren. In Moldawien ist er auf Besuch zurückgekommen, [ich] habe ihn 2010 kennengelernt und [bin] dann nach drei Jahren nach Österreich gegangen. Wegen der Uni war ich immer nur eine Woche (oder zwei) zu ihm nach Österreich auf Besuch bis 2013. Wäre ich nicht nach Österreich gekommen, wäre ich nach Kanada, England oder Frankreich gegangen“.*

5.3.4 Der österreichische Haushalt

Karla hat eine Sozialversicherungsnummer in Österreich und besucht einen Haus- oder Facharzt bei Bedarf, die Sozialleistungen in Österreich waren für sie nicht migrationsentscheidend. Sie ist mit einem Moldawier verheiratet und wohnt mit ihm und ihren zwei Kindern (viereinhalb und drei Jahre) in H. Die jetzige Wohnung sei billiger als die vorhergehende, erzählt sie. Insgesamt gibt sie zu bedenken, dass die sozio-ökonomische Situation aufgrund des Untergangs des Sozialismus eine prekäre war. Dies war 2005 für die Familie ihres Partners ein wichtiger Entscheidungsgrund: *„Nach Österreich kommen Moldawier. Seine Mutter wollte nach Italien, vielleicht sind hier geblieben“.* Seine Familie

stellte einen Asylantrag und lebt seitdem hier. Karlas Mann arbeitet als Parkettbodenleger in einem regulären Arbeitsverhältnis. Die Arbeit ihres Mannes ist sicher und er ist sehr zufrieden. Er bekommt Überstunden bezahlt und hat ein paar gesundheitliche Probleme (Rücken, Knie). In seiner beruflichen Situation fühlt er sich wohl, obwohl er ab und zu körperliche Beschwerden hat. Für ihre Kinder bekommt sie Familienbeihilfe und Kinderbeihilfe vom österreichischen Staat. Die Familie hat zwischen 1000 und 1500€ pro Monat zur Verfügung. Sie selbst macht einen Sprachkurs vom AMS aus und bekommt € 2.- Fahrtzuschuss pro Fahrt. Ihre wirtschaftliche Entwicklung beschreibt Karla als gut: *„Schicken keine Unterstützung, sparen für besseres Auto oder für Haus in Österreich, nicht für Moldawien.[...] Wenn die Situation eine andere wäre, würde ich zurückgehen“*. Im österreichischen Haushalt kümmert sie sich um ihren Ehemann und sorgt sich um die Kindererziehung ihrer eigenen Kinder.

5.3.5 Arbeitserfahrungen: Von der Studentin mit Abschluss zur Hausfrau

Karla konnte kein Deutsch vor ihrer Migration: *„Deutsch konnte ich noch nicht“*. Ihr Mann ging in Österreich noch ein abschließendes Jahr zur Schule, wo er Deutsch lernte. Daheim spricht die Familie Rumänisch und ihre Kinder sprechen im Kindergarten Deutsch. Einer der Aspekte, den Färber et al. als besonders geschlechtersensibel herausarbeiteten, war, dass Migrantinnen, die wegen familiärer Verpflichtungen nicht am öffentlichen Erwerbsleben teilhaben, über besonders schlechte Grundkenntnisse der deutschen Sprache verfügen. Dies trifft auf mein Sample generell und auf Karla im Besonderen nicht zu (Färber et al. 2008:131). Ausschlaggebend dafür sei beim Zweitspracherwerb die Kompetenz in der Herkunftssprache, was von Färber et al. als Voraussetzung für das profunde Erlernen der deutschen Sprache angesehen wird (Färber et al. 2008:126). Als Französisch- und Englischlehrerin besitzt sie diese. Ihr ist sehr wichtig, dass ihre Kinder eine Fremdsprache lernen. Im Tourismus zu arbeiten ist eine der Ideen und Pläne für Karlas Zukunft. Wenn sie den Kindern etwas vermitteln will, sind das Sprachen, Kultur und Sport (Tennis).

5.3.6 Soziale Kontakte

In der Freizeit trifft sich Karla mit Olivia (Person 4). Olivia kam eigentlich wegen Karla nach Österreich. Sie sind enge Freundinnen. Sonst sieht Karla manchmal noch einen Kollegen

ihres Mannes und trifft gelegentlich den Chef ihres Mannes, zusammen mit ihrem Mann. Außerdem trifft sie sich mit ihrem Bruder, der mit seiner Freundin im Februar 2016 nach Österreich gekommen ist. Karlas Schwester ist in Moldawien geblieben, weil deren Mann in Israel arbeitet. Wenn er zurückkommt, wollen auch sie nach Österreich oder Deutschland gehen. Karla zitiert ihre Schwester, die immer sagt: „*Nicht zurückkommen!*“ Diese Schwester beschreibt Karla (nach Karlas eigenem Geständnis) als naiv, weil sie hofft, dass die sozio-politische Situation in Moldawien besser wird. Auf die Frage, ob die Gehälter in den letzten Jahren gestiegen sind, meint sie: „*Hab gehört, das schon. Weiß nicht, wie viel.*“ In Österreich wurde sie einmal während der Sommerferien von einem jungen Buben am Spielplatz angepöbelt, dass sie mit ihren Kindern in einem eigenen Park spielen soll. Trotzdem lebt Karla sehr gern in Österreich und hat auf jeden Fall vor, ihre Pension hier zu verbringen.

5.3.7 Transnationale Beziehungen

Mit ihren Eltern im moldawischen Haushalt hält Karla transnationale Beziehungen aufrecht. Sie skypt mit ihren Eltern, die sie ein- bis zweimal im Jahr besucht. Ihre Eltern waren seit 2013 schon zweimal auf Besuch. Karla schickt kein Geld zu ihrem Haushalt in Moldawien, sie bringt nur Geschenke mit und v.a. übertragenes Gewand, das sie selbst geschenkt bekommt. An Essen nimmt sie nur Schokolade mit. In Österreich fühlt sich Karla weder richtig zu Hause noch fremd. „*[Ich] vermisse die Leute, die bleiben [sic!] sind. Meine Eltern, Freunde, Verwandte.*“

5.4 Olivia

5.4.1 Herkunft

Olivia ist 32 Jahre alt, sie ist in einem Dorf (mit ca. 1000 Einwohnern) aufgewachsen. Olivia besuchte neun Jahre das Gymnasium³⁴, ging daraufhin zwei Jahre in die Berufsschule, um den Beruf der Köchin zu erlernen. Sie wuchs mit drei Brüdern auf. Zwei Brüder sind Pendelmigranten in Tschechien. Olivias Bruder ging schon drei Jahre vor ihr nach Frankreich. Er hat sie aber in ihrer Entscheidung, nach Österreich zu gehen, nicht sehr beeinflusst. Sie wollte einfach nach Österreich. Mit ihrem Freund redet sie Rumänisch, die zweite Sprache in

³⁴ „Gymnasium“ ist nicht mit der gleichnamigen Schulform in Österreich zu verwechseln, sondern stellt die elementarste Grundausbildung in Moldawien dar.

Moldawien ist Russisch. Die Dörfer, die näher an Russland liegen, sprechen Russisch. Das Leben in Moldawien ist überhaupt nicht vergleichbar mit hier, dort ist man ohne Jobs, man lebt von dem, was man hat. Ihre Mutter war Köchin an ihrer Schule. Sie arbeitete zuerst als Köchin im Kindergarten, wohin Olivia gegangen ist. Sie hat dort „fulltime“ gearbeitet, war zu Mittag bei den Kindern. Später hat sie in Olivias Schule gekocht. Der Vater hatte keinen Job, er hat nur auf dem Land gearbeitet. Sie hat neun Jahre in Moldawien die Schule besucht, dann ging sie in Chisinau in die Schule, wo sie die Matura (Bak) machte. Dort lebte sie bei Gasteltern. *„Bei solchen Gasteltern zu leben ist üblich und „normal“ in Moldawien“*, fügt Olivia hinzu.

5.4.2 Migrationsprozess und Arbeitserfahrungen

Olivia ist seit ca. eineinhalb Jahren in Österreich (seit 2017). Seit sie 16 war, hat sie in der Gastronomie gearbeitet. In Moldawien arbeitete sie für einen Lohn, den sie pro Tag ausbezahlt bekam. In Moldawien arbeitete sie 8-10 Stunden pro Tag, nur, wenn Bankette waren, musste sie länger arbeiten. Sie war in Moldawien krankenversichert, darum hätte sie auch einen Pensionsanspruch gehabt. Zuerst hat sie als Köchin in der Gastronomie in Chisinau gearbeitet, dann war sie vor ca. sechs Jahren auch in Bukarest nach ihrer Schulausbildung tätig. Dort gab ihr der Chef ein Visum, was einem Pass entspricht. *„Das war eine angemeldete Beschäftigungsstelle um einen höheren Lohn“*, fügt sie hinzu. In Bukarest wurde auch die Miete von ihrem Betrieb, in dem sie kochte, bezahlt. In Rumänien war die Arbeit besser als in Moldawien. Der Job in Bukarest war gut, besser bezahlt, es war das Leben in Bukarest viel besser, weil das ein offizieller Job war, erläutert Olivia. Aber auch in Chisinau war sie angemeldet. Sie war Chefköchin in der Gastronomie, das ist in Moldawien zu 50% ein Frauen-, zu 50% ein Männerjob. In Moldawien hatte sie bis zu drei Jobs gleichzeitig – *„damit du überleben kannst“*. Ihre ökonomische Situation im moldawischen Haushalt könnte als „Notsituation“ beschrieben werden. Den Unterschied zwischen der finanziellen Situation in Österreich und Moldawien beschreibt sie wie *„Himmel und Erde“*. In ihrem narrativ-biographischen Interview wurde Olivia auch nach ihren Gründen für ihre Migration befragt. Sie nannte vor allem die zuverlässigen Sozialsysteme in den Zielländern sowie das niedrigere Level von Korruption und Bürokratie im Vergleich zur Republik Moldau (Grünwald 2014:39). *„Fast alle jungen Menschen ziehen weg aus Moldawien“*, gibt sie zu bedenken.

In Wien hat sie als Übergangsarbeit auch bei einer russischen Familie (Samstag und Sonntag) gekocht („schwarz“, unangemeldet), da arbeitete sie noch nicht in ihrer derzeitigen Beschäftigungsstelle (beim Fleischhauer). Sonst hat sie immer in Restaurants gekocht. Aber von Anfang an wusste sie, dass sie in Österreich bleiben will.

2017 war ihr erster Job in U., wo Rumänen arbeiteten, im Restaurant „T.“. Das war ihr erster Job, der einer Küchengehilfin oder Tellerwäscherin, nach ihrer Migration (2017); der Stundensatz betrug €8.-. Sie hat den ersten Job verlassen, weil sie einen Job als Köchin mit besserer Bezahlung fand. Der nächste Arbeitsplatz war ihre jetzige Stelle (beim Fleischhauer). Sie hatte ein Plakat gesehen, wo stand „wir suchen Hilfe“. Zur gleichen Zeit suchte der Familienbetreiber zwei Personen (sie wurde die Köchin und ihr Freund der Küchengehilfe). Sie macht das Kochen für den Menüplan; sie braucht keine Überstunden zu machen. Es ist ein reguläres Arbeitsverhältnis.

Olivia arbeitete auch zusätzlich zur Arbeit beim Fleischhauer zwei Wochen bei N. Sie hat nur die Probezeit gemacht, denn es war ein „Tellerwäscherjob“. Dafür wäre sie wirklich überqualifiziert gewesen, gibt sie zu bedenken. *„Machen noch ein Praktikum bei N. in R., noch zweite Arbeit, war zu schwierig, hin- und herfahren. Arbeit war dort sehr schwer, Restaurant putzen, zu müde“*. Der Chef brauchte aber keine Köchin, er hat auch ihre Freundin Karla angerufen, denn er wollte sie nicht gehen lassen. Nach dem Probemonat beendete deshalb Olivia den Job, diese zusätzliche Verdienstmöglichkeit.

Über den Spracherwerb meint Olivia, dass sie – wie der IOM Report vom Vorjahr konstatiert, schon vor ihrer Migration Deutsch zu erlernen anfang. Dreiviertel der ArbeitsmigrantInnen kümmert sich – laut dem IOM Report (2017:22) - vor dem Migrieren darum, die Sprache des Ziellandes in Kursen zu erlernen. Sie besuchte einen Deutschkurs in Moldawien, der jedoch *„sehr unterschiedlich“* – der Lehrer war ein Russe und konnte nicht gut Deutsch. In Österreich hat sie einen Deutschkurs drei Monate lang (April-Juni 2018) auf dem U.-Institut besucht. Sie hat vor, noch weitere Deutschkurse zu machen, man muss aber die Kurse selbst bezahlen. Beim AMS hatte sie sich für einen Deutschkurs angemeldet, wenn man mehr als zehn Stunden wo angemeldet arbeitet, ist der Deutschkurs nicht mehr gratis. Sie ist nach eigenen Angaben erst wieder auf Arbeitssuche, wenn sie besser Deutsch kann und besser integriert ist. Auf die Frage, was Integration ist, erklärt sie, dass man Teil der Gemeinschaft ist und dass man sich mit jedem verständigen kann. Das hängt von jedem einzelnen ab, gibt

sie zu bedenken. Ab September belegt sie an einer Einrichtung für Erwachsenenbildung einen neuen Deutschkurs. Ihre Deutschkenntnisse halfen ihr schon beim Übergang vom ersten zum zweiten Job, weil beim ersten Job der Chef ein Rumäne war, der jetzige Chef ist ein Österreicher. Er spricht Englisch mit ihrem Freund in der Arbeit. Sie kocht nach österreichischen Rezepten beim Fleischhauer, hat aber auch schon nach moldawischen Rezepten (z.B. Krautroulladen) gekocht.

„Es hängt von der Person ab, ob sie mehrere Jobs annimmt“, meint Olivia. *„Es ist hundertmal besser, angemeldet zu sein, wenn man dableiben will, [...] auch wegen der Pension“,* fügt sie hinzu. Wichtig ist ihr, dass sie beim Fleischhauer sozialversichert ist (seit August 2017). *„Wenn man nach drei Monaten zurückgeht, kann man auch „schwarz“ (unangemeldet) arbeiten“,* meint sie abschließend. Sie ist seit August 2017 nicht „fulltime“ beschäftigt, sie sagt, *„momentan passt es, so, wie es ist“*. Sie mag Österreich sehr gerne.

Über Arbeit generell gibt Olivia zu bedenken, dass der Ehemann immer mehr als die Ehefrau verdienen müsse, weil das sonst das Ego des Mannes schwächen würde. Sie bekommt gleich viel bezahlt wie ihr Mann, aber wenn der Mann weniger bezahlt bekommt, fühlt er sich „nicht wohl“. Sie beschreibt die Frauen, die migrieren, als mutig und viel tapferer als die immigrierten Männer und meint generell, dass Frauen mental stärker als Männer seien. Hier hat die Frau mehr Rechte als in Moldawien und es gibt dort mehr strukturelle Gewalt als in Österreich. Vom Gesetz her sind die Länder gleich, streicht sie im narrativ-biographischen Interview hervor.

5.4.3 Der moldawische Haushalt

Olivia fährt nicht mehr oft in ihr Dorf zurück. Ihre Eltern wohnen noch dort, sie schickt weder Geld noch Lebensmittel zu ihren Eltern heim, da die Eltern nichts wirklich brauchen. Aber sie nimmt z.B. Waschpulver mit heim, weil Waschmittel in Moldawien verdünnt und auch teuer ist, eine Packung kostet 17-20€.

Olivia besucht die Eltern einmal im Jahr. Wenn sie nach Moldawien fährt, wohnt sie bei ihrer Mutter (aber in keiner Wohnung, sondern) in einem Einfamilienhaus im Dorf oder mit ihrem Freund in der Hauptstadt bei der Mutter ihres Freundes. Hier in Österreich fühlt sie sich wohl und gesund, betont sie. Im August 2018 fährt sie das nächste Mal nach Moldawien; seit ihrer Migration vor einem Jahr ist sie einmal dort gewesen.

5.4.4 Soziale Kontakte

Olivia hat ihre Freundin Karla vor ihrer Migration schon einmal in Österreich besucht. Dann hat sie Karla gefragt: „*Kann ich auch kommen?*“ Migrieren war nicht die Idee ihres Freundes. Ihre Arbeitssuche war migrationsentscheidend. Durch den Besuch bei Karla hatte Olivia eine Ahnung, wie Österreich ist. Sie lernte Österreich nicht schon vorher durch Surfen im Netz kennen.

In ihrem Wohnort H. kennt Olivia keine/n MoldawierIn. Sie hat Karlas Bruder schon einmal getroffen, sie sieht ihn jedoch nicht oft. Moldawien verließ sie, weil sie keine Zukunft habe, in Österreich habe sie viel mehr Chancen, es gehe auch um die Zukunft für ihre Kinder, streicht sie im Interview hervor. Sie findet alle Mitarbeiter beim Fleischhauer so freundlich, deshalb will sie im Ort K. bei ihrer Arbeitsstelle bleiben. Als negativ sieht sie an, dass sie sich nicht so gut integrieren kann. Sie kann sie nicht so „frei“ bewegen, weil sie sich nicht jeder Person mitteilen kann. Der Freund ist Küchengehilfe. Deshalb lernt sie auch nicht schnell Deutsch, wenn sie in der Arbeit mit ihm Rumänisch spricht.

Olivia ist orthodox. In Moldawien ging sie zweimal pro Jahr (Ostern, Weihnachten) in die Kirche, hier geht sie nicht mehr. Sie weiß aber, dass es in einem Nachbarort von St Pölten eine Kirche gibt, wo ein orthodoxer Pfarrer die Messe abhält.

Sie fühlt sich in Österreich weder fremd, noch zuhause. „*Es ist schon schwierig, wenn du deine Familie wo [zurück]gelassen hast*“. Der einzige Moment, wo sie inferior behandelt wurde, war, als sie die Arbeit im Lokal „T.“ beendete und der Rumäne aus dem Lokal ihr nachschrie, als sie die Arbeitsstelle verließ. Olivia hat vor, in Österreich zu bleiben und die Pension hier zu verbringen. Es gibt nach ihren Angaben in Moldawien nichts, für das es sich auszahlen würde, zurückzukehren und Patriotin zu sein, meint sie. Nur wegen Eltern und den drei Brüdern würde sie nach Moldawien zurückkehren. Hier in Österreich ist es aber schöner, meint sie. In ihrem Wohnort gibt es keine MoldawierInnen-Community. In ihrer Freizeit trifft sie sich v.a. mit Karla.

5.4.5 Der österreichische Haushalt

Seit ihrer Migration 2017 lebt sie in einer Wohnung in Niederösterreich. Olivia wohnte zuerst in dem Dorf names G., dann zog sie nach H. Die öffentlichen Verbindungen vom Ort K. in die Kleinstadt H. sind viel besser. Obwohl G. ein Dorf war, zahlten sie dort die gleiche

Miete für eine kleinere Wohnung. Die jetzige ist viel größer. Es fällt ihr schwer zu sagen, ob sie eine Arbeit finden könnte, wo sie noch mehr verdient. Im österreichischen Haushalt kümmert sie sich um ihren Partner. Jetzt hat Olivia ca. 800€ pro Monat zur Verfügung. Die Sozialleistungen in Österreich waren nicht migrationsentscheidend, aber sie war schon beim Zahnarzt. Sie war außer beim Zahnarzt noch bei keinem Doktor, Hausarzt oder Spital.

Man muss in Moldawien „Schmiergeld“ dafür zahlen, dass man beim Zahnarzt einen Termin bekommt, berichtet Olivia. Hier in Österreich muss man nichts zahlen. Sie findet es, wie es in Österreich ist, besser. In ihrem jetzigen Beruf fühlt sich Olivia wohl und gesund.

Über ihre Kinder sagt sie, dass sie Rumänisch (an zweiter Stelle) und Deutsch (an erster Stelle) können müssen. Was sie einmal ihren Kindern vermitteln will, sind die Sprachen, weil das ist das Erste ist, was sie lernen. Sie wird auch ihren Kindern in ihrer Muttersprache vorsingen. Im Haushalt kümmert sie sich um ihren Partner, sie kochen gemeinsam. Die Arbeit ist aufgeteilt. Sie ist nicht die Chefin, die zuhause kocht. Ihr Mann will sich immer als Mann fühlen und zuerst essen³⁵: *„Der Mann will sich immer als Mann fühlen und zuerst essen will [...] (korrigiert sich) das Essen bekommen will. Hier hat die Frau mehr Rechte. Vom Gesetz her sind sie (Mann und Frau, Anmerkung E.S.) gleich. [...] wenn Mann weniger bezahlt bekommt, fühlt er sich unwohl [sic!]“*.

5.4.6 Doppelperspektivität

Doppelperspektivität habe ich oben als das ständige Reflektieren über die positiven und negativen Seiten einer gemachten Erfahrung in der Migrationserzählung festgelegt.

Olivias Migrationserzählung inkorporiert das Negative-Positive der Doppelperspektivität. Als negative Migrationserfahrung des Arbeitsfeldes beschreibt sie den Kontakt zu Rumänen in Österreich bei einer ihrer ersten Arbeitsstellen. Dieser Kontakt wird in der Migrationserzählung von Olivia als unfreundlich sanktioniert. Das Arbeitsumfeld der jetzigen Beschäftigung im Familienbetrieb wird als freundlich und positiv beschrieben, d.h. den Kontakt zu ihren jetzigen Vorgesetzten beschreibt sie als kein Hierarchieverhältnis.

³⁵ „weil das sonst das Ego des Mannes schwächen würde“ (gibt sie abschließend zu bedenken).

5.5. Dana (Livia)

5.5.1 Herkunft

Sechs Jahre vor diesen Interviewaufzeichnungen lernte ich die damals fünfundzwanzigjährige Dana während des Studiums kennen. Einerseits bekomme ich von Dana in ihrem Interview Persönliches zu hören: In der Freizeit betreibe sie gerne Sport. *„Ein Teil des Lebens ist für Sport reserviert“*. In ihrem österreichischen Haushalt hat sie im Keller einen Fitnessraum eingerichtet, berichtet sie.

Andererseits erzählt sie über Livias Herkunft. Ihre biographische Narration mündet in einer Erzählung von Entbehrungen und Problemen, die durch die Migration ihrer Mutter Livia entstanden. Dana kam vor 31 Jahren als zweites Kind von Livia in Moldawien zur Welt. Sie erzählt von ihrer Großmutter, die mit 16 Jahren geheiratet hat. Kurz darauf war das erste Kind da. Ihre Großmutter hatte sieben Kinder. Alle Kinder, das heißt, alle Geschwister ihrer Mutter sind aus dem Dorf der Großmutter weggezogen, denn dort hätten sie außer in der Landwirtschaft keine Arbeit bekommen. Das ist das größte Problem Moldawiens, meint Dana. Es gibt kaum Arbeitsplätze. Viele versuchen, im Ausland einen Job zu finden. Männer arbeiten auf dem Bau in Russland. Egal was, egal, welche Qualifikationen man hat. Es gibt im Dorf von Danas Großmutter auch kaum öffentlichen Verkehr und von einem Ort in den nächstgelegenen gibt es nicht einmal gepflasterte Straßen. Nicht einmal Straßen von einem Haus zum anderen. Jeder hilft sich mit kleinen Beschäftigungen irgendwo. In der Nachbarschaft, z.B., verrichten Männer irgendwelche Tätigkeiten, mehr ist nicht zu finden.

5.5.2 Livias Migrationsprozess

Danas Mutter Livia war das älteste Kind. Sie ist nach Bukarest gegangen, hat dort Medizin studiert und nebenbei als Erzieherin gearbeitet. Während sie noch studierte, waren Dana und ihr um zwei Jahre älterer Bruder in einer Kinderkrippe. Für ihre Mutter gab es nach Danas Aussagen als Ärztin in Moldawien zu wenige Perspektiven. Sie kam 1998 nach Österreich. Sie hat eine Freundin, mit der sie aufwuchs und die schon vor ihr nach Österreich als Krankenschwester gekommen war. Die Freundin wiederum hatte eine Bekannte, die ebenfalls als Krankenschwester von Moldawien nach Österreich ging. Von der Freundin hatte

sie über die Möglichkeit erfahren, dass man, wenn man das Diplom als Arzt oder Ärztin im Ausland nostrifizieren lässt, dort als Arzt oder Ärztin beginnen kann. Als Dana elf Jahre alt war, war es für die Mutter Livia zwingend, das Land zu verlassen. Dem Vater war es nicht recht, dass Livia wegging; somit musste Livia zuerst den Widerstand des Ehemannes überwinden. Schlussendlich war dies auch einer der Scheidungsgründe für Livia. Den Sohn und die Tochter konnte Livia zuerst noch nicht nachholen, weil sie im ersten Jahr in Österreich noch keine Arbeit hatte und das zweite Jahr, weil sie keine leistbare Betreuung für die Kinder hatte. Beide Großmütter waren in Moldawien. Nach zwei Jahren holte Livia ihre Kinder nach Österreich nach.

Der Verdienst als Arzt oder Ärztin in Moldawien hängt - nach Danas Aussage - davon ab, wo man als Ärztin oder Arzt arbeitet. In Moldawien verdient ein Arzt oder eine Ärztin jetzt zwischen 300 und 500€, meint Dana. In Österreich ist der Verdienst der Mutter das Zehnfache. Danas Vater ist inzwischen verstorben.

5.5.3 Der moldawische Haushalt

Dana erzählt auch von den Geschwistern der Mutter, die nach dem Fall der Sowjetunion nach England, Rumänien, Griechenland und Deutschland migrierten. In Moldawien blieben Dana, ihr kleinerer Bruder und die Großmütter, die sich um die Kinder sorgten, zurück. Eine der Großmütter hatte zwar Diabetes, sie fühlte sich aber mit der prekären Lebenslage nicht überfordert und konnte mit der Situation der Daheimgebliebenen umgehen, meint Dana. Dana erzählt, dass die Mutter viel Unterstützung von beiden Großmüttern bekam. Livias Mutter führte den Haushalt und Livia schickte Geld aus Österreich. Für Dana und ihren älteren Bruder war der Verbleib in Moldawien eine schwierige Zeit. Unterstützung hat ihre Mutter während dieser schwierigen Phase von ihrer Mutter bzw. ihrer Ex-Schwiegermutter bekommen: *„Weil ohne Unterstützung ist es schon schwierig, da kann man es nicht schaffen. Ganz alleine wäre es nicht gegangen“.*

5.5.4 Soziale Kontakte

Für Livia war die Tochter eher wie eine Erwachsene und reifte in der Zeit der Absenz der Mutter sehr schnell. Zwei Jahre lebten die Kinder nicht bei der Mutter. Dana weiß, dass die Mutter etwas für sie machen wollte. Sie wollte für die Kinder für *„eine bessere Zukunft besorgen [sic!]“*. *„Man bezahlt auch viel dafür.“* Nach Danas Aussagen halfen ihr die Briefe

und Telefonate mit ihrer Mutter enorm, um über den Trennungsschmerz hinweg zu kommen. Ihre Mutter, sagte Dana, trösteten ihre Briefe auch. Wenn sie mit ihrer Mutter telefonierte, ging es in erster Linie auch um Schulisches. Dana ist bewusst, dass Livia sie nicht gleich nach Österreich mitnehmen konnte, weil sie nicht wusste, ob sie in Österreich als Ärztin arbeiten könne. Als spezieller sozialer Kontakt kann „Freundschaft“ in ihrer Migrationserzählung herausgefiltert werden. Von ihrer Mutter wird Dana während deren Abwesenheit auf die Ebene einer Gleichaltrigen gestellt.

5.5.5 Migrationsprozess und Arbeitserfahrungen

Livia ging nach Österreich und schaffte es, dass sie mit einer damals notwendigen Bestätigung ihre Prüfungen nostrifiziert bekam. Nachdem Livia ihre Prüfungen für die Nostrifizierung eingereicht hatte, arbeitete sie als Kindermädchen. Im Pflegebereich zu arbeiten, war nicht möglich, weil die Mutter auch als Krankenschwester oder diplomierte Pflegerin eine Nostrifizierung gebraucht hätte, erzählt Dana. Für die Nostrifizierung als Ärztin benötigt man normalerweise zwei Jahre und man muss während dieser zwei Jahren Prüfungen machen. Diese Prüfungen legte Danas Mutter in einem Jahr ab. 1998 war ihr erstes Aufenthaltsjahr in Österreich und da wusste Livia schon - nach Danas Angaben - dass es ein endgültiger sei. Von September 1999 bis April 2000 arbeitete sie in einem österreichischen Krankenhaus als Fachärztin für Kinderheilkunde. Livia zitiert ihre Mutter, die immer Wert auf Fremdsprachen legte und meinte, *„es ginge nichts verloren, nichts ist umsonst“*. Wenn man schon Sprachen von klein auf beherrscht, ist das *„ein großer Schatz“*. Livia hat nicht so gut Deutsch gesprochen, sie kam nach Österreich und hat hier die Dialekte nicht verstanden. Aber wenn ein Kind in jungen Jahren die Grundlage für Sprachen bekommt, geht es leichter, beteuert sie.

Dana erwähnt immer wieder die positiven Auswirkungen der Migration ihrer Mutter, aber als negativen Aspekt die Abwesenheit der Mutter in der Zeit zwischen ihrem elften und dreizehnten Lebensjahr. Dana beschreibt in ihrem biographischen Interview die Absenz der Mutter als Grund ihres schnellen Selbständig- und Erwachsenwerdens: *„Ist die Zeit von elf bis dreizehn gewesen. [...] Mit elf [war ich] wie eine Freundin. (...) Zeit, wo [ich] ganz allein war, war nicht leicht, [bin] schnell selbständig geworden, [wurde von ihr] nicht wie ein kleines Kind*

[betrachtet]“. Sie hat ihrer Mutter immer die notwendige Unterstützung gegeben. Die Tochter hat die Mutter immer als Vorbild gesehen. Livia war immer bewusst, dass nichts umsonst ist und dass sich der Preis lohnt. Aber es gab schon eine Zeit, wo die Mutter gezweifelt hat und jede Nacht am Telefon der Tochter erzählte, sie packt wieder ein und kommt wieder nach Hause. Trotzdem oder gerade deshalb hat die Zeit Dana schnell zum Erwachsenenwerden und zur Selbständigkeit gebracht.

6. Analysekategorien: Darstellung und Interpretation

Um das soziale Kapital der Migrantinnen und ihre graduelle Integration in der Aufnahmegesellschaft zu analysieren, stieß ich auf die Kategorie „Sprachen“ (1). Am Ende der Interviews habe ich auch eine linguistische Häufigkeitsmessung in den Interviews vorgenommen, d.h. ich setzte eine Worthäufigkeitsmessung als quantitative Methode ein und stieß auf „Sprachen“ als das von den Migrantinnen meistbenutzte Wort.

Um möglichst viel Informationen über transnationale Netzwerke und die Integration der Migrantinnen aus den narrativen Interviews zu generieren, wurde als Nächstes „Familie und soziale Beziehungen“ (2) als eine weitere Kategorie festgelegt.

Durch meine qualitativen Interviews versuchte ich möglichst viel relevante Information über Transnationalismus herauszufinden und deshalb ergab sich als eine Analysekategorie „(Transnationale) Beziehungen“ (3)³⁶, wobei ich aus den narrativen Interviews alle Aussagen über die Beziehungen Sende- und Aufnahmeland isolierte und interpretierte.

Welche Erfahrungen machen Migrantinnen, wenn sie probieren, in der österreichischen Aufnahmegesellschaft Fuß zu fassen: „Selbst-Organisation“ (4) stellt eine weitere Kategorie dar, die aus der Transkription der narrativen Interviews isoliert werden konnte und die hilft, um diverse Kapitalformen zu beschreiben, deren sich die Migrantinnen bedienen, um ihren Handlungsspielraum zu vergrößern.

Aus den narrativen Interviews konnte ich zur Analyse von migrantischer Erwerbsarbeit und der (Arbeits) Integration der Migrantinnen entlang ihrer Erwerbsarbeit „prekäre Arbeit“ (5) mittels der Mayring'schen Analyse als Hauptkategorie ermitteln: Mittels dieser Kategorie ließen sich die Aussagen der biographischen Interviews über die Erfahrungen, die die moldawischen Arbeitsmigrantinnen in ihrer Erwerbskarriere gemacht haben, am besten strukturieren, vergleichen, kontrastieren und interpretieren.

6.1 Doppelperspektivität

Nicht bei jeder der Migrationsgeschichten kann das Konzept der Doppelperspektivität angewendet werden, denn nicht allen Biographinnen gelingt es, auf ihr Leben und ihre

³⁶Zu einem späteren Zeitpunkt fusionierte ich diese Kategorie mit der Kategorie „Familie und soziale Beziehungen“ (2).

Migration multiperspektivisch-reflexiv zurückzuschauen. Verschiedene Aspekte der Doppelperspektivität des biographischen Migrationsprozesses (Erfolg-Scheitern, Altruismus, Egoismus,...) konnten bei zumindest drei Migrationsbiographien herausgearbeitet und dokumentiert werden. Bei meiner Interviewanalyse wurden die Position und Perspektive der Migrantin im Auge behalten und diese - ihre eigene Reflexion über die Migration berücksichtigend - wurde analysiert. Den Aspekt der Doppelperspektivität habe ich versucht, bei der Ausarbeitung der Analysekatoren zu berücksichtigen.

6.2 Erläuterung der Methode: Qualitative Forschung

Anhand der durchsuchten Interviewtranskriptionen konnten nach fünf Interviews zunächst folgende fünf Kategorien durch Generalisierung festgelegt werden:

1. Sprache
2. Familie und soziale Beziehungen
3. Transnationale Beziehungen
4. Die Selbst-Organisation der interviewten Personen
5. Prekäre Arbeit

Nach dem Durchsehen der aufs Erste festgelegten Kategorien beschloss ich, „Familie und soziale Beziehungen“ (2) mit „transnationalen Beziehungen“ zusammenzuziehen und die fünf Kategorien auf vier zu reduzieren. Weiters änderte ich die Kategorie „Sprache“ auf „Sprachen“. Zwar ist Sprache eines der am häufigsten transkribierten Wörter, jedoch müssen alle Sprachkenntnisse, die die Migrantinnen mitbringen, inkludiert werden.

1. Sprachen
2. Familie und soziale Beziehungen: transnational neu gestalten
3. Die Selbst-Organisation der interviewten Personen
4. Prekäre Arbeit

6.3 Sprachen und Bildung als Formen des sozialen und kulturellen Kapitals für die Erwerbsintegration (Analysekategorie 1)

Eine wichtige Analysekategorie, die sich anhand der Interviews durch Generalisieren isoliert und bewertet werden muss, ist die Kategorie „Sprache“. Sprache stellt zweifelsohne eine Form des kulturellen und sozialen Kapitals dar, sei es in Form eines besuchten Deutschkurses mit formalem Zertifikat, um sich auf Deutsch unterhalten zu können und besser integriert zu sein, sei es in der Beherrschung der rumänischen Sprache, die der Migrantin eine Kommunikation mit Landsfrauen in Österreich ermöglicht. Die österreichische Einwanderungspolitik setzt einen starken Fokus auf die Anpassung der MigrantInnen an normative Regulierungen, was die Verständigungssprache betrifft. Zum einen hat der österreichische Staat Interesse an der Förderung des Spracherwerbs der Migranten, zum anderen bedarf es noch einer Menge Aufklärungsarbeit darüber, was ein „richtiger“ Spracherwerb ist.

In jedem meiner Interviews fanden „Sprache“ und „Erwerb“ ihren Eingang. Etliche der Migrantinnen sind sich sicher, dass „Spracherwerb“ zur Integration in die österreichische Empfängergesellschaft notwendig ist und dass in erster Linie die ökonomische Integration am Arbeitsmarkt stark vom Beherrschen der Sprache des Empfängerlandes abhängig ist. Zum anderen sind sich die Probandinnen gewiss, dass die Sprache und die Partizipation an der österreichischen Gesellschaft unmittelbar zusammenhängen und die verschiedensten voneinander unabhängig operierenden sozialen Systeme wie Wirtschaft, Politik und Freizeit („das öffentliche Leben“) durch Sprachenerwerb zugänglich werden. Durch Olivias Aussage im Interview wird offensichtlich, dass Sprache den Grad ihrer Integration determiniert: *„Was ich einmal meinen Kindern vermitteln will, sind die Sprachen, weil das ist das erste, was sie lernen [sollen], damit sie sich integrieren.“*

Soziales Kapital nach Bourdieu, wie sich in den Aussagen der migrantischen Moldawierinnen zeigte, ist im Migrationsprojekt essentiell. Monica, die zu dem Zeitpunkt des Interviews schon mehr als zehn Jahre in Österreich war, ermutigte Negi in ihrer Migration und meinte *„Probier mal. Willst du eine Probe [sic!] machen? Willst du versuchen, in Österreich zu arbeiten?“* Negi stand zuerst dem Migrieren etwas skeptisch gegenüber: *„Ich kann das nicht machen, ich kann kein Deutsch.“* Doch Monica, bei der sie in den ersten acht Monaten wohnte, brachte ihr Deutsch bei und bestärkte sie: *„Nein, du machst das schon.“* Negi erzählt

weiter: *„Zuerst habe ich die Sprache in acht Monaten gelernt“*. Wie Grünwald (2014:42) beobachtete, ist die Moldawierin aus zwei Gründen besonders geeignet und bereit, Deutsch auf einem hohen Niveau zu erlernen (z.B. schreibt sie deutsche Wörter, die bei meinen zwei Interviews für sie neu sind, mit). Erstens ist das Negis Bilingualität – sie hat rumänische Vorfahren und eine Doppelstaatsbürgerschaft. Zweitens sei für den erfolgreichen Zweit- und Drittspracherwerb die Kompetenz in der Herkunftssprachen ausschlaggebend, was von Färber et al. als Voraussetzung für das profunde Erlernen von Zweit- und Drittsprachen eruiert wurde (Färber et al. 2008:126). Negi hat beobachtet, dass sie sich inzwischen aufgrund ihrer Deutschkenntnisse gut integriert habe.

Beim AMS hat sie um einen Deutschkurs für ihren Mann angefragt, worauf ihr gesagt wurde, es gäbe keinen. *„Das einzige, er kann die Sprache noch nicht so gut. Sonst würde er etwas Besseres bekommen (eine bessere Beschäftigung, Anmerkung E.S.).“* *„Mein Mann“*, urteilt sie, *„ist nicht so integriert wie ich. Das Problem ist die Sprache“*. D.h. sich in der Landessprache zu verständigen, wird von den Migrantinnen als wichtiger eingeschätzt als der Grad an „Zugehörigkeit“ in der österreichischen Empfänger*innen-Gesellschaft allgemein. Negi bezeichnet das Fehlen von Sprachkenntnissen bei ihrem Ehemann als „schwierig“, wenn sie über ihn erzählt: *„Ich selbst kann zum Arzt gehen und sagen, das tut mir weh. Aber bei ihm muss ich beim Arzt immer mitgehen.“*

Negi konnte auf ein hohes Ausmaß an kulturellem Kapital zurückgreifen: Ihr hilft das ihr mitgegebene kulturelle Kapital ihrer Großeltern, um sich in ihrer Arbeit in den Pausen – auch wenn es nicht erwünscht ist – auf Rumänisch unterhalten zu können und sich in der Arbeit wohl zu fühlen und integriert zu sein. Es gelang ihr durch Beharrlichkeit, jene formale Ausbildung für ihr ökonomisches Fortkommen zu nutzen und sie schaffte es, eine angemeldete Beschäftigung zu bekommen. Im biographischen Interview erzählt sie über Monicas Netzwerk: *„Monica hat eine Pflegerin als Kollegin beim Hilfswerk gehabt. Sie [i.e. die Kollegin] sagte „Ich hab’ gehört, die im Krankenhaus brauchen wen, geh dort mal hin“*. Negi bediente sich ihres sozialen Kapitals, in Form ihrer Beziehung zu ihrer Ex-Schwägerin, die schon in Österreich Fuß gefasst hatte. Monicas starkes soziales Netzwerk zu Kolleginnen in der Pflegeorganisation war für Negi in der anfänglichen schwierigen Zeit hilfreich. Auch eine Annonce hat Monica für sie in der Zeitung aufgegeben: *„Suche als Raumpflegerin im Privathaushalt Arbeit“*. Die sozialen Kontakte, d.h. ihr soziales Kapital half Negi beim Finden einer angemeldeten Arbeit: *„Die Monica hat mir geholfen, sie war bei mir auf Besuch, sie hat*

mich immer aufgemuntert. Ich empfinde die Monica nicht als Freundin. Sie ist meine Ex-Schwägerin. Noch näher als eine Freundin.“

Monica zeichnet sich durch einen hohen Grad an institutionalisiertem Kapital aus. Sie wandelte institutionalisiertes Kapital (machte die Führerscheinprüfung) in ökonomisches um, um bei einer Reinigungsfirma als Raumpflegerin angemeldet arbeiten zu können. Denn für das Putzen bei der Bank ist ein Führerschein nötig. Als Mädchen wurde sie von den Eltern – unabhängig ihres kulturellen Kapitals (auch aus einer historischen Perspektive) - zur Ehefrau und Mutter vorbereitet : daraus lässt sich herleiten, dass die Erziehung von Mädchen geschlechtsspezifisch auf der Idee basiere, dass Mädchen aufgrund ihres Naturells für eine formale Wissensaneignung nicht geeignet seien.

Über ihr eigenes Maß an Potential, „Capability“ und kulturellem Kapital meint Negi im Interview: *„Ich hoffe nicht, dass ich es bis zur Pension mache“,* und *„Ich kann mehr“*. Der Festschreibung ihrer prekären Beschäftigung in Privathaushalten würde Negi gerne entgegenwirken, indem sie veränderungswillig über Zukunftspläne spricht: *„Ich möchte gerne Matura in Österreich machen. Ich würde gerne als Buchhalterin arbeiten“*. Einschränkend erlebte die Migrantin durch ihren Ehemann Widerstand gegen das Geldausgeben für das Schaffen von kulturellem Kapital. Obwohl der Migrantin der Maturaabschluss wichtig ist, würde sich die Umsetzung als schwierig erweisen. Nach Interviewaussagen zeigt der Mann wenig Verständnis für eine Fortbildung und Ausdehnung ihres Wirkungsbereiches. Negi spekuliert in ihrem Interview, was sie mit geschenkten €3000.- unternehmen würde: *„Wenn jemand sagen würde, ich schenke dir 3000 Euro, viele würden sagen, ein Auto. Ich würde lernen, ich würde die Matura nachmachen. [...] Ich würde gerne als Notarin arbeiten. Ich würde etwas Interessantes arbeiten.“*

Durch institutionelles Kapital (Schulbildung) erreichen die Migrantinnen einen gewissen Grad an Erwerbsintegration, was jedoch nicht bedeutet, dass diese auch eine Integration in die Gesellschaft des Empfängerlandes impliziert und automatisch zur Folge hat.

Als Beispiel, dass ihr Kapital im transnationalen Raum oft nicht anerkannt wird, fungiert Livia. Trotz ihrer Bildung wurde sie auf bestimmte meist informelle Arbeitsmarktsegmente reduziert und musste während des Nostrifizierungsverfahrens in Österreich als Kindermädchen arbeiten. Dabei handelt es sich um hierarchisierende, frappante Prekarität, basierend auf Geschlecht, Klasse und Ethnizität und durch diese Prekarisierung bzw.

Umschichtung entstehen Hierarchien zwischen Arbeitsmigrantinnen und Mehrheitsösterreichern.

6.4 Familie und soziale Beziehungen: transnational neu gestalten (Analysekategorie 2)

Eine immer wiederkehrende Begrifflichkeit, die durch Generalisierung und Abstrahierung der Aussagen in den narrativen Biographien generiert wurde, ist „Familie“. Bei allen Interviews kommt ans Licht, wie bedeutsam die Existenz einer Familie für die Bewältigung von Problemen in der Empfänger-gesellschaft ist. Prekarität in der Arbeit hängt auch viel von der subjektiven Verarbeitung der Migrantinnen ab und zu ihrer positiven Bewältigung ist für sie die Präsenz ihrer Familie in Österreich ausschlaggebend. Bei allen Interviewpartnerinnen meines Sample mit Kindern lässt sich auch ein Zusammenhang zwischen derzeitigem schulischen Erfolg der Kinder und der physischen Präsenz der Eltern eruieren, denn ein Scheitern in der Schule ist höher bei moldawischen Kindern, die von ihren Eltern getrennt ohne elterliche Hilfe und Kontrolle leben müssen (Unicef 2008:15).³⁷

Über die einjährige Trennung von ihrem Sohn und ihrer Tochter erzählt Negi im biographischen Interview Folgendes: *„Die Trennung von den Kindern war so schwierig, dass man sie nicht in Worte fassen kann. Die schwierigste Zeit war, wenn ich zurück[kam], und ich bin in ein leeres Zimmer gekommen und da war niemand“*, meinte Negi im Interview.

Die Migration der Arbeitsmigrantinnen bringt zugleich De-Familialisation mit sich, wodurch die moldawischen Frauen durch soziale Dienstleistungen von der Pflicht, zu Hause für Kinder und /oder ältere Angehörige zu sorgen, befreit, also „de-familisiert“ würden (Geissler 2002:41).

Monica und Negi sind eng befreundet, beide sind gemeinsam nach Wien gefahren und gestalten ihre Freizeit gemeinsam. Auch Weihnachten haben sie gemeinsam gefeiert. Dazu meint Monica im Interview: *„Wir beide feiern zwei Mal Weihnachten, einmal bei Negi, einmal bei mir (24.12. und 7.1., Anmerkung E.S.). Das kommt noch aus der Zeit, als*

³⁷Einem Report über Remittances zufolge, sind „Euro-Waisen“, die mit Geldsendungen aus Westeuropa überhäuft werden, weniger an einem positiven Abschneiden in der schulischen Laufbahn interessiert und wollen manchmal gar nicht mehr die Matura machen (Unicef 2008:15).

Moldawien russisch war. In Russland wird Weihnachten am 7.1. gefeiert. Meine Großmutter machte das auch immer. Im Prinzip wird jetzt der 24./ 25. 12. gefeiert, wie in Österreich“.

Für die hier ansässigen Moldawierinnen werden Freundinnen (wie in Negis und Monicas Biographien) zum Ersatz von Verwandten, mit denen sie Weihnachten feiern. Mit Vorsicht kann aus der Analyse der Interviews der Schluss gezogen werden, dass die MoldawierInnen, die sich in Österreich schon länger aufhalten, mehr und mehr den Kontakt zur Familie (Eltern) reduzieren und sich immer weniger mit den „Zurückgebliebenen“ austauschen. Dafür sind Freundschaften immer wichtiger zu betrachten, da diese Personen der ethnischen Community einerseits die Moldawierinnen in ihrer Idee der Migration bestärkten und ihnen auch im Empfängerland eine Stütze sind und ihnen Stärke verleihen.

Zweifelsohne lässt sich auch sagen, dass Migration Auswirkungen auf nachbarschaftlichen Zusammenhalt und/ oder familiäre Kohäsion hat und dass das Konzept der „Kernfamilie“, wie in Negis Biographie, vorübergehend im Begriff ist, sich aufzulösen, da neue (weitschichtig) verwandtschaftliche oder freundschaftliche „Ties“ wirksam werden. Hierarchische Mutter-Tochterverhältnisse wirken nicht mehr, da sich für die durch Migration betroffenen Familienmitglieder neue für sie wichtige soziale Beziehungen (etwa zu „gleichgesinnten Landsfrauen“) bilden.

In meiner empirischen Forschung ließ sich auch eruieren, dass vor allem Moldawierinnen, die mit Mehrheitsösterreichern verheiratet sind, graduell das Zugehörigkeitsgefühl zu der Familie im Sendeland verlieren, sich dafür aber sozial mehr und mehr zu der mehrheitsösterreichischen Gruppe der neuen Empfängercommunity zugehörig fühlen.

Durch ihr Naheverhältnis konnte eine weitere Doppelperspektivität in Negis Darstellung über das Leben ihrer Ex-Schwägerin Monica nach Angaben in ihrem narrativen Interview generiert werden. Über Monicas Heirat mit einem Österreicher, meint ihre Ex-Schwägerin Negi, dass dies auch dazu beigetragen habe, dass Monica selbstbewusster geworden sei: *„Sie ist jetzt schon aufgestiegen“*. Das Hobby, das Monicas jetziger Ehemann betreibt, ist ein Weingarten. Monica teilt seine Leidenschaft, einen Weingarten zu bewirtschaften, hilft ihm und hat dadurch Freunde ihres Mannes kennengelernt. Bei Negis Interview wird ihr die Frage gestellt, ob sie eifersüchtig auf Monica sein könnte. Als ein Manko in der Forschung über Kapitalformen sieht Haidinger darin, dass das Auftreten von „Neid“ zwischen Migrantinnen (ebenfalls eine Form von kulturellem Kapital) bislang wenig erforscht worden sei. Negi

spricht aber im narrativ-biographischen Interview über die Nähe, Freundschaft und Hilfsbereitschaft von Monica, sie nimmt neidlos die Pluralität an Chancen, die sich ihrer Ex-Schwägerin durch die Heirat mit einem Inländer eröffnen, wahr, aber nicht unbedingt als erstrebenswert.

6.5 Selbst-Organisation (Analysekategorie 3)

Migrantinnen bedienen sich einer Menge Strategien und Praktiken, um zu Selbständigkeit und Emanzipation zu gelangen. In den Interviews der Moldawierinnen spiegeln sich Ausdrücke wie „organisieren“, „schaffen“ und „managen“ wider. Die Migrantinnen entwickeln einen großen Grad an „Sense of Manageability“. Negi und Monica haben zusammen gewohnt, wodurch Negi die Anfangszeit als weniger schwer empfand. Trotz des prekären Status ihrer Arbeit bringt sich Negi in ihrer Arbeit ein.

Inwiefern vorangegangene Migrationen für Freundinnen beispielgebend sein kann, konnte in Olivias narrativem Interview durch ihre Darstellung der Migration von Karla eruiert werden. *„Wenn Karla das macht, dann ich auch“*. Olivia nahm sich die Berichte über die Chancen auf bessere Arbeit ihrer Freundin und ihrer moldawischen „Schwägerin“ (die Schwester des Freundes wohnt und arbeitet in Belgien) als Vorsatz und migrierte ebenfalls nach Österreich. Olivia spricht in ihrem Interview auch über das Zusammenleben und gemeinsame Arbeiten mit ihrem Freund als eine Art des Arrangements. Sie nützt kollektive Vorteile, z.B. bildet sie mit ihrem Freund eine Fahrgemeinschaft. Die Tankkosten werden dadurch geringer. Durch derartiges Arrangieren gewinnen die MigrantInnen an Self-Empowerment.

Bei Livias Migration wurden die Folgen des Migrationsprozesses, die Auswirkungen des Wechsels in die Empfängergesellschaft des Einwanderungslandes und die damit verbundenen, durchgemachten Veränderungen von ihrer Tochter doppelperspektivisch betrachtet. Dana meint, dass ihre Mutter ihr immer gutes Vorbild sein wollte. Sie wollte auch von ihren Kindern, dass sie *„etwas durchziehen“*. Sie habe Geld nach Moldawien geschickt. Dana betont auch, dass es ihrer Mutter darum ging, dass die Kinder die Chance haben, einen Platz in der Welt zu finden, dass sie sich selbst realisieren können. Sie wollte für ihre Kinder eine bessere Zukunft. Das sei *„die größte Investition“* in den Kindern gewesen, meint Dana. Laut Dana ging es ihrer Mutter nie darum, möglichst viel Geld zu verdienen - *„das ist nicht*

das Allerwichtigste“ - sondern es ging darum – und hier zitiert Dana ihre Mutter – *„dass die Kinder im Leben glücklich sind“*. Dana machte ihre eigene Ausbildung mit Freude, denn ihre Mutter unterstützte immer, dass sie einen Beruf mit Freude verrichtet und *„machen kann, was sie machen will“*.

Mit der Theorie der Doppelperspektivität kann auch ein altruistisches Bestreben der Mutter herausgearbeitet werden. Laut Dana war sich Livia der Verantwortung für ihre Kinder, die sie alleine tragen musste, bewusst. Aber gerade auch deshalb sah sie die Aussichtslosigkeit von schlecht bezahlter Erwerbsarbeit im Herkunftsland. An vielen Stellen wird laut Dana die Migrationsentscheidung der Mutter mit altruistischen Wünschen begründet: Wie in Gültekins Studie (2003:14) beschrieben, ist Altruismus einer der Aspekte des Migrationsprozesses, denn die Mutter Livia wollte *„etwas für Dana und ihren Bruder unternehmen, (...) [sie] wollte etwas für Dana und ihren Bruder machen, wollte für die Kinder eine bessere Zukunft (...)“*. Diese Betrachtungsperspektive wird am Anfang des Interviews durch die Tatsache untermalt, dass Danas Mutter (laut den Aussagen ihrer Tochter) versucht, ihrer Familie durch ihre Migration zu helfen. Einerseits wollte sie etwas für ihre Kinder machen. Im Laufe des Interviews behält die Tochter auch die Doppelperspektivität der Migrationsbiographie ihrer Mutter im Auge, deren eigene Interessen im Fokus ihrer Migrationserzählung berücksichtigend. Durch Danas Migrationserzählung wird ersichtlich, dass ein Faktor wie Zufriedenheit durch Selbstverwirklichung auch ein Merkmal des Migrationsprozesses ist: Nach dem Studium der Medizin wollte Livia laut Dana *„eine sinnvolle Arbeit“* in Österreich verrichten und für Livia war zufrieden zu sein *schon* wichtig. Laut Dana bestand in Livia auch der individuelle Wunsch, sich durch Migration selbst zu verwirklichen (Gültekin 2003:14). Denn moldawische Krankenhäuser verfüg(t)en nicht einmal jetzt über MRTs und es gab in Moldawien als Kinderkardiologin nicht die Möglichkeit, auf einer hohen Ebene (mit Ultraschallgeräten, z.B.) zu arbeiten. Somit war der Migrationsprozess der Mutter auch durch *„egoistische Wünsche“* (Gültekin 2003:13) gelenkt.

6.6 Prekäre Arbeit (Analysekategorie 4) - Transformationstypologien³⁸

Zunächst möchte ich nochmal die fünf Dimensionen prekärer Identität ins Gedächtnis rufen: An prekärer Arbeit interessiert mich ihre **reproduktiv-materiellen Dimension**, um zu eruieren, ob die Arbeitsmigrantinnen über ein existenzsicherndes Einkommen verfügen. Oft haben sie gleichzeitig mehrere Putz- oder haushaltsnahe Jobs, um sich und ihre Familien zu erhalten. Die **sozial-kommunikative Dimension** berücksichtigt das soziale Umfeld und die sozialen Kontakte der ArbeiterInnen, die ihren prekären Status entweder verstärken oder abschwächen können. Hinsichtlich dieser Dimension ist die gleichberechtigte Integration dann höher, wenn die Migrantin über familiäre Arrangements abgedeckt wird. Die soziale partnerschaftliche Absicherung über spezifisch partnerschaftliche Arrangement wie Ehen (vor allem von Migrantinnen mit Mehrheitsösterreichern) nimmt ihren prekären Beschäftigungen ihre existenz-gefährdende Schärfe (Krenn 2009:393). Die Beschäftigung der Arbeitsmigrantinnen weist dann einen weniger hohen Prekarisierungsgrad auf, wenn durch die ihr die **rechtlich-institutionelle Dimension der Arbeit** zugesichert wird z.B. (Krenn 2009:385), d.h. das Vorweisenkönnen einer angemeldeten, regulären Beschäftigung ist gekoppelt an den Genuss institutionell verankerter Rechte wie den Anspruch auf eine geförderte Genossenschaftswohnung. Der Prekarisierungsgrad einer migrantischen Beschäftigung - auf ihre **Status- und Anerkennungsdimension** hin - ist dann gering, wenn die Migrantin soziale Anerkennung für ihre Arbeit erfährt (Krenn 2009:390). Erfährt sie keine Anerkennung für ihre erbrachte Leistung, kann dies mit einem dauerhaften Sinnverlust verbunden sein.

Bei der Reinigungsfirma bewerben sich, wie Negi im Interview feststellt, fast keine MehrheitsösterreicherInnen. Es gibt im Privathaushalt vor allem zwischen ArbeitgeberInnen und -nehmerInnen hierarchisch determinierte Strukturen. Für Dienstleistungen in Privathaushalten bestimmt oftmals die Ethnizität den Stundenlohn, nicht ihre Qualifikation. Frauen anderer Ethnizität müssen in Österreich länger arbeiten für weniger Geld. Daran lässt sich die Erkenntnis ableiten, dass der Hausangestelltensektor intern ethnisch segmentiert ist (Gendera 2007:142).

Frauen verlassen ihre Herkunftsorte als Studierende, als Mütter, als Arbeiterinnen oder als Ärztinnen in der Hoffnung auf bessere Verdienstmöglichkeiten. Ihre Erwerbsaussichten und -

³⁸Cf. Karakayali (2010:163f).

erfahrungen veränderten sich im Migrationsverlauf fundamental und stehen in engem Zusammenhang mit dem möglichen oder unmöglichen Einsatz von Kapitalien. Bourdieu schlug eine Unterscheidung von Kapitalarten vor (neben dem sozialen Kapital das institutionalisierte-kulturelle Kapital). Die Kapitalbegriffe benütze ich als Klassifikation für die Ressourcen der Migrantinnen. In meiner Arbeit versuche ich zu determinieren, über welche Kapitalformen sie verfügen. Ihre sozialen Beziehungen entsprechen dem sozialen Kapital. Verfügen die Migrantinnen über „Wissen“ und schulische Bildung, sprechen wir von „institutionellem Kapital“. Neben Gemeinsamkeiten der migrantischen Arbeitsbiographien ließen sich unterschiedliche Typen festlegen.

„[Sie] alle leisten Hausarbeit. Hausarbeit: sie ist die einzige Sache, die alle Frauen untereinander verbinden, [...]“ (Dalla Costa 1975, zitiert bei Haidinger et al. (2016:93)). Was Dalla Costa über Frauen weltweit konstatierte, trifft auch für das Sample aller Frauen in meiner Forschung zu. Zusätzlich wird eine ganze Bandbreite an unterschiedlicher (meist Care-bezogener) Haushalts- und Putzarbeit als auch Beschäftigung im persönlichen und teilweise hochqualifizierten Dienstleistungsbereich ersichtlich. Anhand der Aussagen in den Interviews vermochte ich folgende Variationen von Pflege-, Haushalts- und Putzarbeit, die einen verschiedenen Prekaritätsgrad aufzeigen, herauszuarbeiten und zu analysieren: Unterhaltsreinigerin in einer öffentlichen Institution, bezahlte Hausarbeit im Privathaushalt als Zuverdienst, Hausarbeit im eigenen Haushalt, mobile Pflege, professionelle Köchin, Ärztin, die Arbeit eines Kindermädchens. Für all diese Beschäftigungen gibt es Unterschiede entlang der Brinkmann'schen Dimensionen von prekärer Arbeit.

6.6.1 Typus 1: Putzarbeit als biographischer Neuanfang: von der Buchhalterin zur Putzfrau

Das Typische am Typus 1 ist die Wahrnehmung der Putzarbeit der Migrantin als „Mittel zum Zweck“, um nach einer gelungenen Ankunft in Österreich Fuß zu fassen. Negis Einkünfte aus der Erwerbstätigkeit in den privaten Haushalten sind gering, deshalb kommt sie in ihrem Beschäftigungsverhältnis für mehrere MehrheitsösterreicherInnen auf bis zu fünf ArbeitgeberInnen. Negi nützt die Putzarbeit in Privathaushalten als Zuerwerb, damit sie ihr finanzielles Auslangen findet. Negi ist an bis zu fünf Abenden in Privathaushalten beschäftigt. Oft putzt sie nach eigenen Angaben im Interview bis zu 12 Stunden pro Tag. Bestehendes kulturell-institutionalisiertes Kapital wird liegen gelassen, weil die Moldawierin als

Buchhalterin gekommen ist und in Österreich als Putzfrau arbeitet (Färber et al.2008:112). Trotzdem sieht sie in ihrer Beschäftigung einen gelungenen biographischen Neuanfang. Charakteristisch am Typus 1 ist, dass die Migrantin die negativen Aspekte der Putzarbeit dem Zweck des Geldbeschaffens unterordnet und die Schattenseiten der Haushaltsarbeit weitgehend ausblendet.

Der Migrantin, die für diesen Transformationstypen steht, ist die Abwertung ihres kulturellen Kapitals bewusst, sie arrangiert sich deshalb, weil sie in möglichst kurzer Zeit nach ihrer Ankunft ihre Existenz sichern muss. Somit war sie schon in Moldawien mit einer Abwertung ihres kulturellen, institutionellen Kapitals konfrontiert. In Österreich strebte sie danach, in einer regulären Beschäftigung angestellt zu werden. Noch in Moldawien zeichnete sie sich durch ihren Willen aus, ein Maximum in kurzer Zeit zu erwirtschaften, wodurch sie gezwungen war, nicht ihrem gelernten Beruf einer Buchhalterin nachzugehen, sondern eine besser bezahlte Anstellung in einem Baumarkt als Verkäuferin anzunehmen. Trotz ihrer Ausbildung als Buchhalterin hat sie in diesem Beruf noch nie gearbeitet.

Diverse Putzdienste verrichtet sie in Privathaushalten als Zuverdienst. Zur reproduktiven bzw. materiellen Dimension von Negis Arbeit ist das Ergebnis der Untersuchung, dass die reguläre Arbeit, die sie leistet, nicht so vergütet wird, dass die Arbeitende genug verdienen würde. Krenn (2013:389) legte als einen Prekaritätsfaktor das Ausmaß an Arbeitszeit fest und konstatierte, dass die Sicherung einer prekären Existenz nur durch Erhöhung der Wochenarbeitszeit, die die Arbeitsmigrantin putzt, erreicht werden kann. Die Existenzsicherung in Negis prekären Putzjobs ist mit Unsicherheit behaftet und wegen der äußerst niedrigen Entlohnung nur unter extensiver Ausdehnung der Arbeitszeit (mehr Stunden Putzen) zu erreichen (Krenn 2013:388f). Ergänzend zu ihrem regulären Job muss Negi noch komplementär einer Putzarbeit nachgehen, um mit dem Einkommen das Auslangen zu finden. Genau gesagt, um Niedriglohn zu kompensieren, muss sie fünf Nebenjobs verrichten. Deshalb ist für sie auch die Gefahr des vorzeitigen Verschleißes der eigenen Arbeitskraft als Quelle für Unsicherheit mit hohem Prekaritätspotential präsent. Negi fällt nach eigenen Angaben besonders das frühe Aufstehen schwer. Vor dem Urlaub fühlte sie sich schon sehr ausgebrannt. Das wird in Zukunft durch Gesundheitsbeschwerden noch verstärkt werden, gibt Negi im Interview zu bedenken. Gerade in den Bereichen unqualifizierter Arbeit stellt die körperliche Gesundheit bzw. Leistungsfähigkeit das Kapital

der Arbeitskräfte dar, welches sich aber gleichzeitig durch dessen Verschleiß in hoch belastenden Arbeitsbedingungen nicht vermehrt, sondern mit zunehmender Anwendung verringert (Krenn 2013:331). „Wie lange ich diese schwere körperliche Arbeit gesundheitlich noch durchhalten kann“, wiederholt Negi die Frage im Interview und zweifelt daran, ob sie bis zur Pension putzen kann.

Morris' Begriff der „civic stratification“ (Morris 2002, zitiert bei Krenn 2009:384) bezeichnet ein System der graduellen Gewährung von Rechten oder ihre Vorenthaltung. Dass der Zugang zum Arbeitsmarkt sich als äußerst diffizil darstellte und ihr beinahe verwehrt wurde, kommt in Negis Interview zum Ausdruck: *„Die Chefin der Putzfirma S. ist eine Österreicherin und sie [hat nach dem Bewerbungsgespräch] gesagt: „Ich rufe an und sie hat die Bewerbung weggeschmissen.“ Im Interview erklärt Negi, dass sie annimmt, dass die Chefin ihre Bewerbung zerrissen hat. „Dann bin ich wieder hin,“ erzählt sie weiter. „Sie hat nach einer Woche immer verwundert getan und gezeigt, dass alle anderen Bewerbungen da sind. Aber meine nicht.“*

Krenn (2013:384) konstatiert, dass die Zugangsbeschränkungen zur Erwerbsarbeit einerseits prekäre oder irreguläre Arbeitsverhältnisse produzieren, dass aber andererseits MigrantInnen in Beschäftigung am regulären Arbeitsmarkt drängen. Das „Drängen“ nach Partizipation am regulären Arbeitsmarkt zeigte sich in Negis Arbeitsbiographie. So ist sie zwölfmal zu einem Vorstellungsgespräch zur Reinigungsfirma S. gegangen: *„Das letzte Mal hatte ich Glück, weil dann kam eine neue Chefin und hat mich genommen.“* Auf Brinkmanns rechtlich-institutionelle Dimension bezogen heißt das, dass die prekär Arbeitende (Putzende) vom vollen Genuss institutionell verankerter sozialer Rechte und Partizipationschancen ausgeschlossen war. Solange die Migrantinnen keiner angemeldeten Arbeit nachgehen, haben sie keinen Pensionsanspruch.

Die kapitalistische Marktwirtschaft ist im Rechtskontext per se schon prekär - deshalb bleibt auch eine sozialökonomische Teilhabe prekär. Es sollte zu einem Paradigmenwechsel kommen, so Götz et al. (2009:110), denn es ginge nicht um die (Wieder) Eingliederung Ausgegrenzter, sondern um die Beseitigung ausgrenzender Verhältnisse. Durch ihren Migrantenstatus war anfangs nicht nur jeglicher Zugang zu sozialen Rechten abgeschnitten (Negi hatte keinen Anspruch auf eine geförderte Genossenschaftswohnung, sondern musste eine überbezahlte Miete zahlen), sondern darüber hinaus war auch ihr anfänglicher

Aufenthalt selbst prekär. Die Existenzsicherung während Negis Arbeitsuche (nach einer angemeldeten Arbeit) und ihrer Bewerbungsgespräche war überaus prekär. Zu diesem Zeitpunkt sah sie sich, an der Schwelle zur Zone der Prekarität, außerstande, sich davon zu entfernen. Sicherlich waren Negis Abstiegsängste realistisch und begründet – da sie nämlich für die Miete ihrer Wohnung nicht weiter aufkommen konnte und ihre ganze Existenz nicht länger bestreiten konnte. Da ihr trotz wiederholter Bewerbungsversuche die Partizipation am österreichischen formalen Arbeitsmarkt verweigert wurde, war sie auch vom Zugang zu sozialen Rechten (wie einer geförderten Wohnung) abgeschnitten. Darüber hinaus wurde auch ihre gesamte Lebenssituation prekär (Krenn 2013:388f). Sie hatte eine Wohnung in Privatmiete und keine von der Genossenschaft geförderte Wohnung, da eine geförderte Wohnung an einen Beschäftigungsnachweis gebunden war. *„Weil von G. bekommt man keine Wohnung, wenn man keine angemeldete Arbeit hat“*, gibt Negi im Interview zu bedenken.

Negi stellt den Typus der Migrantin meines Sample dar, die als unqualifizierte Arbeitskraft für jenes Arbeitsmarktsegment (Gebäudereinigung) arbeitet, in dem die Nachfrage nach Arbeitskräften nicht mit Mehrheitsösterreichern, sondern mit ArbeiterInnen verschiedenster Ethnizitäten gedeckt wird. In Negis Arbeitsbiographie gibt es Anzeichen dafür, dass sie sich knapp außerhalb der Zone der Integration wahrnimmt, wenn sie über die Anerkennung, die sie für ihre Arbeit bekommt, spricht: *„Im Spital gibt es schon eine Hierarchie, es gibt auch österreichische Springerinnen, die Vertretung machen, die putzen nicht so gut. Das sagen die Österreicherinnen und die Rumäninnen, generell wünscht sich die Firma S. eher Rumäninnen.“* Soziale Anerkennung und Wertschätzung werden oft aus einer vorgegaukelten „Win-win“- Situation generiert und Negi wird mit Betitelungen wie „unsere Perle“ im Haushalt geschmeichelt. *„Die Familien [Arbeitgeberinnen] in den Privathaushalten sind alle nett, fragen, ‚Was würde ich tun ohne Negi?‘“*. Auch wenn sie noch so tüchtig putzt, ist Negi ständig abstiegsbedroht (Krenn 2013:334).

Die interviewten Migrantinnen nehmen sich aufgrund ihres Kapitals weniger stark im Kontext ihrer ethnischen Gruppierung als „Kollektiv“ wahr. Um die männliche Herrschaft in Frage zu stellen, wäre nur eine kollektive Organisation fähig. Die direkte und indirekte Abhängigkeit von Frauen allgemein wird in „Das Elend der Welt“ beschrieben (Bourdieu 1997). Hier handelt Bourdieu die Zustände ab, die das „alltägliche Leiden an der

Gesellschaft“, gerade für Frauen, produziert (Mayer-Edoloeyi 1999:6). Bezüglich der arbeitsinhaltlichen Dimension laut Brinkmann charakterisiert sich ihre Nähe zur Zone der Prekarität folgendermaßen: Sie interessiert sich für einen Ausbildungsabschluss (Bak) und strebe im Leben beruflich langfristig nach etwas anderem, nämlich als Buchhalterin zu arbeiten. Nicht „wieder“ zu arbeiten, denn wegen der geringen Verdienstchancen hat sie in Moldawien nie als Buchhalterin gearbeitet, sondern nur die Ausbildung gemacht (stattdessen ging sie als Verkäuferin in einen Baumarkt).

Sie scheint nichts zu brauchen, was die Belastungen ausgleicht; bei ihren „inoffiziellen“ Putzjobs hingegen bieten sich keine Rechte und Partizipationschancen, keine tariflichen Rechte, keine Mitbestimmungsmöglichkeiten. Sie wird in den Putzjobs keine Pension erhalten und ist jederzeit kündbar. Obwohl Negi privat ohne Anmeldung putzt, empfindet Negi die Putzarbeit nicht als stigmatisiert und integriert die Beschreibung ihrer Arbeit in ihrer Biographie als ihren „Neuanfang“ in Österreich. Die Hoffnung auf bessere Verdienstmöglichkeiten hat sich Negi durch ihre Migration erfüllt. Durch Negis biographische Narration wurde verdeutlicht, dass sie Putzarbeit verrichtet, auch wenn es sich um eine lästige Tätigkeit handelt. Angenehmere Lebensverhältnisse hätten sich durch ihre Migration ergeben, man könne sich mehr leisten, meint Negi. Die höhere Entlohnung in Österreich, die im Vergleich zu Moldawien möglich ist, wirkt dem Gefühl der Dequalifikation als „Putzfrau“ entgegen. Es lässt sich erkennen, dass Negi insgesamt stolz ist, es in Österreich so weit geschafft zu haben.

Als sozial-kommunikative Dimension von Prekarität ist Prekarisierung auch als Machtsystem anzusehen, dessen Disziplinierungsmechanismen eine Form der gesellschaftlichen Integration leisten. (Dörre (2009): Einer dieser disziplinierenden Kontrollmechanismen inkludiert das Gebot für die Migrantinnen des Landesklinikums K., sich ausschließlich Deutsch zu unterhalten. Negi ist die einzige Putzfrau im Landesklinikum aus Moldawien, 80% sind aus Rumänien. *„Wir unterhalten uns auf Deutsch. Auf den Bürotüren steht, dass man sich nur auf Deutsch unterhalten darf.“ [lacht] „Natürlich unterhalten wir uns in den Pausen auch auf Rumänisch“.* Interessanterweise würden repressive Integrationsmaßnahmen der Sozialpolitik einerseits die Prekarisierung fördern.

6.6.2 Typus 2: Putzarbeit, um Überleben zu sichern

Monicas biographische Erzählung inkorporiert den Typus 2: Putzarbeit, um Überleben zu sichern. Monica kam schon vor etlichen Jahren mit ihrem damaligen Ehemann über Tschechien nach Österreich, ließ sich aber von ihm scheiden. Monica war kurzfristig, nachdem sie sich von ihrem moldawischen Ehemann getrennt hatte, für die ökonomische Versorgung ihrer Kinder alleinig verantwortlich. Durch ein prekäres Erwerbsarbeitsverhältnis als Putzfrau war es ihr möglich, sich und die Kinder finanziell abzusichern. Bei Migrantinnen kommt zu den schlechten Arbeitsbedingungen in den Tätigkeiten oft noch die Problematik der Alleinerziehung dazu. Ähnlich wie Olivia (siehe Typus 4) schafft es Monica, der zeitlich begrenzten Tätigkeit des Putzens ein anderes Migrationsziel ihrer Migration überzuordnen, um sie die negativen Eindrücke der Beschäftigung ertragen zu lassen.

Die soziodemographischen Veränderungen (gesellschaftliche Überalterung) prägen die österreichische Nachfrage nach MigrantInnen im Pflege- oder Care-Sektor. Die österreichischen versorgungsbedürftigen Pflegefälle werden immer mehr. Mit der Vielfalt prekärer Identitäten nimmt in diesem Dienstleistungssektor die Anzahl an MigrantInnen rasant zu. Prekäre Arbeitsverhältnisse sind dabei vor allem in care-bezogenen Dienstleistungen angesiedelt. Haidinger (2007:55) beschäftigte sich mit den „neuen Konstellationen in Privathaushalten“ und wies darauf hin, dass MigrantInnen dort sehr häufig eine Beschäftigung als PflegerInnen finden.

Zum Zeitpunkt des Interviews hatte Monica schon Kurse beim Hilfswerk nachgeholt, um von der Putzarbeit zur mobilen Pflegerin aufzusteigen. Wie Krenn et al. eruierten, involviert die Arbeit der mobilen Pflegerin ein höheres soziales Prestige und ist im Vergleich zu Dienstleistungen wie Putzen für Migrantinnen eine akzeptablere und weniger prekäre Joboption (Krenn et al. 2009:25).

Monica hat einen intelligenten Weg entwickelt, ihr kulturelles Kapital zur Nachqualifizierung einzusetzen. Zuerst hat sie kulturell-institutionalisiertes Kapital dazu verwendet, sich über Fortbildung bzw. über die Umschulung zur mobilen Pflegerin zu informieren. Sowohl diese Weiterbildung als auch ihre Heirat mit einem Mehrheitsösterreicher haben langfristig zur Vermehrung von Kapital und einer Statuserhöhung beigetragen. Dadurch, dass Monica als Pflegerin bessere Arbeitszeiten und einen höheren Verdienst hat, gelang es ihr auch,

kulturelles Kapital in ökonomisches umwandeln. Auch Erfahrungen der Fremdidentifizierungen und Diskriminierung aufgrund der ethnischen Gruppe fallen in Interaktionen im Alltag weniger aus, was bedeutet, dass Monica mit kulturellem Kapital ausgestattet ist, und dadurch Zugang zu Zonen des sozialen Raumes besitzt (Krenn 2012: 106).

Prekarität an sich stellt eine ins subjektive Erleben der Betroffenen eingelagerte Quelle für Unsicherheitsgefühle dar (Krenn 2013:331). Das wichtigste Ergebnis aus der Analyse von Monicas Biographie ist daher die Tatsache, dass gerade jene Migrantinnen meines Samples subjektiv die prekären Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse besser verarbeiten, wenn sie über einen hohen Grad an kulturellem Kapital (in Österreich anerkanntes Kapital, wie z.B. eine Ausbildung zur mobilen Krankenpflegerin) und sozialem Kapital (wie einen österreichischen Ehemann) verfügen. Dadurch stehen ihnen spezifische Ressourcen, die sie beim Erreichen um Anerkennung und Zugehörigkeit nutzen können, zur Verfügung. Soziales Kapital in Form ihres Netzes von institutionalisierten Beziehungen erwies sich, besonders bei Monica, als eine Form der Verarbeitungsstrategie, um mit der Putzarbeit zurande zu kommen. Eine weitere Strategie und ein leichteres Anerkennen von Putzarbeit war sicherlich das Wissen um die zeitliche Begrenztheit dieser dequalifizierten Tätigkeit. Monica ist sich bewusst, dass die Putzarbeit für den Lebensabschnitt der Migration bis zum Integriertsein akzeptabel ist, aber dass es nicht notwendig ist, sie permanent zu verrichten. Durch den österreichischen Ehemann nimmt sie sich als integriert wahr.

6.6.3 Typus 3: Putzen im eigenen Haushalt: von der Studentin mit fertiger Ausbildung zur Hausfrau

Karla repräsentiert den Typus der Frau, die ausschließlich im privaten Raum unbezahlt putzt. Sie beschreibt Moldawien, als ich sie über die Unterschiede zwischen Österreich und Moldawien befrage, als „*viel schmutziger als Österreich*“. Für sie ist klar, dass sie das Putzen in ihren eigenen vier Wänden unbezahlt und auch ungedankt bleibt.

Zum Zeitpunkt des Interviews war sie gerade auf der Suche nach einer Arbeit auf dem österreichischen Arbeitsmarkt, sie beschreibt sich selbst momentan noch sehr in die Kindererziehung involviert und weniger um ihre Erwerbsintegration bemüht. Eine richtige Erwerbsarbeit sei nicht mit ihrem Einsatz in der Kindererziehung und mit ihren familiären

Verpflichtungen vereinbar, gibt sie zu bedenken. Im Interview erzählt sie auch, dass sie noch keine Zeit gefunden hat, ihren Bildungsabschluss als Lehrerin anerkennen zu lassen. Einen Zusammenhang zwischen ihrer Ethnizität und dem mit Putzen assoziierten „Dreck“ oder „Schmutz“ kann Karla nicht sehen. Putzarbeit - Remuneration inkludiert - leistet sie in Österreich nicht. Sie kümmert sich um ihre eigenen Kinder und den Haushalt und nimmt die Hausarbeit nicht als Dequalifikation wahr. Sie sagt, dass es ihr eine Freude bereitet, sich um ihre Kinder zu kümmern. Sie betont ihre Ausbildung als studierte Lehrerin, wodurch sie bei der Kindererziehung über soziales Kapital verfüge.

6.6.4 Typus 4: Haushaltsarbeit als Passage zum eigenen Beruf: vom „Mädchen für alles“ zur Köchin

Olivia steht für den Typus „Hausarbeit als Passage zu ihrem Beruf“. Im Kontext ihrer Berufsbiographie eruierte ich, dass Olivia die Arbeit als Haushälterin in einem russischen Privathaushalt als einzigen Weg zur Existenzsicherung und als selbstgewählte Übergangsstrategie während der ersten Zeit ihres Aufenthaltes in Österreich ansah. Sie war sich der Tatsache, dass Putzen als „Mädchen für alles“ und Reinigungsarbeit im russischen Haushalt für sie nur eine vorübergehende Tätigkeit darstellte, bewusst. Olivia empfand den Wechsel von der Köchin zum Tellerwäscher im Restaurant „T.“ und zur Putzfrau als anstrengend und wenig zufriedenstellend, auch wenn sie diese Stelle nur zwei Wochen hatte. Sie nahm diese Arbeit als „un(ter)qualifiziert“ und „dienend“ wahr und unternahm große Anstrengungen, um die eigene berufliche Situation von der Hilfskraft wieder auf ihre Qualifikation als Köchin zu verlegen, sich dessen bewusst, dass es sonst zu einem Verfall ihres kulturell-institutionalisierten Kapitals mit Verlust ihres Bildungsstandards gekommen wäre.³⁹ Zur rechtlich-institutionellen Dimension von Prekarität lässt sich aus Olivias Angaben im biographischen Interview eruieren, dass sie den Einsatz ihrer Haushalts- und Putzarbeit im russischen Privathaushalt wieder auf den offiziellen Arbeitsmarkt zu verlegen wollte, da eine reguläre Arbeit für den Pensionsanspruch essentiell sei. Olivia ist bewusst, dass sich die Jahre, die eine/r in Österreich angemeldet gearbeitet hat, deutlich im Alterssicherungs- und Pensionssystem niederschlagen. Die Pensionszahlungen knüpfen sich nach Beendigung des

³⁹Dabei musste Olivia im geschlechtlich und ethnisch segmentierten Arbeitsmarkt auch die hierarchische Ordnung verbunden mit verbaler Gewalt des rumänischen Chefs ertragen.

Erwerbslebens an die Dauer desselbigen und an den Aufenthalt in Österreich (Dörre 1996:18, zitiert bei Bommes:1999:197).

Eine weitere Strategie (wie bei Olivia) war die Nicht-Identifikation mit dem Job als Küchengehilfin und „Mädchen für alles“ und die schnelle Wiederaufnahme einer Arbeit ihren wirklichen Qualifikationen entsprechend. Vom Zugang zum gesellschaftlichen Leben ist Olivia aufgrund des Nicht-Beherrschens der deutschen Sprache weitgehendst ausgeschlossen. Sie wird zumeist auf ihre Funktion als Arbeitskraft reduziert (Krenn 2013:388f).

Bezüglich der arbeitsinhaltlichen Dimension konnte durch Olivias Interview eruiert werden, dass sich prekäre Arbeit als eine Beschäftigungsform charakterisiert, auf die sich kein längerfristig ausgerichteter Lebensentwurf gründen lässt.

Bezüglich der Planungsdimension innerhalb der arbeitsinhaltlichen Dimension konnte eruiert werden (Götz et al. 2009:38), dass für Olivia die Annahme von irregulären Jobs als Arbeitsmigrantin gewiss von der Dauer des Aufenthalts abhängt. Sie ist sich – wie in ihrer Berufsbiographie ersichtlich – auch sicher, dass, wenn man in Österreich bleiben will, es von Vorteil ist, sozialversichert zu sein. Laut den Aussagen im narrativen Interview sei die Anzahl der Jobs eine Sache des „*Fleißes*“ der Migrantin und mehrere Jobs gleichzeitig zu meistern kämen keiner Dequalifikation gleich. Götz et al. sind derselben Meinung, dass sich zugleich auch die Aufstiegschancen des oder der Einzelnen erhöhen, besonders dann, wenn der/die MigrantIn Fleiß besitzt (Götz et al. 2009:132).

Ähnlich den anderen Migrantinnen gab sie in den biographischen Erzählungen an, dass sie eine Sozialversicherungsnummer besitzt und dass sie genauso wie österreichische StaatsbürgerInnen Nutznießerin von den wohlfahrtsstaatlichen Leistungen ist.

6.6.5 Typus 5: Vom Kindermädchen während des Nostrifizierungsverfahrens zur Kinderärztin

Livia kam schon vor etlichen Jahren ohne ihre Kinder nach Österreich und bemühte sich um die Anerkennung ihres universitären Abschlusses als Ärztin. Dieses restriktive Nostrifizierungsverfahren führte zu einer vorübergehenden Prekarisierung und Dequalifizierung von Livias Berufsstatus. Denn sie musste während des Nostrifizierungsprozesses in Österreich als schlecht bezahltes Kindermädchen arbeiten. Das Destabilisationspotenzial dieser prekären Beschäftigungsform war daher als „hoch“ zu

veranschlagen. Die Besonderheiten in einer solchen prekären migrantischen Lebenssituation (während des Nostrifizierungsverfahrens nämlich) generierten keine reellen sozialen Teilhabemöglichkeiten (Krenn 2013:388f), außerdem war Livia durch das Zurücklassen ihrer Kinder emotional geschwächt und sehr mit dem Sendeland verbunden. Die sich wechselseitig bedingenden Regime (Migrationsregime, Genderregime und Integrationsregime) spiegeln sich in der narrativen Biographie der Akteurin wider. Das Zusammenspiel zwischen rigoroser Gesetzgebung im Nostrifizierungsverfahren und beruflicher Hürden - ansuchende ÄrztInnen durften während dieser zwei Jahre nicht im Pflegebereich arbeiten - führte zu einer kurzzeitigen beruflichen Dequalifikation.

7. Ergebnisse

7.1 Fragestellung 1: Erwerbsarbeit und Integration über Erwerbsarbeit

- Welche Erfahrungen haben moldawische Migrantinnen in ihrer Erwerbskarriere gemacht?
- Inwiefern unterscheiden sich die Beschäftigungen bei verschiedenen Arbeitgebern in Moldawien und Österreich?

Die Ergebnisse Fragestellung 1 seien vorweggenommen. Hier konnte eruiert werden, dass durch geschlechtliche und ethnische Grenzziehungsprozesse im sozialen Feld die Integrationskraft von Beschäftigung verloren geht (Krenn 2009:383). Bereits ihre Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen vermitteln bereits symbolisch ihren „Nicht-Gesellschaftsmitglied“- Status (Krenn 2009:390). Der den Migrantinnen zugeschriebene Status der „Nicht-Gesellschaftsmitglieder“ determiniert ihren Handlungsspielraum (Treibel 2003:227, zitiert bei Dvořák et al. (2011:166)). Was ich zur Fragestellung 1 noch herausfinden konnte, war, dass sich sehr wohl Bourdieus „hierarchisierende Positionierung im sozialen Raum“, wie im theoretischen Rahmen festgelegt, auf die Migrationserfahrungen der moldawischen Frauen niederschlägt. Der Erfahrungsraum der meisten Migrantinnen ist als symbolischer Herrschaftsverhältnis zu denken. Aufgrund der hierarchischen Positionierung durch den Faktor „Migration“ hat die Bereitstellung von rechtlichen Sicherheiten wie Pensionsanspruch keinen unmittelbaren Einfluss auf eine etwaige Veränderung der Lebenslage der Migrantinnen - diese bleibt höchst prekär.

7.1.1 Integrationsmotor „Erwerbsarbeit“?⁴⁰

Mit meiner ersten Fragestellung versuchte ich den Zusammenhang zwischen einer prekären Beschäftigung und der Integration von Migrantinnen über Erwerbsarbeit zu eruieren. Das Fazit sei vorweggenommen. Die Tatsache, dass Migrantinnen in prekäre

⁴⁰Allgemein gesprochen wird der Erwerbsarbeit eine starke Funktion eines „Motors für eine gelingende Integration“ der Migrantinnen in die Empfänger-gesellschaft zugesprochen. Sie sorgt für Kontakte und Begegnungen der moldawischen Migrantinnen sowohl mit Landsfrauen als auch mit MehrheitsösterreicherInnen in ihren Erwerbsbeschäftigungen. Erwerbsarbeit ist zuguterletzt für die Strukturierung des Alltagslebens verantwortlich.

Beschäftigungsverhältnisse auf einem geschlechtlich und ethnisch segmentierten Arbeitsmarkt gedrängt werden, hat grundlegende Auswirkungen:

- Da die Migrantinnen meiner Studie zusammen mit einer großen Zahl an Landsfrauen in Beschäftigungen mit materieller, rechtlicher und sozialer Unsicherheit gedrängt werden, hat die Beschäftigung in diesem Kontext für sie den Integrationsmechanismus im Sinne einer sozialen Teilhabe an der Gesellschaft eingebüßt (Dörre 2005:9).
- Die Migrantinnen gaben in ihren biographischen Interviews an, dass intensiver Kontakt zu MoldawierInnen in Österreich die Chance auf das schnelle Erlernen der deutschen Sprache reduziere. Sie konstatierten, dass sie negative Erfahrungen durch das Nichtverstehen der deutschen Sprache, die für sie als Schlüssel zu einer gelungenen Integration gesehen wird, gemacht haben. Das soziale Kapital in Form von intensivem Kontakt zu einer rumänischstämmigen Community verringert die Teilhabechancen auf eine Integration über die Erwerbsarbeit und dient in diesem Zusammenhang nicht als Humanressource (siehe 7.2.1).

Daraus konnte die wissenschaftliche Erkenntnis abgeleitet werden, dass die sozialen Beziehungen einer ethnischen (z.B. rumänischstämmigen) Community in der Arbeitsstelle die Migrantinnen an einer sozialen Teilhabe in der Gesellschaft hindern (siehe Fragestellungen 7.2. und 7.3.).

Die Interviewpartnerinnen sind sich durch care-bezogene Haus- und Putzarbeit in all ihren Facetten insofern ähnlich, als dass diese von migrantischen Frauen verrichtet wird, die in Beschäftigungen mit einem höheren Grad an Prekarität gedrängt werden. Durch die ihnen zugeschriebene „genuine“ Emotionalität, Sauberkeit, Freundlichkeit etc. scheinen sie für dieses affektive, spezifisch weibliche Arbeitsvermögen prädestiniert zu sein. Die Zuweisung des Tätigkeitsfeldes an Frauen anderer Ethnizität trägt zur abschätzigen Stigmatisierung und zur Festschreibung von monetärer Abwertung von Haus- und Betreuungsarbeit bei und letztendlich auch von migrantischer Frauenarbeit generell (Thiessen 2002, Mitterlehner 2002, zitiert bei Hartl et al. 2004:11).

Die „unfreien“ Arbeitsbedingungen und unsicheren Lebenslagen der Migrantinnen zeichnen sich durch einen hohen Grad an Prekarität aus. Care-bezogene Haushalts- und Putzarbeit ist

beispielsweise mit andauernd wechselnden Arbeitszeiten (z.B. Schichtarbeit) verbunden. Auch für angemeldete Tätigkeiten sind ständig wechselnde Arbeitszeiten und große körperliche Verschleißerscheinungen typisch, dazu kommen bei nicht-angemeldeten Tätigkeiten, informell ausgehandelte Arbeitsbedingungen, Geldentgang bei Krankheit und andere fehlende soziale Absicherung (Färber 2008:243).

Beim Großteil der interviewten Moldawierinnen konnte bezüglich der reproduktiv-materiellen Dimension ein hoher Prekaritätsgrad ihrer Arbeit festgestellt werden. Diese Dimension der Brinkmann'schen Theorie gibt die "Entgrenzung" von Zeit an. Sie ist hoch, wenn das Stundenmaß der unangemeldeten Beschäftigung extrem hoch ist, da die niedrige Renumeration in Niedriglohnbeschäftigungen durch die Stundenanzahl ausgeglichen werden muss. Neben dem ständigen Bemühen um eine Erwerbsintegration, nehmen die Migrantinnen jedoch den geringen Grad an Integration über die Erwerbsarbeit als weniger schlimm wahr. Es trifft auch auf sie zu, dass die Verweigerung einer Erwerbsintegration und die mehrfache Benachteiligung aufgrund ihrer Angehörigkeit zu bestimmten Gruppen durch Verdrängungsprozesse gekennzeichnet sind, jedoch individuell nicht immer wahrgenommen werden (Färber 2008:242).

In Bezug auf die rechtlich-institutionelle Dimension ist die irreguläre Beschäftigung im Privathaushalt hoch prekär. Schwere körperliche Belastung der care-bezogenen haushaltsnahen Dienstleistungen bestimmt die prekären Identitäten der Migrantinnen. Die latente Gefahr eines Abstiegs in die Zone der Entkoppelung (für eine gewisse Zeit) ist ebenfalls vorhanden, wenn die in Privathaushalten putzenden Migrantinnen durch eine Erkrankung oder Verletzung temporär nicht putzen können.

Mit Vorsicht kam ich zu der wissenschaftlichen Erkenntnis, dass die Migrantinnen am Anfang des Integrationsprozesses in die österreichische Gesellschaft zunächst eine unangemeldete Arbeitsstelle annahmen. Um diese Arbeit hatten sie sich schon vor der Abreise nach Österreich umgesehen. Die zweite These, dass sie in einem prekären Arbeitsverhältnis arbeiten, kann somit verifiziert werden. Diese These trifft auf die ersten Beschäftigungsstellen der Migrantinnen zu, aber auch auf ihre informellen Putzjobs, bei denen es sich ebenfalls um informelle Arbeit handelt. Wenn sie auf dem Weg sind, in Österreich Fuß zu fassen, beginnen sie dann in einem regulären Arbeitsverhältnis zu arbeiten. Entweder finden sie mit einer primären Arbeit das Auslangen (auch wenn sie nur

Teilzeit arbeiten) oder sie behalten sich die irregulären (Putz) Jobs als Zuverdienstmöglichkeit. Zwei der interviewten Frauen beziehen geringes Arbeitseinkommen aus einer angemeldeten (Teilzeit-) Beschäftigung und eine davon hat – zusätzlich zu ihrem „Primäreinkommen“ aus einem formellen, geregelten Arbeitsverhältnis – noch Putz- und Hausarbeit in Privathaushalten, um dazuzuverdienen und finanziell das Auslangen zu finden. Dass eine Frau zusätzlich zu ihrer angemeldeten Arbeit noch putzt, ist auch bei Mehrheitsösterreicherinnen nicht atypisch.⁴¹ Dazu konnte eruiert werden, dass ihre haushaltsbezogene Primärbeschäftigung für die Dienstleisterinnen kein berufliches Wunschziel, sondern entweder eine Überlebensstrategie oder eine Strategie darstellte, um sozial- (kranken- und pensions-) versichert zu sein. Sie stellt laut Haidinger auch eine Strategie der möglichen Integration und „Aufenthaltsverfestigung“ angesichts des obig beschriebenen Prekaritätsstatus‘ dar (Haidinger 2007:74).

7.1.2 Dequalifikation

Dequalifikation geschieht aufgrund ihres Geschlechts und der Ethnizität und nicht als Folge von zu geringen Schulbildung - im Gegenteil: der Großteil meines Samples nimmt sich selbst als überqualifiziert wahr. Es konnten bei zwei Migrantinnen irreguläre, studentische Nebenjobs analysiert werden. Diese „Studentenjobs“ wurden von der Migrantinnen mit einem geringeren Dequalifikationsausmaß beurteilt.

Die Frauen meines Samples waren alle bis auf die zwei Akademikerinnen Arbeiterinnen. Die Anerkennung ausländischer Bildungsabschlüsse als Voraussetzung für eine qualifikationsadäquate Anstellung gestaltete sich bei einer Probandin meines Samples als schwierig. Eine zweite hat mit ihrem Nostrifizierungsverfahren noch nicht begonnen. Wie durch die Interviews mit den Migrantinnen eruiert werden konnte, werden sie während des Nostrifizierungsverfahrens in Beschäftigungen auf einem geschlechtlich und ethnisch segmentierten Arbeitsmarkt gedrängt, die nur ein geringes Einkommen und einen höheren Prekaritätsgrad aufweisen. In zwei migrantischen Fallstudien ist „Prekarität“ im Zusammenhang mit der ungleichen Anerkennung von Qualifikationen durch Angaben in den Erwerbsbiographien analysiert worden: Einer Migrantin gelang laut Darstellung im narrativ-biographischen Interview die erfolgreiche Anerkennung von im Sendeland erworbenen

⁴¹Ich kenne inländische Putzfrauen, die einer angemeldeten Arbeit nachgehen und darüber hinaus noch unangemeldet putzen.

ÄrztInnenqualifikationen. Ihre unsichere Lebenssituation während des Nostrifizierungsprozesses war durch ihre prekäre Arbeit als Kindermädchen charakterisiert, die sie bewältigte, indem sie für die Prüfungen während der zwei Jahre des Nostrifizierungsprozesses nur ein Jahr benötigte und so schnell wie möglich ihre Kinder nachholte. Abschließend muss konstatiert werden, dass der Ausstieg aus der Zone der Prekarität dann gelingt, wenn die Nostrifizierung von Qualifikationen in einem Beruf, wo eine hohe Nachfrage am österreichischen Arbeitsmarkt vorliegt, erfolgt. Die regionale Arbeitsmarktlage kann eine spezifische Berufssparte begünstigen oder benachteiligen und somit ist die Arbeitsmarktlage, auf die ich kurz im nächsten Abschnitt eingehe, bedeutsam.

7.1.3 Raum

Die Interviewpartnerinnen hatten laut eigenen Aussagen nie vor, ihren Aufenthalt in Österreich kurz halten zu wollen. Sowohl für ihre Zeit in Moldawien als auch für die Jahre in Österreich sprachen sie in ihren narrativen Interviews davon, wie wichtig eine angemeldete Arbeit für ihre Pension wäre, weil ihnen bewusst war, dass sie die angemeldeten Arbeitsjahre zu ihren Pensionszeiten benötigten. Es kann daraus der Schluss gezogen werden, dass in Bezug auf die rechtlich-institutionelle Dimension für die Migrantin durch die angemeldete Arbeit kein Ausschluss vom vollen Genuss institutionell verankerter Rechte erfolgt (Krenn 2009:385). Durch das geregelte Arbeitsverhältnis in Österreich entfernen sich die Migrantinnen aus der Zone der Prekarität.

Es ist von Bedeutung, ob die Migrantinnen vom ruralen in den urbanen Raum oder umgekehrt immigrieren oder ob sie im ländlichen Bereich bleiben. Ein Ausstieg aus der Zone der Prekarität und die Umwandlung von Qualifikationen in Kapital gelingt den Migrantinnen dann am besten, wenn am Arbeitsmarkt in der Region, in die sie migrieren, eine hohe Nachfrage für ihre berufliche Tätigkeit vorliegt. Alle Interviewpartnerinnen geben an, mit dem regionalen Arbeitsmarkt zufrieden zu sein und sie sind nach eigenen Angaben stolz, einen gewissen Grad an Erwerbsintegration erreicht zu haben.

Ich fand durch meine explorativ-exemplarischen Studie auch heraus, dass die Migrantinnen die unterschiedlichsten Anforderungen des Putzens in Privathaushalten vereinen müssen (siehe 7.3.). Vor allem müssen sie die Putzdienste in den Privathaushalten zur Zufriedenheit der ArbeitgeberInnen erfüllen, weil sie auf positives Feedback angewiesen sind und weil sich

die Zufriedenheit ihrer Arbeit durch Mundpropaganda besonders schnell im ländlichen Bereich herumspricht.⁴²

In Moldawien waren bis auf eine alle Migrantinnen einer angemeldeten Arbeit nachgegangen. Einige interviewte Probandinnen mussten schon während ihrer Ausbildung zwei Jobs im Niedriglohnsektor gleichzeitig ausüben, um das Leben bestreiten zu können. Die Beschäftigungsmöglichkeiten auf einem geschlechtlich und ethnisch segmentierten Arbeitsmarkt stellten schon in Moldawien für viele Migrantinnen gleichzeitig auch eine Quelle von extensiver und intensiver Ausbeutung dar, denn bezüglich der reproduktiv-materiellen Dimension war die stundenmäßig enorme Belastung schon in Moldawien vorhanden (z.B. Kochen für Bankette).

7.2 Fragestellung 2: Soziales Kapital und Integration

- Welcher sozialer Beziehungen bedienen sich Migrantinnen, um ihren Handlungsspielraum zu vergrößern?
- Gewährt eine Partnerschaft einen leichteren Zugang zu einer regulären Beschäftigung am Arbeitsmarkt?
- Welche Erfahrungen machen Migrantinnen, wenn sie probieren, in der österreichischen Aufnahmegesellschaft Fuß zu fassen?

Bei der Beantwortung der Fragestellung 2 interessierten mich ethnische Grenzziehungsprozesse im gesellschaftlichen Feld der Erwerbsarbeit. Im Besonderen konnte ich unterschiedliche Formen der Einbeziehung in die Erwerbsarbeit festlegen und diese für Integration in die Aufnahmegesellschaft verantwortlich machen und im Weiteren für die Identität der interviewten Migrantinnen.

⁴²Es hätte den Rahmen meiner Arbeit gesprengt, Erhebungen über die Arbeitsmarktlage im ruralen Bereich anzustellen. In Ermangelung an familienfreundlichen Kindergärtenöffnungszeiten ist auf dem Land ein hoher Bedarf an privaten KinderbetreuerInnen gegeben, was einen wichtigen Einflussfaktor in der Allokation von prekären Beschäftigungen darstellt.

7.2.1 Desintegrationspotential des sozialen Kapitals

Als zentralen Interpretationsrahmen wählte ich für meine Arbeit die Theorie der Bourdieu'schen Kapitalformen. In diesem Abschnitt möchte ich die Ergebnisse präsentieren, auf die ich gestoßen bin, als ich meinen theoretischen Rahmen über Bourdieus Kapitalformen mit meiner Empirie in Bezug gebracht habe. Meine generierten Kategorien beinhalten soziale Beziehungen, die sich transnational neugestalten. Zweifelsohne ist dafür bei den Migrantinnen das Vorhandensein von sozialem Kapital für den Aufbau an sozialen Netzwerken ausschlaggebend. Ich wiederhole, was soziales Kapital“ ist: „productive, making possible the achievement of certain ends that would not be attainable in its absence“ (Coleman 1995:302).

Eine der Migrantinnen sprach im Interview darüber, dass in der Reinigungsfirma eher Arbeitsmigrantinnen als Mehrheitsösterreicherinnen erwünscht seien. Ihre Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt, worüber die Migrantinnen in ihren Interviews berichten, zementieren „ethnische Grenzziehungsprozesse im gesellschaftlichen Feld“ (Krenn 2009:394) eines geschlechtlich und ethnisch segmentierten Arbeitsmarktes. Die positive Konnotation von Migrantinnen als jene, die besser putzen können, verstärkt ihre geschlechtliche und ethnische Segmentation auf dem Arbeitsmarkt. Die Segmentation wird dadurch nicht aufgebrochen, sondern untermauert. Was ich durch die Interviews eruieren konnte, war, dass das soziale Kapital in Form der ethnischen Community für die Migrantinnen integrationshemmend sein kann. Somit ist das soziale Kapital für die Zementierung der prekären Arbeits- und Beschäftigungsverhältnissen der Migrantinnen und reduzierte Teilhabechancen verantwortlich.

Durch meine Forschung konnte ich auch die Verwobenheit der sozialen und kulturellen Kapitalformen feststellen. Soziales Kapital manifestiert sich in den sozialen Netzwerken der Migrantinnen. Es besteht zwischen der Form des sozialen Kapitals und der des kulturellen Kapitals keine deutliche Abgrenzung – letzteres hilft den Migrantinnen zur Selbst-Organisation, wie in den biographischen Interviews dargestellt. Das kulturelle Kapital verstärkt wiederum das soziale Kapital und vice versa. Aber auch bestimmte soziale Aktivitätsmuster (wie kollektive Organisation) werden vonseiten der Arbeitsmigrantinnen (re-) produziert, die in hohem Maße systemintern weiterwirken. Einerseits ist soziales Kapital produzierend und für den Aufbau eines Netzwerkes unabdinglich. Andererseits wirken die

Netzwerksverbindungen systemintern weiter und (re-) produzieren wiederum soziales Kapital. In meiner Arbeit stellte ich einerseits die Kontaktstrukturen (Mini-Netzwerke) zwischen den migrantischen Arbeiterinnen in den Fokus meiner wissenschaftlichen Betrachtungen. Vasta (2004) stellte „Neid“ unter den Migrantinnen in das Zentrum ihrer wissenschaftlichen Debatte und konstatierte, dass er sich durch angehäuften Besitz unter den Migrantinnen zeige (Vasta (2004), zitiert bei Haidinger (2013:233)). Sie stellte weiters fest, dass die Migrantinnen ihren beruflichen Erfolg durch Weiterjammern unterminieren, damit sie kein neidvolles Verhalten der Landsfrauen aus ihrer Community ausschließe (Haidinger 2013:233). Die Festschreibung von Neid, durch eine national-kulturelle Legitimation erfolgt, war in meinen Interviews weniger erkennbar. Die analysierten Aussagen meiner Interviewpartnerinnen verdeutlichen, dass sich erworbenes Sozialkapital eher in Form von Hilfsbereitschaft und nicht in Konkurrenzverhalten manifestiere.

Eine meiner Schlussfolgerungen ist, dass jene Migrantinnen, die mit Österreichern liiert sind, einfacher in der Gesellschaft Fuß fassen und dadurch ihren sozialen Handlungsspielraum vergrößern. Ein ständiger Kontakt zu MehrheitsösterreicherInnen vermindert das Risiko einer prekären Identität. Eine Entschärfung der Auswirkungen von individuell prekären Arbeits- und Beschäftigungssituationen konnte dort festgestellt werden, wo durch einen „Sonderfall“ (Partnerschaft, Ehe) die sozialen Teilhabechancen an der Empfänger-gesellschaft weitgehend vorhanden sind (Krenn 2009:393) und infolgedessen der Zugang zu besserer Arbeit gegeben ist. Einer Einzigen gelang es, sich vor einer Integration über Erwerbsarbeit im Privaten zu integrieren – nämlich durch die Heirat mit einem Mehrheitsösterreicher. Die soziale Absicherung über spezielle partnerschaftliche Arrangements stellt bei einer prekären Beschäftigung eine Abfederung dar. Sollten diese Partnerschaften zerbrechen, ist der Prekaritätsaspekt in den Leben der Migrantinnen sofort wieder gegeben (Krenn 2009:393).

7.2.2 Migrante Leben - Erfolgsgeschichten?

In ihren biographischen Interviews geben die Arbeitsmigrantinnen an, lieber in Österreich bleiben zu wollen, u.a. weil es nichts gäbe, wofür sie re-emigrieren würden. Fast alle Migrantinnen nahmen sich selbst als ziemlich „heimisch“ wahr. Die Mehrheit der Interviewten ist sicher, dass sich ihre persönliche Lebenssituation im letzten Jahr verbessert hat. Dies untermauert vor allem die Tatsache, mit welcher Selbstverständlichkeit sie über Österreich als „ihre neue Heimat“ sprechen. Eine Heimkehr nach Moldawien für immer ist

für die Migrantinnen - auch in Ermangelung an Arbeitsalternativen im Sendeland - undenkbar. In diesem Zusammenhang konnte eruiert werden, dass sie auf ihre prekäre Arbeits- und Lebenssituation mit einem großen Maß an Zweckoptimismus schauen. Trotz implizierter Hierarchisierung nehmen sie die zum Leben in Moldawien gewählte Alternative als ein „besseres Leben“ wahr (Haidinger 2013:267).

Auch wenn sich die Migrantinnen bewusst sind, dass es sich bei der Putzarbeit um eine stigmatisierte Tätigkeit, der viele von ihnen nachgehen, handelt, gaben sie dies in den Interviews nicht zu. Teilweise ist dies darauf zurückzuführen, dass die Migrantinnen die von MehrheitsösterreicherInnen ihrer Beschäftigung zugeschriebene Minderwertigkeit und Inferiorität absichtlich „übersehen“ (Färber et al. 2008:242). In einer biographischen Darstellung kann ich, angesichts der Tatsache, dass sie in Österreich eine höher gestellte Erwerbsarbeit als die des Partners ausübt, davon ausgehen, dass Gefühle der Unsicherheit, Angst, das Gefühl, als Familienernährer versagt zu haben und „persönliches Versagen produziert werden (Rerrich 2006:132). Trotz einer ständigen Nähe zur Zone der Prekarität ziehen sie Zufriedenheit und Selbstwertgefühl aus dem, was sie in der Fremde tun. „*Momentan passt es, so, wie es ist*“, zieht die Migrantin im Interview Resümee – einfach, um sich nicht unglücklich zu machen (Färber et al. 2008:135). Neben dem ständigen Bemühen um eine Erwerbsintegration, nehmen sie den geringen Grad an sozialer Integration in die österreichische Empfänger*innen-Gesellschaft als weniger schlimm wahr. Es trifft auf sie eher zu, dass eine soziale Benachteiligung und die damit verbundenen Barrieren durch Verdrängungsprozesse nur teilweise oder gar nicht wahrgenommen werden (Färber et al. 2008:242).

7.2.3 Erfahrungen: Sozialkapital in prekären Kontexten⁴³

Eine „Anders“-Behandlung erfahren alle meine Interviewpartnerinnen, speziell meine vierte (siehe 5.3.). Für Haushaltsarbeiterinnen mit migrantischem Hintergrund ist nicht nur die Identifikation als „Frau“ für ihre Positionierung im segmentierten Arbeitsmarkt von Relevanz, sondern auch ihr rechtlicher wie ethnisch-konstruierter Status als Nicht-Österreicherin, als Migrantin. Auf Basis von Vorstellungen werden Bewertungen und Bilder des „Anderen“ produziert und reproduziert. Frauen werden, sowohl in Mehrheitsgruppen als auch in Minderheiten, als die „Anderen“ wahrgenommen. Bhabha definiert „Other“ als „almost the

⁴³Cf. Krenn (2009:384).

same, but not quite” und schreibt weiter: „Migrants are perceived as someone distinct, (...) as “Others”.⁴⁴ Bei Arbeitsmigrantinnen handelt es sich um sozial „Andere“, wobei das „Andere“ über einen Unterschied in Ethnizität, oder Geschlecht konstruiert wird. Durch die große Ansammlung mannigfacher Ethnien und durch die Anonymität in den Großstädten könnte es der Fall sein, dass Prozesse der „Anders-Behandlung“ für den ländlichen Bereich eher zutreffen als für den urbanen Bereich. Die Zahl der moldawischen MigrantInnen und das Funktionieren einer MoldawierInnen-Community ist mit großer Sicherheit in den Großstädten höher bzw. eher gegeben als in Niederösterreich im ländlichen Bereich.⁴⁵ Darüber eine intensive Forschung anzustellen, hätte den Rahmen meiner Abschlussarbeit gesprengt.⁴⁶ Als die “Anderen” sind MigrantInnen den mehrheitsösterreichischen ArbeitgeberInnen direkt und der Aufnahmegesellschaft allgemein untergeordnet (Momsen 1999:1).

7.3 Fragestellung 3: Transnationale Netzwerke und Integration

- Welche Rolle spielen transnationale Netzwerke, Beziehungen für die Integration in den Erwerbsarbeitsmarkt?
- Welche Struktur der transnationalen Beziehungen (etwa der moldawischen Community) halten die moldawischen Migrantinnen aufrecht und wie wirken sich diese aus?
- Wie wirken sich familiäre Beziehungen auf die Verarbeitung von Prekarität aus?

Meine nächste Fragestellung befasste sich mit der Verknüpfung von Integration und Raum. Es ließ sich durchaus ein Zustandekommen eines transnationalen Raumes identifizieren. Dieser wird durch die Verwendung von modernen Technologien (Skypen, Whatsapp,

⁴⁴Bhabha (1992), zitiert bei Schiebl-van Veen (2017:5f).

⁴⁵<https://www.integrationsfonds.at/fileadmin/content/migrationintegration-2016.pdf>. [letzter Zugriff 9.9.2018]

⁴⁶Für einen Zahlenvergleich (ländlicher versus städtischer Bereich) bei den Eheschließungen zwischen einer Moldawierin (einem Moldawier) und einem Österreicher (einer Österreicherin) ließen sich keine rezenten Daten – nur welche über Eheschließungen in der Großstadt Wien aus dem Jahr 2014 - finden. Von der Standesbeamtin am Standesamt Krems/Stein erfuhr ich, dass sie 2018 genau eine Trauung zwischen einem Wiener und einer Moldawierin vornahm.

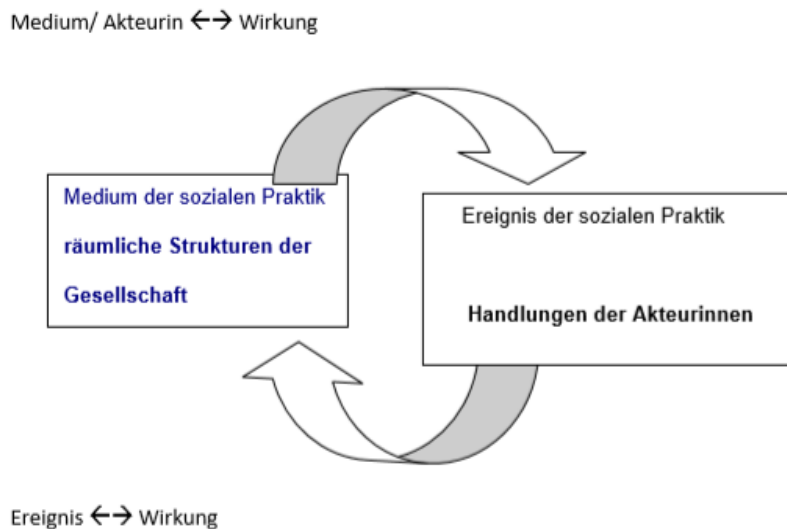
telefonieren etc.) durch die Migrantinnen überwunden. Sie halten eher transnationale Kontakte zu ihren Eltern im Herkunftsland aufrecht, als dass sie physisch durch Pendelmigration die Entfernung zum Sendeland überwinden. Die Migrantinnen besitzen prekäre Identitäten, die durch das Schaffen und durch die Existenz eines transnationalen Sozialraumes geprägt werden.

7.3.1 Verarbeitung von Prekarität

Im folgenden Abschnitt möchte ich die Ergebnisse der Verarbeitung von Prekarität vonseiten der Migrantinnen präsentieren. Die durch die Biographien eruierten häufigsten Prekarisierungsformen zeigten sich in Form von irregulären Beschäftigungsverhältnissen im Privathaushalt und von unqualifizierter, inferiorer Arbeit in einem ethnisch segmentierten Arbeitsmarkt; die Facetten von Bewältigung und Verarbeitung der prekären Situationen spiegeln eine breite Bandbreite - von Optimismus über „Manageability“ bis „Empowerment“ wider. Die Strukturen in der österreichischen Gesellschaft sind daher sowohl Medium als auch Ergebnis sozialen Handelns (Scheibelhofer 2011:271, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:55). Die Migrantinnen beziehen sich in ihren alltäglichen Handlungen auf die gegebenen Strukturen und (re-) produzieren sie dadurch gleichzeitig. Die Theorie von Giddens⁴⁷ liefert eine Erklärung für den Zusammenhang zwischen den Migrantinnen als Akteurinnen und dem sozialen Raum (Scheibelhofer 2011:77, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:55). Infolgedessen prägen die räumlichen Strukturen der Gesellschaft das Ereignis der sozialen Praktik (ihre Positionierung in der Aufnahmegesellschaft). Der zweite Pfeil legt die Reziprozität fest, d.h. dass die Positionierung in der Gesellschaftsstruktur (das Ereignis) die sozialen Strukturen der Gesellschaft prägt. Integration in der Gesellschaft ist daher sowohl Medium als auch Ergebnis sozialen Handelns (Schiebl-van Veen 2013:55).

⁴⁷Giddens begründete 1984 die „Dualität der Struktur“, die besagt, dass die Handlungen von Akteurinnen zum einen durch die Struktur sozialer Systeme beeinflusst wird, diese Strukturen zum anderen aber auch durch das Verhalten der Akteurinnen produziert werden (Giddens 1988:77, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:106).

Graphik 4



Quelle von Graphik 4: eigene Graphik

Für das Erforschen von Transnationalismus versuchte ich, meine Analyse von Prekarität in den Beschäftigungsverhältnissen, die die Migrantinnen bei der Haus- und Putzarbeit erleben und durchlaufen, mit soziologischer Betrachtungsweise um den Begriff „Transnationalismus“ zu erweitern. Alle interviewten Migrantinnen gaben an, dass Arbeit einen hohen Stellenwert in ihrem Leben einnimmt, vier von fünf beschrieben dieses Thema ausführlich und gingen auf den Grad an Integration in ihrer Erwerbsbiographie ein. Als eine der zentralen Fragen stellte sich mir in diesem Zusammenhang die Frage nach Integration oder Des-Integration der ansässigen MoldawierInnen. Dabei konnte ich herausfinden, dass eine soziale Integration im Privatleben bei fast allen Migrantinnen nur teilweise stattgefunden hat und das Fazit kann schon vorweggenommen werden: Die Prekarität ihrer Arbeits- und Lebensverhältnisse ist geblieben, dadurch, dass sich Migrantinnen strukturell in den untergeordneten Regionen des sozialen Raumes befinden (Bourdieu 1994:223). Genauer gesagt konnte bei der wissenschaftlichen Betrachtung von Integration oder Des-Integration aus der Information in den Interviews mit den Moldawierinnen eruiert werden, dass der Grad an Integration oder Des-Integration im Privatleben der Migrantinnen verhaltenssteuernd ist und verschiedene Handlungsfelder durch Handlungsweisen der Akteurinnen und aller Beteiligten konstituiert werden. Diese Betrachtung deutet darauf hin, dass sich das Bemühen um ein Aufrechterhalten der sozialen und transnationalen Beziehungen der Akteurinnen durch die Wirkung des (Des-) Integrationsgrades ständig (re-) produziert. Zum anderen besteht innerhalb des Systems ein kausaler Zusammenhang

zwischen der ständigen (Re-) Produktion eines kollektiven Zusammenhalts unter den moldawischen Migrantinnen und ihrem Verhalten, das den Grad der Integration in der Empfänger-gesellschaft zu beeinflussen versucht. Soziale Beziehungen der moldawischen Migrantinnen zueinander, MoldawierInnennetzwerke eröffnen ihnen einen sozialen Raum, in dem sie Unterstützung, Trost, und Gesprächsbasis finden, sich akzeptiert, wohl und verstanden fühlen. Privat sehen die Migrantinnen keine hundertprozentige Möglichkeit, sich in der österreichischen Mehrheitsgesellschaft zu integrieren (Färber et al. 2008:243).

Charakteristisch für die Migrantinnen ist sicher auch ihr Talent zur Selbst-Organisation. Dadurch gehen sie mehrere Beschäftigungsverhältnisse für mehr als eine/n Arbeitgeber/in gleichzeitig ein, was sicher ein hohes Maß an Organisation und Koordination erfordert (Haidinger 2007:62). Die Migrantinnen setzen ihr kulturell-institutionalisiertes Kapital ein, um finanziell unabhängig von ihren Partnern zu werden. Diese Emanzipation ist auch eine Form des Empowerments. Ökonomische Selbständigkeit löst beim Partner manchmal ein patriarchalisches, stereotypisches Konkurrenzdenken aus, das verlangt, dass (in einer moldawischen Partnerschaft) der Mann mehr als die Frau verdienen muss.

7.3.2 Sprachen und Bildung als Formen des sozialen und kulturellen Kapitals

Das kulturelle Kapital in Form eines hohen individuellen Bildungsniveaus und die damit verbundenen Humanressourcen enthalten für die Migrantinnen zweifelsohne ein gewisses Maß an Potenzial, um sich aus der Zone der Prekarität zu entfernen. Dies gelingt jedoch nicht immer aufgrund eines hohen Grades an Ungewissheit. In meiner Forschung konnte analysiert werden, dass die Migrantinnen durch ihr kulturell-institutionalisiertes Kapital in Form von Sprachkompetenz (Beherrschen der rumänischen Sprache) das Maß an sozialem Kapital zu vergrößern vermögen. Dazu zählen ihre sozialen Beziehungen zu Landsfrauen. Im Hinblick auf Self-Management und „Empowerment“ konnte eruiert werden, dass sich die Migrantinnen aus ihrer Opferrolle befreien. Sie selbst nehmen sich laut den Aussagen in den Interviews nicht als „Opfer“, sondern als „Akteurinnen“ wahr. Sie „übersehen“ oder unterschätzen ihr kulturell-institutionalisiertes Kapital nicht, sondern nehmen ihre Kompetenzen wahr.

7.3.3 “Almost the same, but not quite”⁴⁸

In Summe erwiesen sich die über vier Monate durchgeführten narrativen Interviews nur als beispielgebend, um ein komplexes Feld wie prekäre Identitäten oder Erwerbsintegration zu beleuchten. Signifikant in der Bestimmung von prekären Lebenssituationen sind sicherlich auch die jeweiligen „Haushaltsfaktoren“, die diese prägen und ausmachen. Um herauszufinden, ob sich die gelebten und sozial produzierten Beziehungen der interviewten Personen laut deren Einschätzung geändert haben (und wenn ja, um welche Art von Veränderung es sich handelt), müssten die Fälle meiner Studie zu einer genaueren Analyse über einen beachtlich langen Zeitraum ins Visier genommen werden. Auch teilnehmende Beobachtung meiner Stichprobe könnte zielführend sein und dieses Forschungsvorhaben könnte mit neuen Interviews abgerundet werden. Der Ansatz, an biographisches Kapital zu gelangen und als Institutionalisierung für eine biographische Veränderung zu nützen, würde für die Migrantinnen einen weiteren Schritt in Richtung „Selbständigkeit“, Selbst-Organisation und „Empowerment“ darstellen. Es wäre notwendig, mittels Interviews Neues über Migration und ihre Auswirkungen auf hierarchisierende soziale Beziehungen herauszufinden und eine langfristige Veränderung der Migrantinnen in den Fokus der wissenschaftlichen Forschung zu stellen. Weiters wäre es erforderlich, durch qualitative Interviews etwas über ihr latentes Potential im Hinblick auf Veränderung und Umschulung zu eruieren.

Relevant für zukünftige Forschung wäre auch, zu eruieren, wie sich das von den Migrantinnen wahrgenommen „Dazwischensein“ (Haidinger 2013:267) entwickelt hat. Damit ist die Gleichzeitigkeit des bereits erfolgten „Zelteabbrechens“ im Sendeland und das noch nicht Angekommensein im Empfängerland gemeint. Gibt es ein Kontinuum des von Migrantinnen entwickelten Gefühls des „zwischen zwei Stühlen Sitzens“? Wünschenswert wäre, wenn das Gefühl des Dazwischenseins einem Gefühl des Integriertseins weiche.

Durch die Darstellungen in ihren Interviews hege ich einige Zweifel darüber, ob die Migrantinnen jemals „Gleiche unter Gleichen“ sein werden. Teilweise rührt dies daher, dass bestehende strukturelle Barrieren schwer zu überwinden sind. Beispielsweise führen viele MigrantInnen ihren prekären Status auf dem Arbeitsmarkt ausschließlich auf ihre nicht vorhandenen Deutschkenntnisse zurück (Färber et al.2008:242). Für mich stellte „Privatheit“

⁴⁸Zitat Homi Bhabhas aus Kapitel 7.2.

– „Öffentlichkeit“ eine relevante Forschungsdichotomie dar (Gildemeister, S.69f), um die prekäre Identität der Migrantinnen in den wissenschaftlichen Fokus zu stellen und care-bezogene Haus- und Putzarbeit der Frauen zu analysieren (Gläser 2010:35, zitiert bei Schiebl-van Veen 2013:44). Ein weiterer Grund liegt auch in der ihnen zugeschriebenen Angehörigkeit zu einer bestimmten, benachteiligten Gruppe: Erstens) Die Assoziation Migrantin=Putzfrau muss im Kontext einer Politik zu bezahlter Hausarbeit zurückgewiesen werden, genauso wie Kritik am geschlechtlich und ethnisch segmentierten Beschäftigungsmarkt geübt werden muss, auf dem die Migrantinnen als „Bedienerinnen“ bezeichnet werden – im ursprünglichsten Sinne des Wortes zwecks Statuserhalt der Mehrheitsösterreicherinnen „dienen“ (Haidinger 2004:78). Zweitens) Den Arbeitsmigrantinnen wird durch ihren Akzent, auch wenn sie die Sprache beherrschen, nicht der Status „Touristinnen“ zugeschrieben, sondern Migrantenstatus. Das hat zur Folge, dass ihnen eine vollständige Angleichung ihres gesellschaftlichen Status‘ an den Status der MehrheitsösterreicherInnen nicht gelingen wird, egal, wie lange sie sich in Österreich aufhalten.

8. Bibliographie

Alavi, Bettina und Gerhard Henke-Bockschatz (Hrsg.) (2004): Migration und Fremdverstehen. Geschichtsunterricht und Geschichtskultur in der multiethnischen Gesellschaft. Schriften zur Geschichtsdidaktik. Band 16. Für die Konferenz zur Geschichtsdidaktik (Hrsg. Von Uffelmann, Uwe; Mütter, Bernd; Schönemann, Bernd und Hartmut Voit), Idstein: Schulz-Kirchner Verlag.

Anderson, Bridget (2000), *Doing the dirty work? Global Politics of Domestic Labour*, London (u.a.): zed books ltd.

Apitzsch, Ursula; Schmidbaur, Marianne (Hg.) (2010): *Care and Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter-und Armutsgrenzen*. Opladen & Farmington Hills, MI: Verlag Barbara Budrich.

Apitzsch, Ursula (Hrsg.) (1999): *Migration und Traditionsbildung*. Opladen (u.a.): Westdeutscher Verlag GmbH.

Apitzsch, Ursula und Mechthild M. Jansen (Hrsg.) (2003): *Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse. Unter Mitarbeit von Christine Löw. Kritische Theorie und Kulturforschung (Band 6)*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Aziz, Karima (2011): *Polnische Pflegerinnen in Österreich: ein Beitrag zur Diskussion über migrantische Haushaltsarbeit*. Diplomarbeit, Universität Wien.

Bankosegger, Karoline und Edgar J. Forster (Hrsg.) (2007): *Gender in Motion. Genderdimensionen der Zukunftsgesellschaft*. Wiesbaden: Vs Verlag für Sozialwissenschaften.

Barker, Drucilla und Susan Feiner (2009): „Affect, Race, and Class: An Interpretive Reading of Caring Labor“. In: „Frontiers: A Journal of Women Studies, 30, Nr. 1, 41-54.

Basch, Linda Green; Glick-Schiller, Nina und Cristina Szanton Blanc (1997): *Nations unbound. Transnational projects, postcolonial predicaments, and deterritorialized nationstates*. 4. Auflage, Yverdon (u.a.): Gordon & Breach.

Beck, Ulrich und Edgar Grande (2010): *Jenseits des methodologischen Nationalismus. Außereuropäische und europäische Variationen der Zweiten Moderne*, in: *Soziale Welt* 61 (2010), 187-216. Online verfügbar unter http://www.soziale-welt.nomos.de/fileadmin/soziale-welt/doc/Aufsatz_SozWelt_10_3-4.pdf [letzter Zugriff am 28.3.2018].

Becker-Schmidt, Regina (2003): *„Zur doppelten Vergesellschaftung von Frauen“*. Berlin <http://www.gender-politik-online.de> [letzter Zugriff am 19.5.2018]

Beckmann, Sabine (2008): *Geteilte Arbeit? Männer und Care-Regime in Schweden, Frankreich und Deutschland. Arbeit-Demokratie-Geschlecht*. Hrsg. Von Ingrid Kurz-Scherf, (Band 8). Münster Verlag Westfälisches Dampfboot.

Besters-Dilger, Juliane (Hrsg.) (2009): *Ukraine on its Way to Europe. Interim Results of the Orange Revolution*. Vienna University. Research focus European Integration and Southeastern/Eastern Europe. Frankfurt/Main (u.a.): Peter Lang.

Bhabha, Homi K. (1996): Cultures in-between, in: Questions of cultural Identity, ed. By Hall, S., du Gay, P. London: Sage, 53-60.

Bhabha, Homi K. (1992): Das Postkoloniale und das Postmoderne (1992), in: Die Verortung der Kultur, Berlin 2000. p. 253-294.

Blaikie, Norman (2009): Designing Social Research. The Logic of Anticipation, 2. Asgabe. Cambridge UK/Malden MA.

Böhme, Gernot ; Chakraborty, Rabindra Nath und Frank Weiler (Hrsg.)(1994): Migration und Ausländerfeindlichkeit. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Bohnsack, Ralf (2001): Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse. Grundprinzipien dokumentarischer Methode, in: Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris; Bude, Heinz und Andreas Willisch (Hrsg.) (2008): Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen“. Frankfurt/Main: Surkamp.

Bohnsack, Ralf (1999): Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung – 3., Überarbeitete und ergänzte Auflage – Opladen: Leske + Budrich.

Bommes, Michael und Jost Halfmann (1998): Migration in nationalen Wohlfahrtsstaaten. Institut für Migrationsforschung und interkulturelle Studien -Schriften, (Band 6) Osnabrück:Universitätsverlag Rasch.

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Welt, Sonderband 2. Göttingen, 183-198. Online verfügbar unter <http://unirot.blogspot.de/images/bourdieukapital.pdf> [letzter Zugriff am 2.3.2018]

Bourdieu, Pierre (2005[1992]): Die verborgenen Mechanismen der Macht. VSA-Verlag. Hamburg.

Bourdieu, Pierre (1997): Prekarität ist überall, in: Bourdieu, Pierre (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz, 96-102.

Brinkmann, Ulrich; Dörre, Klaus; Röbenack, Silke; Kraemer, Klaus und Frederic Speidel (2006): Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse, hrsg. von Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn.

Bude, Heinz und Andreas Willisch (Hrsg.) (2006): Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige. Hamburger Edition.

Caixeta, Luzenir, Rodriguez, Encarnación Gutierrez; Tate, Shirley und Cristina Vega Solis (2006): Politiken der Vereinbarkeit verqueren oder "aber hier putzen und pflegen wir alle". Heterinormativität, Einwanderung und alte Spannungen der Reproduktion, in: Kurswechsel. 2 (2006).

Carrera; Sergio (2009): In Search of the Perfect Citizen? The Intersection between Integration, Immigration and Nationality in the EU. Immigration and Asylum Law and Policy in Europe. Martinus Nijhoff Publishers.

Castel, Robert (2005): Die Stärkung des Sozialen. Leben im neuen Wohlfahrtsstaat. Hamburg: Hamburger Edition.

Castel, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Aus dem Französischen von Andreas Pfeuffer. Klassische und zeitgenössische Texte der französischsprachigen Humanwissenschaften. Hrsg. von Franz Schultheis. Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz GmbH.

Castles, Stephen und Mark J. Miller (1993). The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World. Houndmills (u.a.): Macmillan.

Coleman, James S. (1995): Grundlagen der Sozialtheorie. München: Oldenbourg.

Crenshaw, Kimberlé (1989): "Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine", in: The University of Chicago Legal Forum, 139–167.

Daly, Mary (2011): "What Adult Worker Model?: A Critical Look at Recent Social Policy Reform in Europe from a Gender and Family Perspective". In: Social Politics: International Studies in Gender, State and Society, 18, Nr. 1 (Spring 2011), 1-23.

Dausien, Bettina (2000): „Biographie“ als rekonstruktiver Zugang zu „Geschlecht“. Perspektiven der Biographieforschung, in: Doris Lemmermöhle u.a. (Hg.): Lesarten des Geschlechts. Zur De- Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung, Opladen: Leske + Budrich, 96-115.

Dausien, Bettina (2008): „Biographieforschung: Theoretische Perspektiven und methodologische Konzepte für eine re-konstruktive Geschlechterforschung“, in: Becker, Ruth und Beate Kortendiek (2008): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. 2. Auflage, Wiesbaden:VS-Verlag, 354-367.

Dörre, Klaus (2009): Prekariatim Finanzmarkt-Kapitalismus; in: Castel, Robert und Dörre, Klaus (2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung, Frankfurt/New York.

Dörre, Klaus; Kraemer, Klaus und Frederic Speidel: „Prekäre Beschäftigung und soziale (Des-) Integration – Ursprünge, Konsequenzen und politische Verarbeitungsformen unsicherer Erwerbsarbeit“, in: Jahrbuch Arbeit, Bildung, Kultur, Bd. 23/24, 2005/06, Forschungsinstitut Arbeit, Bildung, Partizipation, Recklinghausen, 9-40.

Dörre, Klaus (2006): Prekarisierung der Arbeitsgesellschaft. Triebkraft eines neuen Rechtspopulismus?, antifaschistische nachrichten 1/3000.

<http://www.donau-uni.ac.at/de/aktuell/news/archie/25635/index.php>) [letzter Zugriff 03.07.2018]

Drott, Felice (2009): Pflegerinnen aus Osteuropa gesucht: Eine intersektionale Analyse des Hausbetreuungsgesetzes (HBeG). Masterarbeit, Universität Wien.

Düvell, Franck (2006): Europäische und internationale Migration. Einführung in historische, soziologische und politische Analysen. Europäisierung. Beiträge zur transnationalen und transkulturellen Europadebatte Band 5. Hamburg: Lit Verlag.

Dunaway, Wilma A. (2014): Bringing Commodity Chain Analysis Back to its World-Systems Roots: Rediscovering Women's Work and Households, in: Journal of World-Systems Research 20(1): 64-81.

Dvořák, Johann und Hermann Mückler (Hg.) (2011): Staat Globalisierung Migration. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.

Eder, Angelika (Hrsg.) (2003): „Wir sind auch da!“ Über das Leben von und mit Migranten in europäischen Großstädten. Unter Mitarbeit von Kristina Vagt. München (u.a.): Dölling und Galitz Verlag GmbH.

Ehrenreich, Barbara (2003): Arbeit poor. Unterwegs in der Dienstleistungsgesellschaft. Hamburg: Rowolt.

Eichler, Margrit; Albanese, Patricia (2007): "What is Household Work? A Critique of Assumptions Underlying Empirical Studies of Housework and an Alternative Approach". In: The Canadian Journal of Sociology, 32, Nr. 2 (Spring 2007), 227-258.

Emunds, Bernhard, Schachner, Uwe (2012): Ausländische Pflegekräfte in Privathaushalten. Frankfurter Arbeitspapiere zur gesellschaftsethischen und sozialwissenschaftlichen Forschung: Heft 61.

Erel, Umut (2004): „Geschlecht, migration und bürgerschaft“ (Gender, migration and citizenship). In: Roß, Bettina (Hg.): Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft: Perspektiven für eine antirassistische und feministische Politik und Politikwissenschaft (Migration, Gender and Citizenship: Prospects for an anti-racist and feminist politics and political science). Wiesbaden: VS Verlag/GWV Fachverlage GmbH (Verlag für Sozialwissenschaften), 179–188. (Politik und Geschlecht. 16.)

Erel, Umut (2007): „Transnationale Migration, intime Beziehungen und BürgerInnenrecht“. In: Hartmann, Jutta; Klesse, Christian; Wagenknecht, Peter; Fritsche, Bettina; Hackmann, Kristina (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung. Vs Verlag, 251-267.

Erel, Umut; Haritaworn, Jinthana; Gutiérrez-Rodríguez, Encarnación; Klesse, Christian (2007): „Intersektionalität oder Simultaneität - Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse - Eine Einführung“. In: Hartmann, Jutta; Klesse, Christian (Hg.) (2007): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden, S.203-230.

Erel, Umut (2010): „Feminist Citizenship: Activating Politics and Theory“. WSQ: Women's Studies Quarterly, 38, Nr. 1 & 2 (Spring/Summer 2010), 289-294. 104

Erel, Umut (2012): „Introduction: Transnational Care in Europe – Changing Formations of Citizenship, Family and Generation“. In: Social Politics: International Studies in Gender, State and Society, 19, Nr. 1, 1-14. Erel, Umut (2007): Racism and anti-racism in Europe: a critical analysis of concepts and frameworks, in: Transfer: European Review of Labour and Research. Vol. 13 (3). Online unter: <http://trs.sagepub.com/content/13/3/359.refs.html> [letzter Zugriff am 7.5.2018].

Erel, Umut (2009): Migrant Women Transforming Citizenship. Life-stories From Britain and Germany. Studies in Migration and Diaspora (ed. by Anne J. Kershen), London: Ashgate.

Erel, Umut (2007): Auto/biografische Wissensproduktionen von Migrantinnen. Re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Hrsg. von Kien Nghi Ha, al-Samarai, Nicola Lauré und Sheila Mysorekar. Münster: Unrast-Verlag, 147-160.

Eurostat, <http://data.worldbank.org> [letzter Zugriff 23.3.2018]

Färber, Christian; Aslan, Nurcan; Köhnen, Manfred und Renée Parlar (2008): Migration, Geschlecht und Arbeit. Probleme und Potenziale von Migrantinnen auf dem Arbeitsmarkt. Opladen & Farmington Hills: Budrich UniPress Ltd.

Fassmann, Heinz und Rainer Münz (Hg.) (2000): Ost-West-Wanderung in Europa. Wien: Böhlau Verlag.

Fassmann, Heinz; Matuschek, Helga und Elisabeth Menasse (Hg.) (1999): abgrenzen ausgrenzen aufnehmen. Empirische Befunde zu Fremdenfeindlichkeit und Integration. Publikationsreihe des Bundesministeriums für Wissenschaft und Verkehr zum Forschungsschwerpunkt Fremdenfeindlichkeit, (Band 1). Wien: Drava Verlag. BM: WV.

Fijalkowski, Jürgen (Hg.) (1990): Transnationale Migranten in der Arbeitswelt. Studien zur Ausländerbeschäftigung in der Bundesrepublik und zum internationalen Vergleich . Beiträge zur Sozialökonomik der Arbeit. Hrsg. von Michael Bolle und Burkhard Strümpel. Berlin: Edition Sigma.

Firat, Gülsün (1987): Der Prozeß der Hausfrauisierung am Beispiel von Frauen in die Bundesrepublik Deutschland. Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie, (Band 37). Saarbrücken (u.a.): Verlag Breitenbach Publishers.

Franck, Anja K. und Andrea Spehar (2010): Arbeitsmigration von Frauen im Kontext der Globalisierung. Berlin: Pegasus Druck und Verlag.

Gardner, Andrew (2010): City of Strangers: Gulf Migration and the Indian Community in Bahrain. Ithaca, NY: Cornell University Press.

Gassmann, Franziska; Siegel, Melissa; Vanore, Michaela und Waidler, Jennifer: Unpacking the Relationship between Parental Migration and Child Well-Being: Evidence from Moldova and Georgia (February 2017), 423-440.

Gelbin, Cathy S.; Konuk, Kader und Peggy Piesche (1999): AufBrüche. Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland. Aktuelle Frauenforschung. Königstein: Ulrike Helmer Verlag.

Gendera, Sandra und Bettina Haidinger (2007): „Ich kann in Österreich als Putzfrau arbeiten. Vielen Dank, ja.“ Bedingungen der bezahlten Haushalts- und Pflegearbeit von Migrantinnen, in: grundrisse_23_2007, 28-40.

Gendera, Sandra: „Transnational Care Space“ Zentraleuropa. Arbeits- und Lebensbedingungen von irregulär beschäftigten MigrantInnen in der häuslichen Pflege. Dipl. Arbeit. Uni Wien.

Ghencea, Boris und Gudumac, Igor (2004): Labour migration and remittances in the Republic of Moldova. Chişinău: Moldova Microfinance Alliance.

Gheorgiu, Valeriu (2004): Migration Policies in the Republic of Moldova. Chişinău: Institute of Public Policy.

Gildemeister, Regine; Wetterer, Angelika (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung, in: Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hg.) (1992): TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg, 201–254.

Gläser, Janina (2010): Transnationale Verlagerung von Care-Arbeit im Hinblick auf Ausbeutungs- und Emanzipationsaspekte. Diplomarbeit. Goethe Universität Frankfurt/ Main.

Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (2008): The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research. New Brunswick (USA) (u.a.): Aldine Transaction.

Götz, Irene und Barbara Lemberger ((Hg.)(2009): Prekär arbeiten, prekär leben. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf ein gesellschaftliches Phänomen. München: Campus Verlag.

Grünwald, Cornelia (2014): „Die verlorene Generation?“ Auswirkungen von Migration auf Jugendliche und Transnationalisierungsprozesse in der Republik Moldau. Dipl. Arbeit. Uni Wien.

Gruhlich, Julia und Birgit Riegraf (Hrsg.) (2014): Geschlecht und transnationale Räume. Feministische Perspektiven auf neue Ein- und Ausschlüsse. Forum Frauen- und

Geschlechterforschung. Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, (Band 41). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Gutiérrez, Rodríguez, Encarnación (2007): „The ‚Hidden Side‘ of the New Economy: On Transnational Migration, Domestic Work, and Unprecedented Intimacy“. In: *Frontiers: A Journal of Women Studies*, 23, Nr. 3, 60-83.

Gutiérrez, Rodríguez, Encarnación (2006): Ethnisierung und Vergeschlechtlichung Revisited oder über Rassismus im neoliberalen Zeitalter. Beitrag zum virtuellen Seminar „Interdependenzen – Geschlecht, Ethnizität, Rasse“, online unter: http://www2.gender.hu-berlin.de/geschlecht-ethnizitaet-klasse/www.geschlecht-ethnizitaet-klasse.de/upload/files/CMS_Editor/Rodriguez.pdf. [letzter Zugriff am 3.5.2018].

Gültekin, Nevâl, Inowlocki Lena und Helma Lutz (2003): Quest and Query: Interpreting a Biographical Interview with a Turkish Woman Laborer in Germany [55 paragraphs], in: *Forum: qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research*. Vol. 4 (3), Artikel 20 (Sept. 2003), <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0115-fqs0303200>. [letzter Zugriff: 2.9.2018]

Gültekin, Nevâl, Inowlocki, Lena und Helma Lutz (2003): „Quest and Query: Interpreting a Biographical Interview with a Turkish Woman Labourer in Germany“, in: *Forum: Qualitative Social Research. Sozialforschung*. Volume 4, Nr. 3, Artikel 20 (September 2003), 1-21.

Gültekin, Nevâl (2003): Bildung, Autonomie, Tradition und Migration. Doppelperspektivität biographischer Prozesse junger Frauen aus der Türkei. Opladen: Leske + Budrich.

Haidinger, Bettina (2004): „Ich putze Dreck, aber ich bin nicht Dreck!“ Migrantinnen in der bezahlten Hausarbeit. Eine qualitative Untersuchung unter Arbeitnehmerinnen und ArbeitgeberInnen, in: Kreimer, Margareta/ Hartl, Katja (Hginen): *Am Rande des Arbeitsmarktes: Haushaltsnahe Dienstleistungen. Materialien zu Wirtschaft und Gesellschaft*. 90, 2004, 63-80.

Haidinger, Bettina (2007): *She Sweeps for Money! Bedingungen der informellen Beschäftigung von Migrantinnen in österreichischen Privathaushalten*. *Gender in Motion. Genderdimensionen der Zukunftsgesellschaft*. Hrsg. von Bankosegger und Edgar J. Forster. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 55-76.

Haidinger, Bettina (2008): „Prekarität mit Geschichte: Die Care-Ökonomie der Privathaushalte“. In: *Kurswechsel* 1/2008, 34-46.

Haidinger, Bettina (2008): „Contingencies Among Households: Gendered Division of Labour and Transnational Household Organization – The Case of Ukrainians in Austria“. In: Lutz, Helma (Hg.) (2008): *Migration and Domestic Work: A European Perspective on a Global Theme*. Aldershot (u.a.): Ashgate. (Studies in Migration and Diaspora.), 127-142.

Haidinger, Bettina und Käthe Knittler (2016): *Feministische Ökonomie. Eine Einführung*. 2., überarbeitete Auflage, Wien: Mandelbaum.

Haidinger, Bettina (2013): Hausfrau für zwei Länder sein. Kapitel: Haushaltskonzepte, transnationale Räume und Gendered Geographies of Power. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.

Hämmerle, Maximilian (2012): Transnationale Ökonomien am Beispiel ägyptischer MigranInnen in Wien. Masterarbeit, Wien.

Hartl, Katja und Margareta Kreimer (2004): Am Rande des Arbeitsmarktes. Haushaltsnahe Dienstleistungen. Hrsg. von der Abteilung Wirtschaftswissenschaft und Statistik der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien. Materialien zu Wirtschaft und Gesellschaft Nr. 90 (November 2004).

Hochschild, Arlie Russel (2001): Globale Betreuungsketten und emotionaler Mehrwert, in: Hutton, Will/Giddens, Anthony (Hg.): Die Zukunft des globalen Kapitalismus, Frankfurt/Main, 157-176.

ILO (2016): Promoting Fair Work. International Labour Conference, 105th Session, 2016: [ilo.org/ilc/ILCSessions/105/reports/reports-to-the-conference/WCMS_453898/lang—en/index.htm](http://ilo.org/ilc/ILCSessions/105/reports/reports-to-the-conference/WCMS_453898/lang-en/index.htm) [letzter Zugriff: 22.07.2018].

ILO (2009): Decent Work for Domestic Workers. Report IV (1), International Labour Conference, 99th Session, 2010 (Geneva).

<http://www.imf.org/en/Countries/MDA> [letzter Zugriff:35.08.2018]

International Monetary Fund (IMF), 2016, „Regional Economic Issues: Central, Eastern and Southeastern Europe“, chapter II. How to Get Back on the Fast Track?, online unter: <https://www.imf.org/en/Publications/REO/EU/Issues/2017/01/07/Central-Eastern-and-Southeastern-Europe>. [letzter Zugriff:1.09.2018]

INSTRAW and IOM (2000): Temporary labour migration of women. Case studies of Bangladesh and Sri Lanka, República Dominicana: INSTRAW and IOM. Online unter www.iom.int [letzter Zugriff 23.5.2018].

INSTRAW and IOM (2007): Crossing Borders: Gender, Remittances and Development: Feminization of Migration, Working Paper Nr. 1.

<https://www.integrationsfonds.at/fileadmin/content/migrationintegration-2016.pdf>[letzter Zugriff 12.10.2018].

Isaksen, Lise Widding (2012): „Transnational Spaces of Care: Migrant Nurses in Norway“. In: Social Politics: International Studies in Gender, State and Society, 19, Nr. 1, 58-77.

Kalleberg, Arne L. (2008): Precarious Work, Insecure Workers: Employment Relations in Transition, in: American Sociological Review 2009, Nr. 74 (Februar), 1-22.

Karakayali, Juliane (2010): Prec(ar)ious Labor. Die biographische Verarbeitung widersprüchlicher Klassenmobilität transnationaler "care workers" aus Osteuropa", in: Apitzsch, Ursula und Marianne Schmidbaur (2010) (Hrsg.): Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter-und Armutsgrenzen. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, 163-175.

Keough, Leyla J. (2006): "Globalizing "Postsocialism": Mobile Mothers and Neoliberalism on the Margins of Europe". In: Anthropological Quarterly, 79, Nr. 3, 431-461.

Keough, Leyla J. (2004): Driven Women: Reconceptualizing Women in Traffic through the Case of Gagauz Mobile Domestics. In Focaal – European Journal of Anthrology 43 (2004): 14-26.

Keough, Leyla J. (2015): Worker-Mothers on the Margins of Europe. Gender and Migration between Moldova and Istanbul. Washington, D.C. (u.a.): Woodrow Wilson Center Press.

Klinger, Cornelia (2000): Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht. In: Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hg.): Achsen der Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot, 14-48. (Gesellschaftstheorie und feministische Kritik; Bd. 2).

Klinger, Cornelia (2000): Die Ordnung der Geschlechter und die Ambivalenz der Moderne, in: Becker, Sybille; Kleinschmidt, Gesine; Nord, Hona; Schneider-Ludorff, Gury (Hg.): Das Geschlecht der Zukunft. Zwischen Frauenemanzipation und Geschlechtervielfalt. Stuttgart: Kohlhammer, 29-63.

Klinger, Cornelia (2008), Überkreuzende Identitäten – Ineinandergreifende Strukturen. Plädoyer für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte, In: Klinger, Cornelia; Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Forum Frauen- und Geschlechterforschung. Münster: Westfälisches Dampfboot, 38-67. (Schriftreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie; Bd. 23.) .

Kofler Kloss Maria Anna (2009): Entwicklung durch Migration? Theorie und Praxis am Länderbeispiel Moldau. Dipl. Arbeit. Uni Wien.

Kofman, Eleonore; Phizacklea, A.; Sales, R. und Raghuram Parvati (2000): Gender and International Migration in Europe. London: Routledge.

Kofman, Eleonore (2008): Stratifikation und aktuelle Migrationsbewegungen. Überlegungen zu Geschlechterverhältnis und Klassenzugehörigkeit, in: Berger, Peter; Weiß, Anna (Hg.): Transnationalismus sozialer Ungleichheit. Wiesbaden, 107-133.

Kofman, Eleonore; Raghuram, Parvati (2009): „The Implications of Migration for Gender and Care Regimes in the South“. In: Social Politics: International Studies in Gender, State and Society, 19, Nr. 3, 408-432.

Kofman, Eleonore (1996): "Feminism, Gender Relations and Geopolitics: Problematic Closures and Opening Strategies". In: Kofman, Eleonore; Young, Gillian (Hg.): Globalization. Theory and Practice. London (u.a.): Pinter.

Kofman, Eleonore; Raghuram, Parvati (2012): "Women, Migration, and Care: Explorations of Diversity and Dynamism in the Global South". In: Social Politics: International Studies in Gender, State and Society, 19, Nr. 3, 408-432.

Kofman, Eleonore (2012): „Rethinking Care Through Social Reproduction: Articulating Circuits of Migration“. In: Social Politics: International Studies in Gender, State and Society, 19, Nr. 1, 142-162. Krenn, Manfred und Eva Saunders, u. Mitarbeit v. Bernhard Saupe: FORBA Prekäre Integration – Die Soziale Verwundbarkeit von Migrantinnen und ihre Integration durch Erwerbsarbeit. Forba Forschungsbericht 4/2012, Jubiläumsfonds der Stadt Wien für die Österreichische Akademie der Wissenschaften. Wien.

https://static.unigraz.at/fileadmin/Persoenliche_Webseite/kraemer_klaus/Dokumente/Kraemer_Prekaritaet.pdf (2009).[letzter Zugriff 13.10.2018].

Krenn, Manfred und Bettina Haidinger (2009): Un(der)documented migrant labour – characteristics, conditions and labour market impacts. Thematic report prepared under the theme „Migration flows and labour market impacts“. FORBA Research Report 2/2009.

Kronauer, Martin (2002): Exklusion: die Gefährdung des Sozialen im Hoch entwickelten Kapitalismus. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Kronauer, Martin (2004): Integration, Gefährdung, Ausgrenzung: Spaltungen am Arbeitsmarkt und ihre Folgen für Bürgerrechte, in: Zilian, Hans Georg: Insider und Outsider. Berlin.

Leitner et al. (2003): Einleitung: Was kommt nach dem Ernährermodell? Sozialpolitik zwischen ReKommodifizierung und Re-Familialisierung. In: Leitner, Sigrid; Ostner, Ilona; Schratzenstaller, Margit (Hg.): Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch. Was kommt nach dem Ernährermodell?, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 9-27.

Lenz, Ilse; Germer, Andrea und Brigitte Hasenjürgen (Hrsg.) (1996): Wechselnde Blicke. Frauenforschung in internationaler Perspektive. Geschlecht und Gesellschaft. Band 2. Leske + Budrich: Opladen.

Lenz, Karl, und Marina Adler (2010): Geschlechterverhältnisse. Einführung in die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung Band 1. Hrsg. Lothar Böhnisch, Heide Funk und Karl Lenz. Weinheim/München: Juventa Verlag.

Levitt, Peggy (1998): Social Remittances: Migration driver local-level forms of cultural diffusion, in: International Migration Review, Vol.32, Nr.4, 926-948.

Levitt, Peggy und Sanjeev Khagram (Hg.) (2007): The Transnational Studies Reader: Intersections and Innovations. London: Routledge.

Levitt, Peggy und Nina Glick-Schiller (2004): „Conceptualizing Simultaneity: A Transnational Social Field Perspective on Society.“ In: International Migration Review 38 (3): 1002-39.

Lutz, Helma (2002a): In fremden Diensten: Die neue Dienstmädchenfrage in Europa als Herausforderung für die Migrations- und Genderforschung. In: Gottschall; Karin; Pfau-Effinger, Birgit (Hg.): Zukunft der Arbeit und Geschlecht: Diskurse, Entwicklungspfade und Reformoptionen im internationalen Vergleich. Opladen: Leske und Budrich, 161-182.

Lutz, Helma (2007): "Die 24-Stunden-Polin" - Eine intersektionelle Analyse transnationaler Dienstleistungen, in „Achsen der Ungleichheit“, Hrsg. Birgit Sauer, Cornelia Klinger, Gudrun-Axeli Knapp. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Lutz, Helma (2008a): „Gender in the migratory process“. Conference on Theories of Migrations and Social Change. Conference on Theories of Migration and Social change. St. Ann's College, Woodstock Road Oxford, Tuesday 1th -Thursday 3rd July 2008.

Lutz, Helma (2008b): Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich.

Lutz, Helma (Hg.) (2008c): Migration and domestic Work: a European Perspective on a Global Theme. Aldershot (u.a.): Ashgate (Studies in Migration and diaspora).

Lutz, Helma (Hg.) (2009): Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen. Schriftenreihe der Sektion Forum Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Band 26. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Lenhart, Maureen (2007): Die Migration von (weiblichen) Pflegekräften, in: Kurswechsel, Aug. 2/2007, 28-35.

Mahdavi, Pardis (2011): Gridlock: Labor, Migration, and Trafficking in Dubai. Stanford, CA: Stanford University Press.

do Mar Castro Varela, María und Dimitria Clayton (Hrsgg.) (2003): Migration, Gender, Arbeitsmarkt. Neue Beiträge zu Frauen und Globalisierung. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.

Mayer-Ahuja, Nicole (2003): Wieder dienen lernen? Vom westdeutschen „Normalarbeitsverhältnis“ zu prekärer Beschäftigung, Berlin: Edition Sigma.

Mayer-Ahuja, Nicole (2003): Wieder dienen lernen? Vom westdeutschen „Normalarbeitsverhältnis“ zu prekärer Beschäftigung, Berlin: Edition Sigma.

Mayring, Philipp (1996): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 3., überarbeitete Auflage, Weinheim: Beltz Psychologie VerlagsUnion.

McMurray, David A. (2001): In and Out of Morocco: Smuggling and Migration in a Frontier Boomtown. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Metz-Göckel, Sigrid, Münt, Agnes S. und Dobrochna Kalwa (2010): Migration als Ressource. Zur Pendelmigration polnischer Frauen in Privathaushalte der Bundesrepublik. Opladen u.a.) : Budrich.

Michalitsch, (2003): "Mann gegen Mann. Maskulismus des neoklassischen Konkurrenzprinzips". In: zwfu. Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, Nr. 1 (2003), 73-81.

Miljes, Wiebke (2014): Pendelmigration zwischen der Slowakei und Österreich. Masterarbeit, Universität Wien.

Mohr, Karin (2005): Stratifizierte Rechte und soziale Exklusionen von Migranten im Wohlfahrtsstaat, in: Zeitschrift für Soziologie. Jg. 34, Heft 5, 383-398.

Morokvašić, Mirjana (1991): „Fortress Europe and Migrant Women“, in: Feminist Review 39 (1), 69-84.

Morokvašić, Mirjana (1993): "In and Out of the Labor Market: Immigrant and Minority Women in Europe.", in: NewCommunity 19 (3): 459-83.

Morokvašić, Mirjana (1994): Pendlen statt Auswandern. Das Beispiel Polen. In: Morokvašić , Mirjana; Rudolph, Hedwig (Hg.) (1994): Wanderungsraum Europa: In: Menschen und Grenzen in Bewegung. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Abteilung: Organisation und Beschäftigung. Berlin: Ed. Sigma, 166-187.

Morokvašić, Mirjana, (2003): „Transnational Mobility and Gender: A View From Post-Wall Europe“. In: Morokvašić, Mirjana; Umut, Erel; Shinozaki, Kyoko (Hg.): Crossing Borders and Shifting Boundaries. Opladen: Leske und Budrich, 101-136.

Morokvašić, Mirjana (2004): "“Settled in Mobility’: Engendering Post-Wall Migration in Europe". In: Feminist Review, Nr. 77, Labour and Migrations: Women in the Move, 167-171.

Morokvašić, Mirjana (1987): Jugoslawische Frauen. Die Emigration – und danach. Übers. von Christiane Trabant. Yugoslav Women in France, Germany and Sweden. Paris (u.a.).

Morris, Lydia (2002): Managing Migration. Civic stratification and migrants’ rights. London (u.a.): Routledge.

Moser, Clara (2010): Die Migration qualifizierter Pflegekräfte aus den neuen EU-Mitgliedsstaaten – eine Literaturanalyse und qualitative Befragungen von Wiener PflegeheimleiterInnen. Diplomarbeit, Universität Wien.

Müller-Schneider, Thomas (2000): Zuwanderung in westliche Gesellschaften. Analyse und Steuerungsoptionen. Opladen: leske + budrich Verlag.

Mussilm Jakob (2010): Remittances als neue Hoffnung im Entwicklungsdiskurs – Forschungsansätze, Erwartungen und "Policy Options". Dipl.Arbeit. Uni Wien.

Nelson, Julie (2006): "Can We Talk? Feminist Economists in Dialogue with Social Theorists". In: Signs, 31, Nr. 4 (Summer 2006), 51-74.

Newsome, Kirsty; Taylor, Phil; Blair, Jennifer und al Rainnie (Hrsgg.)(2015): Putting Labour in its Place. Labour Process Analysis and Global Value Chains. Critical Perspectives on Work and Employment Series. New York: Palgrave.

Nghi Ha, Kien; al Samarai, Nicola Lauré; Mysorekar, Sheila (Hrsg.) (2007): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster: Unrast-Verlag.

Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Opladen.

Palenga-Möllenneck, Ewa (2012): „Polish ‘handymen’ in Germany: An example for the neglected ‘male’ side of commodified reproductive work?”. In: Bielefeld: COMCAD, 2012 (Working Papers - Centre on Migration, Citizenship and Development; Nr. 109).

Pantea, Maria-Carmen (2012): Grandmothers as main caregivers in the context of parental migration, *European Journal of Social Work*, 15:1, 63-80, DOI10.1080/13691457.2011.562069

Parreñas, Rhacel Salazar (2001a): “Mothering from a Distance: Emotions, Gender, and Intergenerational Relations in Filipino Transnational Families”. In: *Feminist Studies*, 27, Nr. 2 (Summer 2001), 361-390.

Parreñas, Rhacel Salazar (2001b): *Servants of Globalization: Women, Migration, and Domestic Work*. Stanford, CA: Stanford University Press.

Pelizzari, Alessandro (2009): *Dynamiken der Prekarisierung. Atypische Erwerbsverhältnisse und milieuspezifische Unsicherheitsbewältigung*. Konstanz: UVK.

Pessar, Patricia R. (1999) *Engendering Migration Studies. The Case of New Immigrants in the United States*. *American Behavioral Scientist*, Vol. 42, Nr. 4 (Jänner 1999), Yale University, 577-600.

Pflegerl, Johannes (1996): *Familienverhältnisse und Familienkonflikte von Zuwanderern. Eine Pilotstudie über das Fortbestehen traditioneller Strukturen in Migrantenfamilien aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei*. Schriftenreihe nr. 2, Österreichisches Institut für Familienforschung. Wien: ÖIFEigenverlag.

Philipp, Ingeborg (1997): *Biographische Dimensionen der Migration. Zur Lebensgeschichte von Italienerinnen der ersten Generation*. Weinheim: Beltz – Deutscher Studien Verlag.

Portes, Alejandro; Haller, William und Eduardo Guarnizo (2001): *Transnational Entrepreneurs. Emergence and Determinants of an Alternative Form of Immigrant Economic Adaption*. WPTC-01-05. Transnational Communities Programme, online verfügbar unter http://www.transcomm.ox.ac.uk/working_papers.htm. [letzter Zugriff 12.4.2018]

https://diepresse.com/home/wirtschaft/economist/428068/Migration_Moldawien-lebt-von-fremdem-Geld [letzter Zugriff 12.9.2018]

www/E:/Republic%20of%20Moldova_country%20report.pdf [letzter Zugriff 20.09.2018]

Roth, Harald (Hg.) (2009): *Studienhandbuch Östliches Europa. Band 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas*. Böhlau: UTB Verlag.

Salah, Mohamed Azzedine (2008): *The Impacts of Migration on Children in Moldova*. United Nations Children’s Fund (UNICEF), Policy, Advocacy and Knowledge Management (PAKM), Division of Policy and Practice. New York.

Sassen, Saskia (2001): *The global city*. New York, London, Tokio. 2. Auflage, Princeton (u.a.): Princeton University.

Scheibelhofer, Elisabeth (2011): *Raumsensible Migrationsforschung. Methodologische Überlegungen und ihre empirische Relevanz für die Migrationssoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schiebl-van Veen, Elke (2013): *Globale Betreuungsketten dargestellt anhand des Migrationsprozesses rumänischer Altenpflegerinnen und Haushaltsarbeiterinnen im Bezirk Krems*, Dipl. Arbeit. Wien.

Schiebl-van Veen, Elke: "The role of the female in the Harem, as depicted in two sources", *Comparative Empire Studies*, Leitung: Univ.-Prof.Dr. Peter Becker, Uni Wien, Seminar- und Konferenzpaper, Workshop 13.-15.1.2017, Central European University, Budapest.

Schneider, Ulrike et. al. (2006): *Die Kosten der Pflege in Österreich. Ausgabenstrukturen und Finanzierung*. Forschungsbericht 02/2006. Institut für Sozialpolitik, Wirtschaftsuniversität Wien.

Schroth, Heidi und Lena Schürmann (2009): „Cleaning Affairs. Geschlechterungleichheiten und Arbeitsbeziehungen im Reinigungsgewerbe“. Aulenbacher, Brigitte; Bereswill, Mechthild; Löw, Martina; Meuser, Michael; Mordt, Gabriele; Schäfer, Reinhild und Sylka Scholz (Hrsg.) (2006): *FrauenMännerGeschlechterforschung. State of Art*. Forum Frauen-u. Geschlechterforschung. Westfälisches Dampfboot, 289-299.

Seebauer, Marion (2007): *Integration jugendlicher MigrantInnen in den Arbeitsmarkt aus sozialpädagogischer Perspektive*. Wien.

Seibert, Holger; Solga, Heike (2005): *Gleiche Chancen dank einer abgeschlossenen Ausbildung? Zum Signalwert bei Ausbildungsabschlüssen bei ausländischen und deutschen Erwachsenen*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 34, 364-382.

Shinozaki, Kyoko (2014): *Skill-Based and Gendered Access to Citizenship and Transnational Mobility*, in: Grulich, Julia und Birgit Riegraf (Hrsg.) (2014): *Geschlecht und transnationale Räume. Feministische Perspektiven auf neue Ein- und Ausschlüsse*. Forum Frauen- und Geschlechterforschung. Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, (Band 41). Münster: Westfälisches Dampfboot, 45-63.

Statistik Austria *Arbeitsmarktsituation von Migrantinnen und Migranten in Österreich 2014*. Modul der Arbeitskräfteerhebung 2014.

Strauss, Anselm L.; Corbin, Juliet (1998): *Basics of Qualitative Research: Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory*, 2nd edition, Thousand Oaks, CA (u.a.): Sage Publications.

Vladicescu, Natalia (2008): *The Impacts of Migration on Children in Moldova*, United Nations Children's Fund, Policy, Advocacy and Knowledge Management (PAKM), Division of Policy and Practice, online unter:

https://www.unicef.org/socialpolicy/files/The_Impact_of_Migration_and_Remittances_on_Communities_Families_and_Children_in_Moldova.pdf [letzter Zugriff: 29.06.2018]

Vogel, D. und Cyrus, N. (2008): Irreguläre Migration in Europa – Zweifel an der Wirksamkeit der Bekämpfungsstrategien. Kurzdossier, online unter: <http://www.focus-migration.de/Kurzdossiers.1348.0.html> [letzter Zugriff: 30.06.2018]

World Bank (2015): Migration and remittances Factbook 2016 (3rd ed.). World Bank: Washington, D.C.

Yeates, Nicola (2014): Gendered Commodity Chains: Seeing Women's World and Households in Global Production. Hrsg. Von Wilma A. Dunaway. Stanford, California: Stanford University Press, 369-391.

Young, Brigitte (2000): The 'Mistress' and the 'Maid' in the Globalized Economy, 315-327. <http://twpl.library.utoronto.ca/index.php/srv/article/.../2665> [letzter Zugriff: 29.3.2018].

9. Anhang

9.1 Fragenbogen

Gender			
	Male		
	Female		

Geboren und aufgewachsen in moldaw.			
	Dorf		
	Gemeinde/ Stadt		

Wenn nicht in Ö, leben Sie (noch) in moldaw.	(nicht mehr)		
	Dorf		
	Gemeinde/ Stadt		

Alter			
	16-24		
	25-34		
	35-44		
	45+		
	(nicht angegeben)		

Zivilstand			
	verheiratet		
	geschieden		
	verwitwet		
	In Partnerschaft		
	single		

Kinder unter 18 J.?			
	Ja, 1		
	Ja, 2		
	Ja, 3		
	Ja, 4		
	Ja, mehr als 4		
	Nein		

In Moldawien ist Ihr höchster Abschluss			
	weniger als 8 Jahre Volksschule		
	mindestens 8 Jahre		
	Lehre bzw. berufsbildende Schule		
	Matura		
	Uni		
	Anderes:		

Waren Sie vor Ihrer Migration nach Ö in Moldawien			
	Vollzeitbeschäftigt, wenn ja, als was?		
	Teilzeit-, wenn ja, wieviele Stunden?		
	Pensionist_in		
	auf Arbeitssuche als was?		
	im eigenem Haushalt tätig		
	in Ausbildung (wovon?)		

Was war Ihr früherer Job in Moldawien?			
	Schüler_in/ Student_in		
	Bergbau		
	Landwirtschaft		
	Haushalt, Pflege		
	Manufaktur (Fabrik)		
	Elektrizität-, Gas-, Stromerzeugung		
	Wasserwerk		
	Bau		
	Verteilung und Verkauf		
	Transportwesen		
	Unterbringung und Gastronomie		
	Information, Kommunikationswesen		
	Versicherungswesen		
	Immobilien		
	Technischer Beruf		
	Verwaltung		
	Wissenschaft		
	Öffentl. Verwaltung, Sozialsystem		
	Gesundheitswesen/ Sozialarbeit		
	Erziehung/ Schule		
	Kunst		

Sind Sie für Ihre dzt. Tätigkeit			
	überqualifiziert?		
	unterqualifiziert?		

	weder - noch		
--	--------------	--	--

Haben Sie eine Sozialversicherungsnummer in Österreich?			
	Ja		
	Nein		
	Keine Ahnung		

Leben Sie gerne in Ö?			
	Sehr gerne		
	Teils, teils		
	Eher nicht		
	Gar nicht		

Migrationsgeschichte, Strategien, Zukunft

Haben oder hatten Sie jemals mehr als eine Arbeitsstelle?			
	Ja		
	Nein		

Welche Sozialleistungen beziehen Sie von Österreich? Bezogen Sie dieselben in Moldawien auch?			
	Keine		
	Arbeitslosengeld		
	Lokale Unterstützung vom Gemeindeverband		

	Kindergeld		
	Pflegegeld		
	Kinderbeihilfe pro Kind		
	Familienzuschüsse		
	Zuschüsse anderer Art:		

Entwicklung Ihrer wirtschaftlichen Lage im letzten Jahr			
	Schlecht		
	Mittel		
	gut		

	Platz für einen Kommentar		
Hatte Unterstützung in Ö Einfluss auf Migrationsentscheidung?			
	Ja, einen starken. Keine Unterstützung in Moldawien		
	Ja, ein wenig aber nicht migrationsentscheidend		
	Nein, hatte keinen Einfluss		
	Keine Antwort		

Hatten staatl. Sozialleistungen Österreichs Einfluss auf Migrationsentscheidung?			
	Ja, einen starken, Unterstützung hier substanziell.		

	Ja, ein wenig, aber nicht migrationsentscheidend.		
	Nein, keinen Einfluss.		
	Nein, ich erhalte keine Zuschüsse.		
	Keine Antwort.		
	Platz für einen Kommentar.		

Was war für die Dauer Ihres Aufenthalts in Österreich entscheidend?			
	Ich nehme viele Gesundheitsvorsorgeuntersuchungen in Anspruch, die es in Moldawien nicht gibt.		
	Ich nehme Sozialleistungen in Anspruch, aber die waren nicht migrationsbeeinflussend, weil Gesundheitssysteme zwischen Moldawien und Österreich dieselben sind.		
	Nein, keinen Einfluss auf Dauer der Tätigkeit.		
	Nein, Gesundheitsvorsorge ist in Moldawien besser.		
	Nein, ich kehre für Gesundheitschecks und Vorsorgeuntersuchungen nach Moldawien zurück.		
	Platz für ein Kommentar.		

Seit wann genau sind Sie in Österreich?	Platz für ein Kommentar.		
Wie oft sind Sie schon seit Ihrem Bleiben in Österreich nach Moldawien zurück			

gekehrt (in Monaten/ Jahren) und warum?			
	Das erste Mal, weniger als 3 ms		
	Zwischen 3 und 6 Monaten.		
	Zwischen einem halben und einem Jahr.		
	Mehr als drei/fünf Jahre.		

Haben Sie jemals in einem Drittland gelebt?		Namen der Länder:
	Ja	
	Nein	

Wodurch kannten Sie Österreich schon vor Ihrer Migration?			
	Chance auf besser(bezahlt)e Arbeit		
	Berichte über höheren Lohnniveau und finanzielle Besserstellung		
	Verwandte/r schon vorher da		

Gründe für Österreich	Platz für ein Kommentar.		
	Suche nach Arbeit		
	Kusin/e schon da.		
	Verwandte/r schon da.		
	Freundin war da.		
	Zufällig.		

	In Ö bessere Sozialleistungen (Gesundheitswesen)		
	Land ist billiger als Moldawien		
	Neben Arbeit Weiter- od. Ausbildung in Ö		
Hauptgründe für Migration	BIS zu FÜNF Antworten		
	Arbeitssuche		
	Stelle angenommen		
	Bessere eigene Zukunftsaussichten		
	Höheres Lohnniveau		
	Um Geld in Moldawien zu investieren		
	Höherer Lebensstandard		
	Bessere Zukunft für Kinder		
	Um sich weiterzubilden (Kurs,..)		
	Um deutsche Sprache zu lernen		
	Um einer oder einem Voranmigrierten nahe zu sein		
	Um anderes Land/ Kultur kennenzulernen		
	Sozio-politische Situation in Moldawien (Untergang des Sozialismus)		

	Ökonomische Notsituation im eigenen Haushalt		
	Persönliche Gründe		
	Nicht genannte Gründe		
	Keine Antwort		

Vorhergehende Arbeiten in Ö					
	Jahr	Dauer	Ort		Arbeitsbeschreibung
Erste Arbeit					
Zweite Arbeit					
Dritte Arbeit					

Gründe für best. Ort	MAXIMAL FÜNF ANTW Hier gab es		
	Arbeit (besserbezahlte)		
	AngehörigeR/Freund/in		
	Arbeitsstelle durch Verwandte/r vermittelt		
	Arbeit ohne Vermittler_in		
	Ehemann war schon vorher da		
	Höhere Sozialleistungen		
	Leben ist billiger hier		

	Lebensstandard höher		
	Lohnniveau höher		

Remittances

Durchschnittseinkommen in Österreich beträgt			
	Weniger als 500€		
	501-600		
	601-700		
	701-800		
	801-900		
	901-1000		
	1001-1500		
	Keine Angabe		

Entspricht Ihr jetziger Verdienst Ihren Vorstellungen?			
	Ja		
	Nein		
	Schwer zu sagen		

Wie hoch liegt monatliches Nettoeinkommen in Ihrem ersten Job?			
Wie hoch ist der Verdienst in Ihrem zweiten Job?			

	Keine Angabe		

Sandten Sie in den letzten 6 Monaten Geld zu Ihrem oder fremden Haushalt?			
	Ja		
	Nein		
	Keine Angabe		

Wie oft transferieren Sie Geld?			
	Einmal pro Woche		
	Einmal pro Monat		
	Unregelmäßig		
	Anderes:		
	Keine Angabe		

Wie transferieren Sie Geld?				
	Renommiertes wie Wester Union			
	Durch eigene Bank			
	Konto mit 2 Benützerkarten			
	In Cash			
	Nehme es persönlich mit			
	VerwandteR/ Freund_in			
	Andere Wege:			

--	--	--	--	--

Warum senden Sie Geld?			
	Für das tägliche Leben		
	Um Auto, Haushaltsgeräte zu kaufen		
	Schule Angehöriger		
	Eigene Ausbildung		
	Kreditrückzahlung		
	Investierung in Grundstück		
	Für späteres Business		
	Ohne genauen Grund		
	Andere Gründe		

Was an Geschenken (in-kinds) bringen Sie außer Geld mit nach Moldawien?			
	Bekleidung		
	Technische Geräte		
	Schmuck		
	Elektronische Haushaltsgeräte		
	Essen		

Soziales Umfeld

Konnten Sie schon Deutsch vorm Migrieren?			
	Überhaupt nicht		
	Ja		

Halften Ihnen Deutschkenntnisse beim Übergang vom ersten zum zweiten Job?			
	Schon		

Wie wichtig ist es Ihnen, dass auch Ihre Kinder eine zweite Fremdsprache lernen und diese weitergeben?				
	Sehr wichtig			
	Eher wichtig			
	Eher unwichtig			
	Nicht wichtig			
	Trifft nicht zu, da keine Kinder			

Wenn ich meinen Kindern/ meinem Mann etwas vermitteln möchte, ist es			
	Deutsch		
	Dinge des täglichen Lebens		
	Kunst		
	Kultur		
	Anderes		

Mit wem treffen Sie sich in der Freizeit (Wochenende)?			
---	--	--	--

	Anderen Arbeiter_innen, Freund_innen,Bekannten		
	FamilienangehörigeR		
	Andere:		

Ich kümmer(t)e mich			
	Um mich selbst am meisten		
	Um meine eigenen Kinder		
	Um meinen Ehemann		

zusätzlich machte ich noch für/in Moldawien			
	Kindererziehung in meinem moldawischen Haushalt		Kinder im österreichischen Haushalt
	Eltern im eigenen Haushalt		Eltern im österreichischen Haushalt
	Ehemann in meinem eigenen Haushalt		Ehemann im österreichischen Haushalt
	Andere Personen:		
	Keine Angabe		

Mit diesen Personen			
	Telefonier(t)e oder skype(t)e ich		
	Besuch(t)e sie oft, wenn ich in Moldawien bin		
	Unterstütze finanziell		

	Bringe Geschenke mit		
	Anderes:		

Gehen Sie in Ö in die Kirche?			
	Nie		
	1 Mal im Jahr		
	1-2		
	Mehrmals pro Jahr		
	1 Mal im Monat		
	2-3 Mal im Monat		
	Fast jede Woche		
	Jede Woche		
	Mehrmals pro Woche		

In Österreich fühle ich mich			
	Sehr fremd		
	Weder-noch		
	Richtig zu Hause (egal, ob Familie	vor Ort ist oder	nicht da ist)

In Österreich wurde ich schon einmal zurückgesetzt (inferior) behandelt			
	Im Kontakt mit Behörden		
	Arbeitsvermittlung		
	woanders		

	Durch Nachbar_innen		

Haben Sie vor, Ihre Pension in Ö zu verbringen?			
	Auf jeden Fall		
	Teils-teils		
	Nein, auf keinen Fall		
	Keine Ahnung		

Wie sicher schätzen Sie Ihre Arbeit ein?				
Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Arbeit?				

Müssen Sie Überstunden machen? Sind die pauschaliert?			
	Ja		
	Nein		
	Keine Angabe		

Waren Sie je in Österreich			
	bei einem niedergelassenen Hausarzt/ Facharzt		
	ambulant in einem Krankenhaus		
	stationär in einem Krankenhaus		
	Anderswo:		

Leben Sie derzeit			
	allein		
	mit mindestens einer weiteren Person		
	Keine Angabe		

Leb(t)en Sie in Moldawien in			
	einer privaten Mietwohnung?		
	Sozial geförderten Mietwohnung		
	Haus		
	Haus/ Wohnung der Eltern		

Wenn Sie nicht in Moldawien alleine leb(t)en, dann			
	Mit Partner_in		
	Mit Kind/ern		
	Angehörigen		
	Anderen:		

Wie fühlen Sie sich in Ihrer beruflichen Situation?				
	Fühle mich wohl und gesund			
	Habe ab und zu Beschwerden			
	Bin in ärztlicher Behandlung in Ö			
	Bin chronisch krank			
	War dauerhaft in ärztlicher Behandlung in Moldawien			
	Keine Angabe			

Könnten Sie jemanden anderen für ein Interview empfehlen?			
	Ja		
	Nein		
	Andere Begründung:		

Wollen Sie die Ergebnisse diese Untersuchung einsehen?			
	Ja		
	Nein		
	Andere Begründung:		

9.2 Tabellen- und Graphikverzeichnis

Tabelle 1	BIP Moldawien 2000-2017	10
Graphik 1	Verteilung der Schulausbildung der MigrantInnen	13
Graphik 2	Geldrücksendungen der ArbeiterInnen	17
Graphik 3	Was ist "prekär"?	38
Graphik 4	Strukturationstheorie nach Giddens	106

9.3 Deutsche Zusammenfassung

In der Republik Moldau hat sich internationale Arbeitsmigration seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre des 20. Jahrhunderts zu entwickeln begonnen. Die internationale Arbeitsmigration umfasst ca. 350 000 MoldawierInnen. Die Zahl an MigrantInnen repräsentiert mehr als ein Viertel aller Erwerbstätigen. Die gestiegene weibliche Erwerbstätigkeit auf dem österreichischen Arbeitsmarkt hat das Reservoir an Hausfrauen, die Haushaltsarbeit unbezahlt verrichteten, stark dezimiert. Dies hat eine verstärkte Nachfrage nach bezahlter Putz- und Sorgearbeit zur Folge. Durch die Existenz eines Marktes für Care-bezogene Dienstleistungen kann die Care-Krise in westlichen Ländern entschärft werden, die Migration aus den östlichen Ländern hat jedoch "Care Drain" zur Folge.

Zum theoretischen Fassen von Migrationsproblematik, Erwerbsintegration und sozialer Integration über die Erwerbsarbeit wendete ich die Brinkmann'sche Prekaritätstheorie, die Kapitalformen und das Habitus-Konzept nach Bourdieu, die Theorie der Doppelperspektivität nach Gültekin und den Transnationalitätsansatz an. Ich habe eine Forschungsthese entwickelt, die festlegt, ob bei den Migrantinnen im Empfängerland ein Verbleib in der Zone der Prekarität vorliegt, oder ob sie, je länger sie sich im Empfängerland aufhalten, diese verlassen. Um den Grad der erfolgten Integration über die Erwerbsarbeit analytisch zu beleuchten, ergaben sich zusätzlich zu meiner These drei zusätzliche hypothetische Fragen:

- Welche Erfahrungen haben moldawische Migrantinnen auf dem Weg zum Fußfassen in ihrer Erwerbskarriere gemacht?
- Inwiefern gelingt es ihnen ihren Handlungsspielraum durch Selbst-Organisation zu vergrößern?
- Gewährt eine Partnerschaft einen leichteren Zugang zu einer regulären Beschäftigung am Arbeitsmarkt?

Ich testete die Hypothese auf einen Zusammenhang zwischen prekärer Integration und transnationalem Raum. Es konnte ein Zustandekommen eines transnationalen Raumes identifiziert werden. Die Brinkmann'sche Prekaritätstheorie lässt sich somit um den Transnationalitätsbegriff erweitern.

Im Rahmen meiner empirisch-exemplarischen Forschungsarbeit führte ich zwischen Mitte Mai bis Anfang September qualitative Leitfadeninterviews mit fünf care-bezogenen, haushaltsnahen Dienstleisterinnen durch, die bisher alle Putz- und Sorgearbeit verrichtet haben. Diese fünf Migrantinnen wurden über ihre Erwerbsbiographien in Moldawien und Österreich und zu ihren Erfahrungen über das Fußfassen in der österreichischen Gesellschaft interviewt. Zuerst wurde nach der elterlichen Migrationsgeschichte und der Berufsbiographie gefragt.

Neben der Beschreibung ihrer aktuellen Lebenssituation war es das Ziel meiner Studie, durch die narrativ-biographischen Interviews etwas über den persönlichen Migrationshintergrund, die persönlichen Migrationsgeschichten, ihre Qualifikationen sowie individuelle Erfahrungen, wenn sie in der Empfänger-gesellschaft Fuß fassen, zu erfahren. Die Erkenntnisse meiner explorativ-exemplarischen Studie können folgendermaßen zusammengefasst werden: Die Nachfrage nach care- und haushaltsbezogenen Dienstleisterinnen wird auf einem geschlechtlich und ethnisch segmentierten „Sonder“-arbeitsmarkt befriedigt. Beim Analysieren der prekären Lebenssituationen von Erwerbsbiographien ist eine Unzahl an prekären, Care-bezogenen, haushaltsnahen Beschäftigungen ans Tageslicht gefördert worden: Raumpflegerin, Reinigungspersonal in einem gewinnorientierten Unternehmen, sowohl unbezahlte als auch bezahlte Hausarbeit im Privathaushalt (als Zuverdienst), eine mobile Altenpflegerin, eine professionelle Köchin, eine Nanny bzw. eine Erzieherin. Für all diese Beschäftigungen lenkte ich den Blick auf die Dimensionen von Prekarität nach Brinkmann. Die Informationen in den Interviews mit den Migrantinnen dienten mir dazu, um mehr über die soziale Integration in die mehrheitsösterreichische Gesellschaft trotz ihres prekären Migrantenstatus‘ zu erfahren und den Grad ihrer Integration über Erwerbstätigkeit zu bestimmen.

In diesem Zusammenhang liegen nun Ergebnisse darüber vor, dass die Migrantinnen in ihrem Migrationsprozess von individuellen Netzwerken und bei ihrer Erwerbsintegration von größeren Interessensgruppen Unterstützung bekommen. Trotz den ständig verfolgten Anstrengungen sich in der mehrheitsösterreichischen Gesellschaft zu integrieren wirken Faktoren wie mangelnde Sprachbeherrschung der deutschen Sprache integrationshemmend. Soziales Kapital in Form einer rumänischstämmigen Community oder der Muttersprache erwies sich auch als integrationshemmend. Weitere Ergebnisse, die in den

Erwerbsbiographien mittels Doppelperspektivität erschlossen werden konnten, waren die Bestimmung des Ausmaßes an wahrgenommener Prekarität und dass diese mit einem hohen Subjektivitätsgrad verbunden ist. Weiters fand ich heraus, dass kulturelles bzw. soziales Kapital in Form von Netzwerken auch hilfreich ist, die Zone der Prekarität zu verlassen. Durch Doppelperspektivität von biographischen Schilderungen der Migrantinnen kam ich zu einem weiteren Ergebnis, dass nämlich der soziale Kontakt zu MehrheitsösterreicherInnen die soziale Integration der Migrantinnen beschleunigt bzw. fördert und der subjektiven Prekaritätswahrnehmung entgegenwirkt.

9.4 English Executive Summary

My master's thesis is a contribution to the research field of transnational female migration and precarious labour. My utmost research interest has been to determine the degree of their gradual integration into the Austrian society through work and in particular, how female Moldovan transmigrant carers and cleaners personally perceive and work on their access to the work sector of paid household services which are particularly distributed to them. In the Republic of Moldova out-migration has been developing since the second half of the 90s of the 20th century. The international labour migration is the most massive form of migration of the Moldovan population, creating problems, such as the lack of specialized workers in Moldova. According to last year's Moldovan Report the number of migrants is about 350 thousand people, representing more than 25% of the economically active population. The elderly people and children are the only groups of the Moldovan population not partaking in out-migration. The existence of a rising market for care-related household labour reduces the shortage of carers and cleaners in receiving countries like Austria, whereas the effect of migration (especially of females) is "Care Drain" for the Republic of Moldova. Increased female participation on the labour markets of the globalized North has sharply had the demand of paid cleaning women and female carers as a consequence. Thus, migrants carry out de-valued cleaning jobs and care-related housework.

The interpretative frame of reference I have been applying in my thesis in order to give an analytical explanation for this complex research field of migration, precarious labour, and transnationalism are the theories of intersectionality, the social construction and deconstruction of ethnicity, the "habitus" concept according to Bourdieu and Brinkmann's theory of dimensions of precarity. The theory of deconstruction has had to be applied to carers and cleaners to whom ethnicity and everything that comes with it (cleanliness, friendliness, and emotionality) are ascribed.

Transnational Moldovan migrant women keep contact to their sending countries (social contacts, remittances, phone calls, skype, whatsapp, sms, social media, yearly visits,...). In order to extend Brinkmann's theory of precarity by the factor "transnationalism" I tried to determine the degree of the precarious state and a precarious identity of the migrants. I collected reliable data for my empirical-exemplary research. Therefore I carried out in-depth interviews between June and September 2018 among Moldovans who migrated to nearby rural areas of Lower Austria on a legal basis. I researched employment precarity referring to

income precarity and extensive working hours. Precarity involves uncertainty, the fear of losing their jobs, when they lack alternative employment opportunities in the labour market and when they experience diminished opportunities to obtain particular skills. The interviewees of my empirical-exemplary study were five Moldovan female care workers who migrated to Austria for good. The migrants often lack alternative employment opportunities in the labour market. Here the word 'precarity' describes the area of work which has no fixed rules regarding labour relations and the duration of the working day. Employment precarity refers to a low salary and unsafe working conditions. The collected data has been scrutinized according to the qualitative content analysis by Mayring. The results of this master thesis are the following: The main reasons why the female carers and cleaners of my sample migrated were economic reasons and a personal plight of intense poverty; through migration the migrants took the chance to get out of the extreme poverty in Moldova. Nevertheless they still encounter themselves in the zone of precarity in Austria which can be overcome best the more self-empowerment and self-organisation the migrant women show. Further findings are that de-valued cleaning - and household jobs are ascribed to migrant women with an ethnic background who are inherently emotional, dutiful and tidy.

Further results of my biographic-narrative interviews have been that each interviewee has worked a private households so far. Various forms of precarious jobs have been analysed: a housekeeper, a nanny, a mobile carer, a cleaner in a private household – unpaid in one own household or as an additional income, a child minder, an educator, a professional cook and a doctor. Undoubtedly, precarity depends much on the degree of its perception which is subjectively experienced more strongly by the migrants, if the women lack social networks of groups, such as friends, relatives or expatriates on the one hand. On the other hand, as for Brinkmann's social-communicative dimension it could be proven that social capital in the form of ethnic communities may contribute to the migrants' continuum on the gender-sensitive and ethnically segmented labour market. Social capital in form of their proficiency in their mother tongue they may also be obstructive to social integration. To sum up, referring to Bourdieu's capital theory social capital can function as both: on the one hand as a boost for social integration. In form of an ethnic Romanian community it impedes the migrants' social integration. As for the social-communicative dimension of precarity, migrants aim at obtaining formal, regular work, also in terms of contributory retirement

years. The interviewees intend to stay in Austria – if more or less integrated, future will show.

9.5 Lebenslauf

1973-1977 Volksschule in Krems an der Donau

1977-1985 Besuch des Bundesgymnasiums Krems, Rechte Kramszeile, neusprachlicher Zweig

24.6.1985 Reifeprüfung

Okt. 1985 Inskription des Lehramtsstudiums der Fächer Spanisch, Englisch und Italienisch an der Universität Wien

5.12.1989 2. Diplomprüfung bei Prof. Hinterhäuser und Prof. Kremnitz

29.1.1990 Sponsion zum Mag.phil. an der Universität Wien

22.3.1990 Beginn des Doktoratsstudiums bei Prof. Zeman, Institut für Deutsche Philologie der Universität Wien

1990-1993 Übersetzungs- und Lehrtätigkeit an der Obst- und Weinbauschule Krems/ Donau (Management Lehrgang)

1990- Lehrtätigkeit in Sprachkursen an einer österreichischen Volkshochschule mit geprüftem Qualitätszertifikat Standort Krems/ Donau

Januar 1990 Beendigung des Studierenerweiterungszweiges Anglistik und Amerikanistik

1990-1991 Absolvierung des Unterrichtspraktikums am Sigmund Freud-Gymnasium, Wien

1991-1992 Lehrverpflichtung aus Italienisch an BHS Biedermannsdorf, NÖ

1993-1994 Fortführung der Doktorarbeit am Institut für Romanistik bei Prof. Kremnitz

Mai 1994 Rigorosum und Promotion zum Dr.phil. an der Universität Wien

1992-1999,

2011-2013 Unterrichtstätigkeit am Mary Ward Gymnasium in Krems/ Donau

1992- Beschäftigung am BG und BRG Piaristen in Krems/ Donau

1996-1997 Auslandsaufenthalt in Harvard, Cambridge, USA

2007-2009 Absolvierung des Bachelorstudiums Orientalistik an der Universität Wien,

Erlangung des Titels Bachelor of Arts (BA)

2009 Inskription des individuellen Diplomstudiums Internationale Entwicklung (I.E.)

November 2011-Juni 2013 Forschung und Verfassen der Magistraarbeit zu Global Care Chains, online unter othes.univie.ac.at/28333/

März 2009-Juni 2013 Absolvierung des individuellen Diplomstudiums I.E.,

Erlangung des Titels Magistra

2013 Inskription des Masterstudiums Globalgeschichte und Global Studies

2017-2018 Lehrtätigkeit in der Erwachsenenbildung (Vorbereitung auf die BRP im Fach Englisch) an der VHS Krems